This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

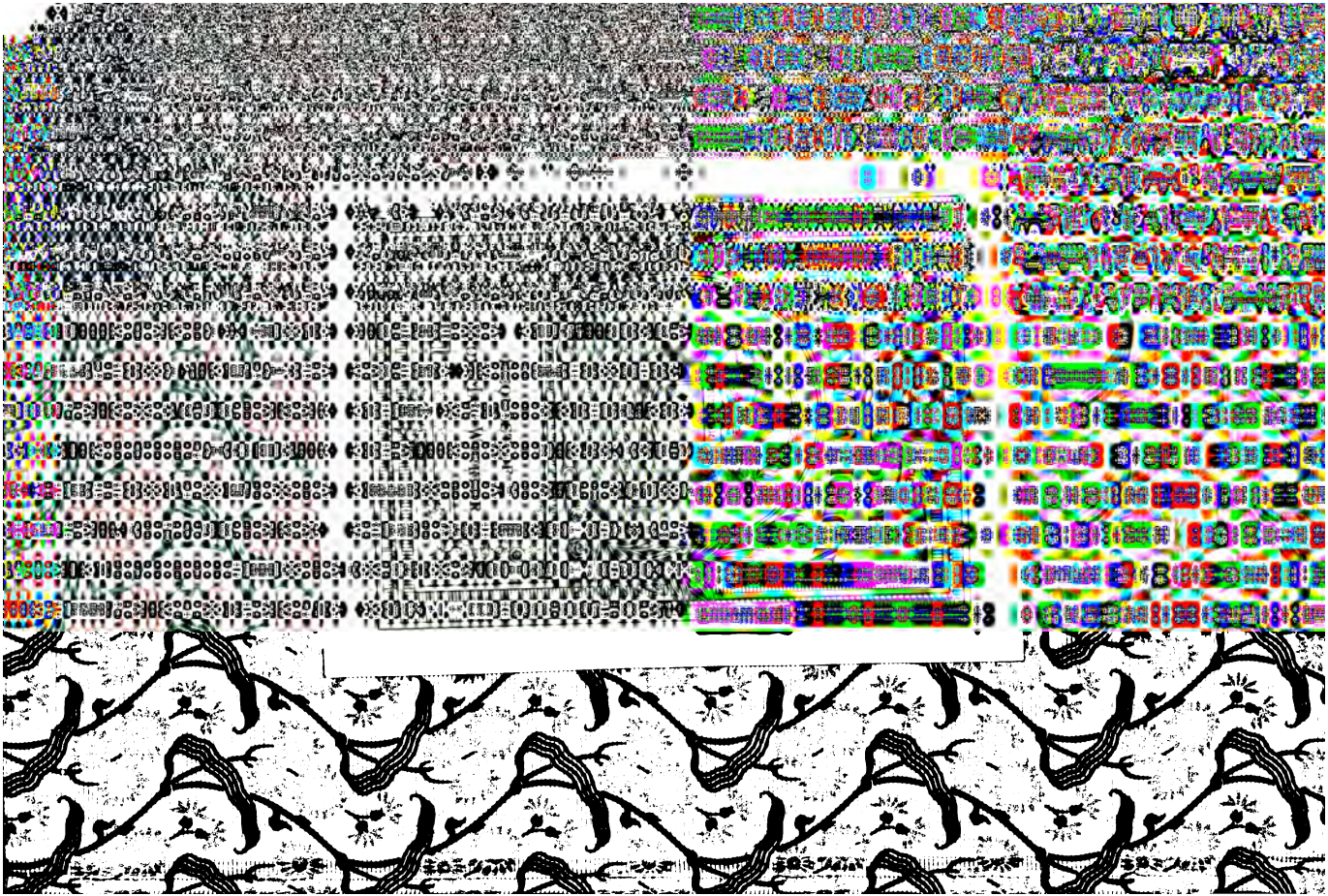
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

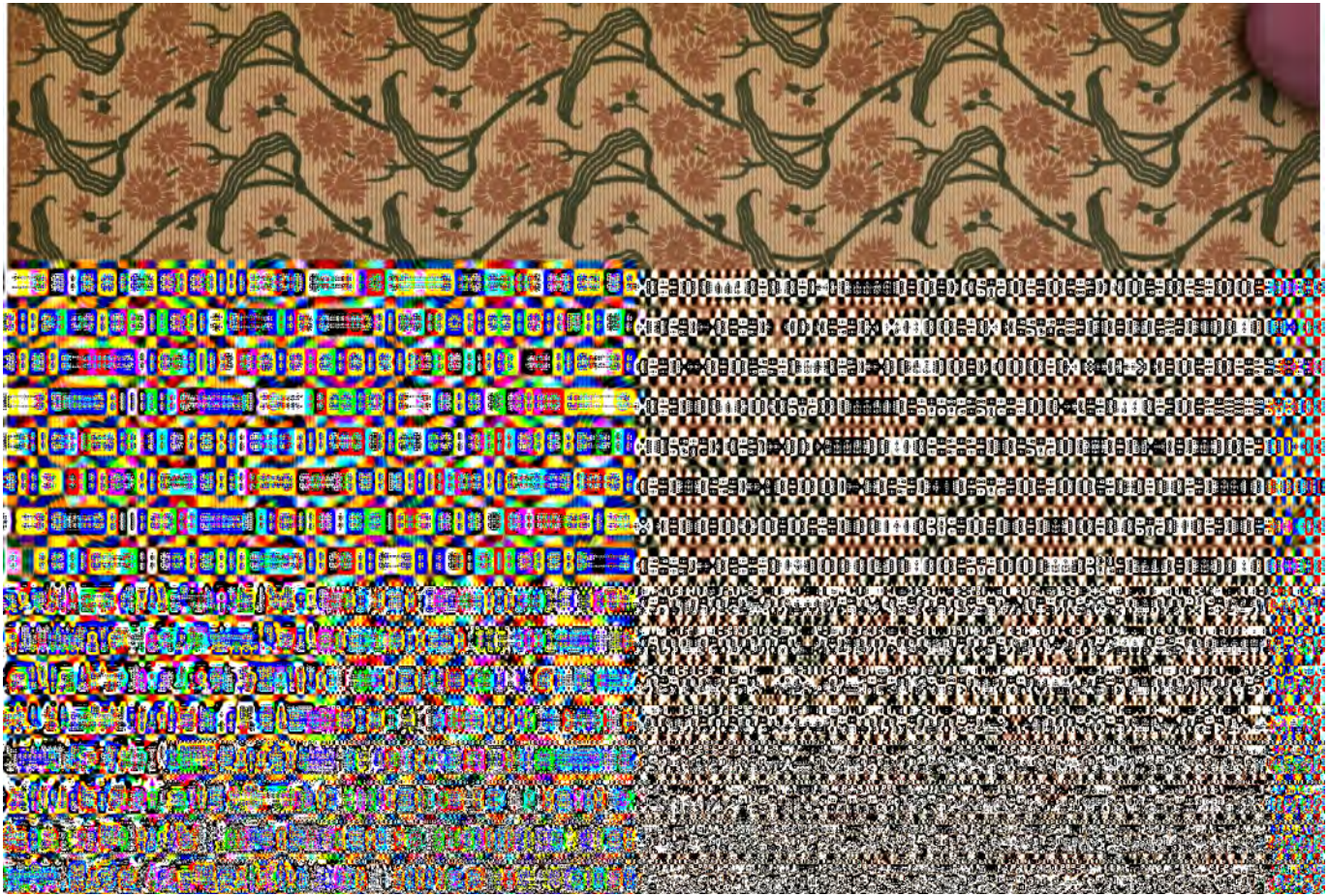
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





838
S94 2a
902

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Die nachstehend verzeichneten Dramen sind auch in Leinwand gebunden zu beziehen

Preis für den Einband 1 Mark

Adler, Friedr., Zwei Eisen im Feuer. Lustspiel (n. Calderon).	Geh. M. 1.50.
Blumenthal, Oscar, Die See Caprice. Lustspiel. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—
Ebermann, Leo, Die Athenerin. Drama. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—
Fulda, Ludwig, Die Sklavin. Schauspiel. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Das verlorene Paradies. Schauspiel. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Der Talisman. Dramat. Märchen. 16. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Die Kameraden. Lustspiel. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Robinsons Eiland. Komödie. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Der Sohn des Kalifen. Dramat. Märchen. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Jugendfreunde. Lustspiel. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Herostrat. Tragödie. 4. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Schlaraffenland. Märchenschwank. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Die Zwillingsschwester. Lustspiel. 4. Auflage.	Geh. M. 2.50.
Geibel, Emanuel, Sophonisbe. Tragödie. 5. Auflage.	Geh. M. 3.—
Gött, Emil, Verbotene Früchte. Lustspiel.	Geh. M. 1.50.
Gottschall, Rudolf v., Gutenberg. Drama.	Geh. M. 2.—
Hauptmann, Carl, Waldleute. Schauspiel.	Geh. M. 2.—
Hornstein, Ferdinand v., Don Juans Höllenqualen. Phantastisches Drama in zwei Teilen.	Geh. M. 2.—
Langmann, Philipp, Bartel Turaser. Drama. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—
—„— Die vier Gewinner. Lustspiel.	Geh. M. 2.—
—„— Unser Tedaldo. Drama.	Geh. M. 2.—
—„— Gertrud Antleß. Drama.	Geh. M. 1.50.
—„— Korporal Stöhr. Drama.	Geh. M. 2.—
—„— Die Herzmarke. Drama in zwei Teilen.	Geh. M. 3.—
Madách, Emerich, Die Tragödie des Menschen. 3. Auflage.	Geh. M. 3.—
Pohl, Emil, Vasantasena. Drama. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—
Presber, Rudolf, Der Schuß. Schauspiel.	Geh. M. 2.—
—„— Der Vicomte. Komödie.	Geh. M. 2.—
Rostand, Edmond, Die Romantischen. Vers-Lustspiel. Deutsch von Ludwig Fulda.	Geh. M. 2.—
—„— Cyrano von Bergerac. Romantische Komödie. Deutsch von Ludwig Fulda. 14. Auflage.	Geh. M. 3.—
Stratz, Rudolph, Jörg Trugenhoffen. Schauspiel.	Geh. M. 2.—

Sudermann, Hermann, Die Ehre. Schauspiel. 27. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Sodoms Ende. Drama. 22. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Heimat. Schauspiel. 28. Auflage. Geh. M. 3.—
—„— Die Schmetterlingsschlacht. Komödie. 8. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Das Glück im Winkel. Schauspiel. 13. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Morituri: Teja. Fritzchen. Das Ewig-Männliche. 15. Aufl. Geh. M. 2.—
—„— Johannes. Tragödie. 27. Auflage. Geh. M. 3.—
—„— Die drei Reiherfedern. Dramatisches Gedicht. 14. Auflage. Geh. M. 3.—
—„— Johannisfeuer. Schauspiel. 18. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Es lebe das Leben. Drama. 12. Auflage. Geh. M. 3.—
Widmann, J. V., Jenseits von Gut und Böse. Geh. M. 2.—
Wilbrandt, Adolf, Die Maler. Lustspiel. 2. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Die Tochter des Herrn Fabricius. Schauspiel. 2. Auflage. Geh. M. 2.—
—„— Der Meister von Palmyra. 8. Auflage. Geh. M. 3.—
—„— Die Eidgenossen. Schauspiel. Geh. M. 2.—
—„— Hairan. Dramatische Dichtung. Geh. M. 2.—

Es lebe das Leben

Drama in fünf Akten

von

Hermann Sudermann

Zwölfte Auflage

Stuttgart und Berlin 1902
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Copyright, 1901, by Hermann Sudermann

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Winkler Bequest
1-20-31

Personen.

Graf Michael v. Kellinghausen.
Beate, seine Frau.
Ellen, beider Tochter.
Baron Richard v. Völkerlingk.
Leonie, seine Frau.
Norbert, cand. jur., beider Sohn.
Baron Ludwig v. Völkerlingk, Staatssekretär, Richards Stiefbruder.
Prinz Usingen.
Baron v. Brachtmann.
Herr v. Berkelwitz-Grünhof.
Kahlenberg, Geh. Medizinalrat.
Holtzmann, Predigtamtskandidat, Privatsekretär bei Richard Völkerlingk.
Meixner.
Ein Arzt.
Konrad, Diener bei Graf Kellinghausen.
Georg, Diener bei Baron Völkerlingk.
Ein zweiter Diener.

Ort der Handlung: Berlin. In den ersten drei und im fünften Akte bei Graf Kellinghausen, im vierten Akte bei Baron Richard Völkerlingk.

Zeit der Handlung: Ende der neunziger Jahre.

© 10-12-34 MEB

Erster Akt.

Empiresalon im Hause des Grafen Kellinghausen. Links vorne Kaminofen, links hinten Thür nach Innenräumen, rechts hinten Thür nach vorderem Korridor, rechts vorne ein Fenster. In der Mitte des Hintergrundes eine breite Öffnung mit zwei Säulen darin, durch einen alten Gobelin zum Teil verdeckt. Auf der rechten Seite Sofa mit Tisch und Sesseln. Auf der linken Seite vor dem Kamin etliche niedrige Sitze. Schrägstehend nach der Mitte zu ein Schreibtisch mit Bücheretagere, daneben ein bequemer Lehnstuhl und zwei Sessel mit niedrigen Lehnen. An den Wänden alte Gemälde und farbige Kupferstiche.

Erste Scene.

Holtzmann. Staatssekretär von Völkerlingk. Konrad.

Konrad (in der Thür).

Wollen Excellenz gütigst — Frau Gräfin haben soeben ärztlichen Besuch.

Staatssekretär.

Hm! Dann werd' ich wohl besser —

Konrad.

Frau Gräfin müssen aber im Augenblick da sein. Es wartet bereits jemand.

Staatssekretär.

So? Also gut. (Konrad ab.)

Holtzmann
(der mit einer Mappe auf den Knieen auf einem Stuhl der Hinterwand gesessen hat, ist aufgestanden und verbeugt sich tief).

Staatssekretär
(dankt flüchtig und geht im Zimmer hin und her, dann Holtzmann fixierend).

Erlauben Sie mal. Sie hab' ich doch schon irgendwo gesehn.

Holtzmann.

Das kann wohl sein, Excellenz. Holtzmann, Privatsekretär bei Baron Richard Völkerlingk.

Staatssekretär.

Aha! Ich komme zwar nur selten in das Haus meines Bruders. Aber — eh ... na, gestern war ja der große Wahltag im Kreise Lengenfelde. Die Zeitungen sind ja heute ganz voll davon. Am meisten wundert sie, daß Graf Kellinghausen nicht bloß sein altes Mandat niedergelegt hat, um es meinem Bruder zum Präsent zu machen, sondern daß er sogar auch die ganze Wahlmache für ihn besorgt haben soll. Nun, das mag ja wohl übertrieben sein.

Holtzmann.

Doch nicht, Excellenz. Der Graf ist wochenlang von Ort zu Ort gefahren.

Staatssekretär.

So? Na, da waren Sie sicherlich auch mit dabei.

Holtzmann.

O ja, sehr, Excellenz (mit trockenem Lächeln). Wenn ich all den Unsinn verantworten wollte, den ich da geschrieben und geredet habe.

Staatssekretär.

Tja. Unsinn, du siegst. Wer sagte das doch gleich? — War das nicht Julianus Apostata?

Holtzmann.

Nein, Excellenz. Talbot.

Staatssekretär.

Aber er könnte es gesagt haben. Der Unterliegende ist immer philosophisch gestimmt.

Holtzmann.

Nun, wir werden hoffentlich nicht unterliegen.

Staatssekretär.

Hm. Was sind Sie eigentlich?

Holtzmann.

Theologe, Excellenz.

Staatssekretär.

Na, wie lange wird's da noch dauern, bis Sie bei der Sozialdemokratie gelandet sein werden?

Holtzmann (betreten).

Excellenz!

Staatssekretär.

Ja, mein Verehrtester, man hat ja Beispiele. Gerade im Hause meines Bruders besinn' ich mich, da gab es vor Jahren einen Vorgänger von Ihnen, der war, glaub' ich, auch Theologe. Der sprang, ohne sich viel mit Anstandsfristen abzugeben, sozusagen mit gleichen Füßen ins sozialistische Lager hinüber.

Holtzmann.

Ja, Meixner — ich weiß, Excellenz.

Staatssekretär.

Ich hörte, der Mann habe sogar bei dieser Wahl eine große Rolle gegen seinen früheren Brotherrn gespielt.

Holtzmann.

Allerdings.

Staatssekretär.

Na, da haben Sie ihm hoffentlich kräftig die Zähne gezeigt.

Holtzmann.

Dazu war ich ja da, Excellenz.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Gräfin Beate. Geheimrat Kahlenberg.

Beate.

Ah, das hab' ich mir allerdings nicht träumen lassen, Excellenz, daß Sie meiner bescheidenen Einladung so stehenden Fußes Folge leisten würden.

Staatssekretär (ihr die Hand küssend).

Sie ist mir ein lieber und erwünschter Befehl gewesen, Gräfin. (Während Beate sich zu Holtzmann zurückwendet.) Ah, guten Morgen, mein lieber Geheimrat.

Geheimrat.

Guten Morgen, Excellenz. Na, Sie haben doch sicherlich ein böses Gewissen, da Sie so lange nicht in meiner Sprechstunde waren.

Staatssekretär.

Das kommt daher: ich habe vierundzwanzig Sprechstunden pro Tag. Sobald Sie mir eine fünfundzwanzigste schaffen, —

Geheimrat.

Jawohl. Vierundzwanzig Ruheſtunden werd' ich Ihnen ſchaffen.

Staatsſekretär.

Die ſchafft uns ein anderer zeitig genug. (Leiſe.) Wie geht's der Gräfin?

Geheimrat (leiſe).

Nicht ſchlechter. (Drückt ihm die Hand.) Alſo meine liebe Freundin — ja was haben Sie denn?

Beate
(mit einem Bogen in der Hand, freudig erregt).

Ah nichts, nichts, nichts!

Geheimrat (mit dem Finger drohend).

Ich hab' Ihnen doch geſagt —

Beate.

Nicht aufregen, nicht nachdenken, nicht lachen, nicht weinen — alſo mit einem Wort, nicht leben.

Geheimrat.

Na, was das Lachen anbelangt, da wär' ich tolerant.

Beate.

Ließ' ich mir auch nicht verbieten. Es giebt in dieſem Thal der Thränen ſo viel zu lachen, mein lieber Geheimrat ... Addio! (Geheimrat ab.)

Dritte Scene.

Beate. Staatsſekretär. Holtzmann.

Beate.

Das intereſſiert Sie ja auch, Excellenz. Herr Holtzmann — Sie kennen Herrn Holtzmann — bringt mir

eben die Wahlresultate. Denken Sie, er hat einen Vorsprung von einhunderteinunddreißig Stimmen. Denken Sie.

Staatssekretär.

Wir wollen nicht zu früh frohlocken.

Beate.

Ach!

Holtzmann.

Sechs Bezirke stehen allerdings noch aus, Frau Gräfin, wovon vier Hausindustrie haben und den Sozialdemokraten gehören. Ob wir den Vorsprung behaupten, ist leider sehr die Frage.

Beate
(ihre Bestürzung mühsam verbergend).

Und wann glauben Sie die Entscheidung in Händen zu haben?

Holtzmann.

Sie kann jeden Augenblick eintreffen.

Beate.

Und nicht wahr, wenn es so weit ist —

Holtzmann.

Sobald das Endresultat feststeht, Frau Gräfin, werf' ich mich in eine Droschke. —

Beate.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Holtzmann (reicht ihm die Hand). Ist der Baron daheim?

Holtzmann.

Er war ausgeritten. Aber wahrscheinlich find' ich ihn jetzt.

Beate.

Sie grüßen ihn, nicht wahr?

(Holtzmann mit Verbeugung ab.)

Vierte Scene.

Beate. Staatssekretär.

(Sie setzen sich.)

Staatssekretär.

Was hören Sie von Ihrem Gemahl? Er ist noch draußen — nicht wahr?

Beate.

Ich habe soeben einen Brief von ihm. Nun die Wahlstrapazen vorüber sind, will er noch ein, zwei Tage auf Rotwild pirschen und dann heimkommen — zum erstenmal aller Parteipflichten los und ledig.

Staatssekretär.

Ja, was sagt nun aber die Egeria der Partei dazu?

Beate.

Meinen Sie gar mich, Excellenz?

Staatssekretär.

Ich meine die Frau, an deren Tische entre poire et fromage die Geschicke mancher Gesetzesvorlage besiegelt worden sind. — Nun ihr Gemahl ins Privatleben zurückkehrt, werden da die kleinen parlamentarischen Diners, die wir so sehr fürchten, auch weiter ihren Fortgang nehmen?

Beate.

Ich hoffe doch. Und wenn Sie, Excellenz, den Drachen lieber in seiner Höhle bekämpfen möchten, so darf ich

Ihnen vielleicht nächstens eine Einladung schicken. Wir haben Sie schon lange nicht mehr bei uns gesehen. Ich vermute, daß die Erkältung, die zwischen Ihnen und Ihrem Bruder eingetreten war, nicht ohne Anteil daran ist.

Staatssekretär.

Gräfin, Sie haben so polizeiwidrig kluge Augen. Ich lese darin so ungefähr alles, was ich Ihnen zu erwidern haben könnte. Sehen Sie, mein Stiefbruder Richard hat das Glück gehabt, das unsagbare Glück, sich Ihre Freundschaft zu erobern und unter Ihrem Einfluß das zu werden, was er geworden ist.

Beate.

Ich verstehe zuzuhören, wenn kluge Männer reden, das ist mein ganzer Einfluß.

Staatssekretär.

Glauben Sie? — Also ursprünglich dilettierte er in allem möglichen herum, in Poesie wie in Politik, in Forschungsreisen wie in Archäologie, der geborene vornehme Amateur. Er war reich durch seine Mutter, ich blieb arm. Aber in einem Punkte wurde er arm und ich blieb reich. Er heiratete die Banalste der Banalen, die ihn niederzog in ihr Snobtum. Da fand er Sie — na, und alsbald da ging's hoch. Da bekam sein Wesen Feuer und Kraft, da entdeckte er seine Rednergabe, da wurde er Wirtschaftsapostel, da kam er in den Reichstag — —

Beate (lächelnd).

Und kam auch wieder hinaus.

Staatssekretär.

Jawohl. Und von daher datiert die Entfremdung zwischen uns. Man sagte, die Regierung hätte ihn damals im Stich gelassen, und machte mich gewissermaßen verantwortlich dafür.

Beate.

Wie dem auch sei. Seine Bahn war zerbrochen. Und so blieb es auch bei der nächsten Wahl.

Staatssekretär.

Bis jetzt Ihre Freundschaft den Ausweg fand.

Beate.

Sie wollen sagen, die Freundschaft meines Mannes.

Staatssekretär.

Ich habe die Macht des Weibes unter meinem liebeleeren Dache zu wenig kennen gelernt, um mir hierüber ein Urteil anzumaßen.

Beate.

An dieser Zurückhaltung werden Sie gut thun, Excellenz.

Staatssekretär.

Sie sind mir böse, Gräfin. Schade drum. Ich könnte Ihnen in manchem nützen.

Beate.

So nützen Sie mir darin, daß Sie der Freund Ihres Bruders werden. Und dies ist auch der Grund, weswegen ich Sie zu mir bat.

Staatssekretär.

Gräfin, ich bewundre die schlafwandelnde Sicherheit, mit der Sie die Güte des Menschenherzens in Ihre Berechnungen ziehen.

Beate.

Sie hat mich noch nie getäuscht.

Staatssekretär.

Ein großes Wort, für das man Sie lieb haben müßte, Gräfin, wenn man's nicht längst schon thäte.

Beate (lachend).

Und das sagen Sie mir, nun wir alt sind?

Staatssekretär.

Ich — ich — nicht Sie!

Beate.

Ich zeige Ihnen nur meine grauen Schläfen und da — meine Medizinfläschchen. Die verlassen mich nie mehr.

Staatssekretär.

Ja, ich hörte mit Bedauern, daß Sie wieder leidend sind, Gräfin.

Beate.

Ach, mein Herz rumort. Das ist ja nichts Neues. Es ist müde, und ich will vorwärts. Und für die Peitschenhiebe, die es kriegt, rächt es sich nun. Aber das macht nichts. (Die Thür rechts wird geöffnet und wieder zugemacht.) Bist du's, Ellen? Komm nur herein.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ellen.

Ellen (im Schlittschuhkostüm).

Verzeihung, Mamachen, Konrad hat mir nicht gesagt, daß du Besuch hast. Guten Tag, Excellenz.

Staatssekretär (reicht ihr die Hand).

Guten Tag, Komteßchen. Gott, wo wachsen wir bloß hin?

Ellen.

Ins Leben hinein, Excellenz.

Staatssekretär.

Sehr hübsch, sehr fein. Andere wachsen daran vorbei.

Beate.

Nun, wie war's auf der Eisbahn?

Ellen.

Ach, himmlisch! Norbert und ich, wir sind nur immer so geflogen. Miß Mansborough — ach Gott, wo die blieb!

Beate.

Nun lauf, Liebling. Zieh die Pelzjacke ab. Du bist erhitzt.

Ellen.

Adieu, Excellenz.

Staatssekretär.

Auf Wiedersehn, Komteßchen. (Ellen ab.)

Sechste Scene.

Beate. Staatssekretär.

Staatssekretär.

Was für ein holdes Wunder haben Sie da erzogen, Gräfin?

Beate.

Ich sehe mit Freuden, sie wird.

Staatssekretär.

Und meinen Neffen Norbert, den erziehen Sie — gleich mit. Sie machen ganze Arbeit, Gräfin.

Beate (lacht).

Staatssekretär.

Wenn er Ihnen nur gedanklich nicht auf Abwege gerät.

Beate.

Sie meinen seine Broschüre?

Staatssekretär (nickt).

Na, mir kann's ja gleich sein. Schließlich macht er eben von seinem Berufe als junger Hund Gebrauch.

Beate.

Er ist reifer als Sie glauben.

Staatssekretär.

So?

Siebente Scene.

Die Vorigen. Konrad. (Dann) Prinz Usingen. Baron Brachtmann.

Konrad.

Herr Baron von Brachtmann und Durchlaucht Prinz Usingen fragen an, ob sie Frau Gräfin für einen Augenblick sprechen dürfen.

Beate

(sieht den Staatssekretär halb fragend an, der mit einer Geste bescheidenen Einverständnisses erwidert).

Ich lasse bitten. (Konrad ab.)

Staatssekretär.

Oh, die Säulen der Staatserhaltung! Brachtmann vor allem. Da geh' ich ja reich an Erlebnissen nach Hause.

(Baron Brachtmann und Prinz Uſingen treten ein.)

Brachtmann.

Meine gnädigſte Gräfin — (er küßt ihr die Hand und begrüßt dann den Staatsſekretär).

Beate.

Willkommen meine Herren! — Auch Sie, Prinz, immer im Dienſte der Partei?

Prinz

(nachdem er ihr gleichfalls die Hand geküßt hat).

Jawohl, Gräfin, ſoweit ſich durch Flanieren etwas für das Wohl der Allgemeinheit thun läßt, bin ich zu den weitgehendſten Opfern bereit. — Entzückt, Excellenz, Ihnen entre deux batailles die Hand drücken zu dürfen.

Staatsſekretär.

Nun, unſere Schlachten ſind ja nicht blutig, Durchlaucht.

Prinz.

Nein, es ſei denn, daß ſich einer oder der andere — ſchneidet. Das kommt ja wohl vor. (Man lacht.)

Brachtmann.

Wir haben uns erlaubt, bei Ihnen vorzuſprechen, Gräfin, weil wir annahmen, daß die neueſten Nachrichten über die Lengenfelder Wahl durch die Vermittlung des Grafen bei Ihnen zu holen ſein würden.

Beate.

Das nicht. Aber durch Völkerlingks Sekretär bin ich zufällig auf dem Laufenden. Ich bitte! (Reicht ihm den Bogen.)

Brachtmann (verbeugt sich und liest).

Hm, hm!

Prinz.

Zeigen Sie mal.

Brachtmann.

Na, hoffen wir das Beste. Die persönliche Beliebtheit Ihres Gemahls hat den Wahlkreis bisher halten können. Nun er zu Gunsten eines anderen — und sei es selbst Völkerlingk — zurückgetreten ist, hängt die Sache am seidenen Faden.

Staatssekretär.

Ja, trotzdem die Politik Ihrem Gemahl am Ende nicht mehr als ein Sport war, wie etwa sein Rennstall, so verstehe ich dieses Opfer doch nicht ganz.

Beate.

Mein Mann ist eine heitere Natur. Ehrgeiz liegt ihm fern. Man hatte ihn mit Kommissionssitzungen geplagt, in Sachen, von denen er nicht viel verstand — so behauptete er wenigstens. Wahrscheinlich langweilten sie ihn.

Brachtmann.

Eines, scheint mir, lassen gnädigste Gräfin außer acht: das ist seine frenetische Liebe zur Partei. Sind wir alle ein wenig Monomanen in dieser Beziehung, so ist er es noch besonders. Er fühlte mehr als irgend einer, was wir an Ihrem Bruder, Excellenz, verloren hatten, durch dessen Schlagkraft und dessen immer gegenwärtiges Wissen uns die parlamentarischen Siege nur so zu regnen anfingen. Und der Mann lag nun brach. — Das genügte ihm.

Staatssekretär.

Sie können sich denken, lieber Herr von Brachtmann, wie gern ich das Lob meines Bruders singen höre. Ich kann mir auch vorstellen, wie nötig Sie ihn gerade jetzt — bei Beratung des bürgerlichen Gesetzbuches brauchen können, wo all die großen Fragen sich nur so reihenweise aufrollen. Aber daß gerade Ihr verehrter Gemahl, Gräfin, hiezu den Platz räumen würde, das — — — — ich habe ihn nämlich öfters sagen hören, zum Cachet eines Edelmannes gehöre es, den Wahlkreis, in dem er begütert ist, auch nach außen hin zu vertreten. Sonst hätte der Parlamentarismus gar keinen Sinn, sagte er einmal zu mir.

Beate (heiter).

Wer von euch großen Herren sagt das nicht?

Prinz.

Ich bitte Sie, Gräfin, die Revolution gehört nun einmal zu den Genüssen des modernen Menschen. Und auf den Parlamentarismus zu schimpfen, ist unsere Art, Revolution zu machen. Lassen Sie uns doch dies harmlose Vergnügen.

Staatssekretär.

Ohne mir einen Vorwurf zu erlauben — ich meine, Durchlaucht sollten die Fundamente des Staates, zu dessen Hüter Sie von Geburt und Partei wegen berufen sind, ein wenig höher einschätzen.

Prinz.

Wieso? — Sehen Sie, Gräfin, die Geste, mit der der heutige Staat seinen Bürgern gegenübersteht, sieht so aus: Zeigefinger und Daumen in der rechten Westentasche. Die Geste des Bürgers dagegen: die in der

Hosentasche geballte Faust. Und nur in dem Augenblicke entsteht das nötige Gleichgewicht, in welchem die geballte Faust sich öffnet, um das aus der Westentasche entwickelte Trinkgeld entgegenzunehmen. Die Fundamente eines solchen Gebäudes hoch einzuschätzen, das ist Geschmackssache.

Brachtmann.

Sie wissen, Excellenz, er ist unser enfant terrible.

Prinz.

Enfant prodigue wollten Sie sagen. Ich habe nämlich mein bißchen Geist verschwendet und nähre mich nun redlich von den Trebern einer ritterlich-germanisch-jüdisch-kapitalistischen Weltanschauung. Aber ich glaube, wir haben die Geduld unserer gnädigsten Gräfin schon zu lange in Atem gehalten. (Die Herren stehen auf.)

Beate.

Auf Wiedersehn, meine Herren. — (Verabschiedung.) Sie beide seh' ich wohl bald! — (Zum Staatssekretär.) Und wenn es Ihnen abends über Ihren Akten zu einsam werden sollte, Sie wissen, wo wieder eine Tasse Thee für Sie bereit steht.

Staatssekretär.

Ich bin gerührt durch so viel Güte, aber dafür wird es wohl zu spät sein.

Beate.

Für gute Freundschaft ist es nie zu spät.

Staatssekretär (bewegt).

Ich danke Ihnen, Gräfin. (Küßt ihr die Hand.)

(Die Herren ab.)

Achte Scene.

Beate. Ellen.

Ellen (springt ihr an den Hals).

Mein geliebtes Mamachen! Mein geliebtes —

Beate.

Ruhig, du wilder Kerl. Was denn, was denn?

Ellen.

Ach nichts, nichts. Ich bin bloß so glücklich.

Beate.

Warum denn?

Ellen.

Ach, wie kann man das wissen?

Beate.

Ist dir denn was Besonderes passiert?

Ellen.

Nein. — Norbert hat gesagt — ja, richtig. Onkel Richard sind wir begegnet.

Beate.

Ah! Wo denn?

Ellen.

Im Tiergarten. Zu Pferde. Er läßt dich schön grüßen und er kommt noch vor dem Essen. Uebrigens Norbert kommt auch. Sag mal, Mamachen, ist das wahr, daß Onkel Richard so wundervoll reden kann? Norbert sagt, er kann mit allen Menschen machen, was er will.

Beate.

Mit allen nicht. Aber mit solchen, deren Gedanken er in Gefühle oder deren Gefühle er in Gedanken umzusetzen weiß. Verstehst du das?

Ellen.

O ja. Du meinst, man kann nur demjenigen geben, der einem schon etwas Gleiches entgegenbringt — nicht?

Beate.

So ungefähr.

Ellen.

Aber trotzdem. Er ist doch eigentlich immer so ruhig und beinahe schweigsam. Ich denke mir, das ist ein inneres Feuer in ihm. Und das schlägt dann nach außen.

Beate (lachend).

Was weißt du denn davon?

Ellen.

O das kenn' ich. Das ist ja gerade —— Ueberhaupt Mamachen, wie hält man das Leben bloß aus? Manchmal denkt man, man muß vergehen. So schön ist es.

Beate (sie herzend, bewegt).

Ja, so schön ist es. Und wenn es nichts ist wie lauter Schmerzen und wenn es ein Knäuel ist von Angst und Entbehren, dann ist es noch immer so schön.

Ellen (ängstlich).

Mamachen, was hast du?

Beate.

Nichts, mein Liebling, nichts. Ich bin bloß ein wenig müde geworden. (Zur Thür hin.)

Neunte Scene.

Beate. Ellen. Konrad. (Dann) Norbert.

Konrad.

Baron Norbert wünſcht — — (freudige Bewegung Ellens).

Beate.

Ich laſſe bitten. (Diener ab.)

Norbert.

Wie geht's dir heute, Tante Beate? (Küßt ihr die Hand.)

Beate (müde).

Danke ſchön, gut.

Ellen (in Sorge).

Nein, nicht gut!

Beate
(gebietet ihr mit leiſem Kopfſchütteln Schweigen).

Norbert.

Es iſt Donnerstag. Wir wollten die promessi sposi zuſammen leſen, aber wenn ich dich vorher ein paar Augenblicke —

Beate.

Dann wart ein wenig — ja?

Ellen.

Kann ich vielleicht bei dir ſein, Mamachen?

Beate.

Laß, Kindchen. Ich bin gleich wieder da. (Ab.)

Zehnte Scene.

Ellen. Norbert.

Ellen (ihr nachsehend).

Ach, Nori!

Norbert.

Ist sie wieder kränker?

Ellen.

Nein, wie immer. Aber sie wandert, sie wandert die ganze Nacht. Heute gegen zwei war sie wieder bei mir drin im Dunkeln ganz leise ... Ich rühre mich nie, wenn sie kommt. Wenn sie wüßte, daß sie mich aufweckt, dann käme sie nie mehr. Mein Haar anzurühren, oder mein Gesicht, das wagt sie nicht, aber mein Kopfkissen, das streichelt sie ganz leise. Und dann atmet sie so schwer, bis es allmählich ruhiger wird ... Wenn man sie bei Tage sieht, wo sie immer so heiter ist und so lieb und überlegen, und jedem was Gutes bringt, dann ahnt man nicht, was sie auszuhalten hat. Ja, ja! — hast sie auch lieb, Nori — nicht?

Norbert.

Ich glaub', ich hab' sie lieber, als meine eigene Mutter.

Ellen.

O Gott, das soll man nicht, das darf man nicht. Das ist ja Sünde.

Norbert.

Jawohl, aber es hilft nichts. Und schließlich ist es ganz natürlich so gekommen. Vater, der war mir

früher alles gewesen — der war auf Reisen, und ich nicht aus, nicht ein gewußt. Da giebt es tausend Probleme und Konflikte. Ihr Mädels macht das wohl nicht so durch. Zuerst bin ich dann auch zu Mama gegangen, zu meiner. Bei der ist alles sehr einfach. Routs und Visiten und Kirche. — Kirchgang ist auch eine Art von Visite für sie. Weißt du, was sie zu mir sagte? ... Erst, mein Sohn, geh zu einem guten Schneider, denn deine Hosen sitzen miserabel, dann lerne hübsch Tennis spielen, und dann wollen wir weiter sehen. Ja, damit war mir nicht geholfen. — Und da nahm sich deine Mama meiner an. Manchmal hat sie halbe Nächte lang mit mir diskutiert über alles mögliche.

Ellen.

Und jetzt habt ihr auch wieder was miteinander. Was ist es, Nori? Sag's doch. Ich will's so gerne mit dir tragen.

Norbert.

Möchtest wohl auch die Examenarbeit für mich machen?

Ellen.

Nein, das ist es nicht, — aber ich weiß, du hast mich nicht mehr gern.

Norbert.

Pfui, Ellen!

Ellen.

Ach, das ist lang her, daß du's mir gesagt hast. Und seitdem nie mehr. Kein Ton ... keine Silbe.

Norbert (leiser).

Ich will dir mal was gestehen, Liebling. Damals hab' ich eine furchtbare Dummheit gemacht. Da zog ich

eines Vormittags meinen Frack an und kam zu euch, ganz feierlich — um deine Hand bitten.

Ellen.

Und das haſt du mir nie geſagt?

Norbert.

Dein Papa war Gott ſei Dank ausgegangen und Mama — die hat mich einfach ausgelacht.

Ellen.

Ach!

Norbert.

Na! Wie deine Mama einen auslacht. Das thut nicht weh. Erſtens im Frack, lieber Nori, ſagte ſie, macht man ſo was überhaupt nicht, das geſchieht vornehmlich auf dem Theater. Und zweitens: beunruhige mir Ellen nicht, die hat noch auszureifen. Und das hab' ich ihr in die Hand gelobt. Und das halt' ich auch, ſiehſt du.

Ellen.

Und wenn Mama —

Elfte Scene.

Die Vorigen. Beate.

Beate.

Jetzt geh zu Miß Mansborough, mein Liebes, und mach alles zur Stunde bereit: Norbert kommt nach.

Ellen.

Ja, Mamachen. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Beate. Norbert.

Beate
(welche die beiden ſcharf beobachtet hat.)

Ja, was ich ſagen wollte: Seine Verſprechungen hält man, nicht wahr, lieber Nori?

Norbert.

Die hält man, Tante Beate.

Beate.

Alſo giebt's Neues bei dir?

Norbert.

O ja. Die Sturmzeichen melden ſich. Der S. C. iſt wider mich aufgeſtanden. Ich ſoll fliegen. Huit, — raus!

Beate.

Aber doch nicht in Unehren?

Norbert.

Wer kann wiſſen? Geſtern bekam ich einen eingeſchriebenen Brief vom präſidierenden Corps, ich ſoll mich offiziell erklären, ob ich der Verfaſſer der Broſchüre „Das Gottesurteil" bin oder nicht.

Beate.

Wenn du einen fingierten Namen wähltest?

Norbert.

Das that ich nur Papa zuliebe. Der Name „Völkerlingk" gehört vorläufig ihm, nicht mir.

Beate.

Jedenfalls hätteſt du dich dann auch beſſer verſtecken können.

Norbert.

Tante Beate, wie darfſt du ſo etwas von mir wollen? — Du, die du mir tauſendmal geſagt haſt: „Kein Erlöſungsgedanke iſt etwas wert, wenn nicht ein Kreuz dahinter ſteht.“ Haſt du das geſagt oder nicht?

Beate.

Das iſt richtig. Nur liebe ich das unnütze Märtyrertum nicht, mein Freund. Du ſollſt klaren Kopf behalten und dich nicht vorzeitig verbittern. Denn das habe ich dir auch immer geſagt: Dieſe Duellding, die dir heute wunder wie wichtig erſcheinen, weil du Corpsband und Schläger noch immer über deinem Bette hängen haſt, die ſind nur ein harmloſes Vorpoſtenſpiel gegenüber den großen Fragen, den großen Gedankenkämpfen, die erſt noch kommen; da wirſt du langſam hineinwachſen. Frag nur deinen Vater.

Norbert.

Ja, Papa. Der geht freilich ins Große.

Beate.

Was hat er zu deiner Broſchüre geſagt?

Norbert.

Unreif.

Beate.

War er böſe darüber?

Norbert.

Als ich ihn fragte, ob's ihm unangenehm ſei, was drin ſteht, da lachte er und meinte: Billigen kann ich

das ja nicht, denn ich kenne die Welt eben beſſer als du. Aber beiß dich nur durch. Mir ſoll's recht ſein.

Beate.

Was verlangſt du noch mehr? Willſt du ſchon Bewunderung ernten für deinen hohen Flug, wo du noch nicht mal flügge biſt?

Norbert.

Ihr werdet ja ſehn. Ich werde leiden für meine Ueberzeugungen! Ich werde Schande einernten. Iſt das nichts?

Beate.

Du! Du! Nicht renommieren. Auch nicht mit der Schande. Ihr Nachgeſchmack iſt bitter. Auch wenn ſie zuerſt berauſcht.

Norbert.

Ach, demütige mich nicht.

Beate.

Das liegt mir fern. Sieh mal, Norichen, was du da in deiner Broſchüre gethan haſt, das will ich ja nicht gering ſchätzen.

Norbert.

Wie kannſt du das auch? Kommt doch alles von dir.

Beate.

Von deinen Duellen verſteh' ich ja nichts.

Norbert.

Aber jeder Funke, den du in mich hineingeworfen haſt — jedes Wort von — — Selbſterziehung zur Harmonie — und — Hellenenfreiheit — und dem Lachen

der künftigen Zeiten über uns — alles, wenn auch unausgesprochen, ist ja dein — — alles ist dein Eigentum.

Beate.

Hm. Nori! Sag Papa nichts davon. Es ist ja auch nicht so. — — Es hat sich nur so widergespiegelt in deinem jungen Kopf. Aber es könnte ihn vielleicht erschrecken, daß gerade ich — —

Norbert.

Ach, Tante Beate, verstehn thu' ich dich schon. Aber natürlich, wenn du wünschest . . .

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Konrad. (Dann) Richard v. Völkerlingk.

Konrad.

Herr Baron von Völkerlingk.

Beate (tief aufatmend).

Ich bitte! Ich bitte! (Konrad ab.)

Richard.

Guten Tag, liebste Freundin. Nun, wie war Ihre Nacht? Ich sehe schon, mäßig! O weh!

Beate.

Nein, anschwindeln kann man Sie nicht. Kommen Sie von Hause, Richard?

Richard.

Jawohl.

Beate.

Und? Depeſchen?

Richard.

In den letzten zwei Stunden nichts. Nun, ſteckſt du auch wieder mal bei Tante Beate? Jetzt haben Sie ſchon zwei Generationen des Hauſes auf dem Halſe.

Beate lachend.

Sehr nötig. Denn die ältere hat ſich rar gemacht die letzten Jahre.

Richard.

Tja!

Beate.

Adieu, Nori. Die promessi sposi warten.

Norbert küßt ihr die Hand.

Auf Wiederſehn, Papa.

Richard nickt ihm zu.

Norbert ab.

Vierzehnte Scene.

Beate. Richard.

Beate.

Wollen Sie heute mit mir eſſen, Richard?

Richard ſchüttelt den Kopf.

Beate.

Auch nicht zu zweien?

Richard.

Kann nicht. Leonie hat Gäſte geladen. Ein Ge-

ſandtenpaar von Dingsda, zwei Kirchenlichter und dergleichen. Dies iſt das Maß von Rückſicht, das ich mir auferlege.

Beate.

Schade! Ich hätte dieſen Tag ſo gerne mit Ihnen zuſammen verlebt. — Wie halten Sie das Warten bloß aus? Ich laſſ' mir nichts merken. Aber ich bin ganz fiebrig.

Richard.

Ja, es zerrt auch an meinen Nerven. Schließlich iſt irgend ein Trapezkünſtler ein König gegen unſereins. Er hat ſein Kunſtſtück gemacht. Sein Erfolg iſt ſein Recht ... Ach, dieſe letzten vierzehn Tage! Hätten Sie mich geſehn von Dorf zu Dorf karren wie einen Zahnreißer! ... Freiheit und warme Worte. Freibier und warme Würſtchen. Dazu noch mein früherer Sekretär als Agitator gegen mich ... Grauenvoll. — Michael in ſeiner göttlichen Robuſtheit, der nahm natürlich alles komiſch. (Lacht.)

Beate.

Mich wundert nur, daß er Sie losließ.

Richard.

Er war der Anſicht, daß ich mich rar machen müßte, wenn ich Erfolg haben wollte. Ich gab ihm recht und machte mich davon. Der Teufel hole die Demokratie!

Beate.

Wenn der Ariſtokrat ſie nur entbehren könnte, ſobald er recht eigentlich herrſchen will!

Richard.

Er könnte ſchon, aber der moderne Geiſt macht einen Demagogen aus ihm.

Beate.

Hat Holtzmann ſich bewährt?

Richard.

Außerordentlich. Nur die ſteinerne Miene, die er ſeit einiger Zeit zur Schau trägt, macht mich ein wenig nervös ... Sie haben ihn herbeſtellt, ich weiß ... Darf ich ihn alſo hier erwarten? ... Wenn man bedenkt, durch jene Thür wird es kommen — es wird angezogen gehen wie Holtzmann — es wird ein Geſicht haben wie Holtzmann — und wird das Schickſal ſein. Nicht mehr — nicht weniger — Schickſal!

Beate.

Und wenn er hereintritt und ſagt — oder vielmehr — ſagt nichts, — lieber, liebſter Freund, dann müſſen Sie doch auch weiterleben!

Richard.

O natürlich! Warum nicht? Geht alles. ... Ein indiſcher Büßer wurde einmal gefragt: „Warum lebſt du?“ Und er antwortete: „Weil ich geſtorben bin ...“ Ah, ich will nicht undankbar ſein. Solange Sie, meine liebe Beate, ſich die Mühe nehmen, mein Daſein zu begleiten, ſolange Sie ſeinen Inhalt, ſeine Farbe, ſeinen Höhepunkt bilden, ſo lange kann's kommen, wie es will.

Beate.

O, nicht ſo ſprechen — nicht doch — nicht!

Richard.

Übertreib' ich denn? Seitdem wir — wie lange iſt's jetzt her, daß wir uns auf dem Waldweg bei Taraſp zum erſtenmal begegneten? Fünfzehn Jahre — nicht?

Beate (nickt).

Und ist wie gestern.

Richard.

Sie glitten an den dunkeln Tannenstämmen hin wie eine Erscheinung. Sie hatten ein rosa Kleid an und führten Ellen an der Hand.

Beate.

Die war müde geworden und weinte.

Richard.

Ich sah, sie wollte getragen sein —

Beate.

Und ich war eben vom Krankenbett aufgestanden. Ich konnte nicht. Da lüfteten Sie Ihre weiße Mütze —

Richard.

Besinnen Sie sich so gut?

Beate.

Mein Gott, was war ich damals, und was hast du alles aus mir gemacht? ... Ach, laß mich ruhig „du" sagen wie in jenen alten, alten Zeiten — heute nur, heut an dem großen Entscheidungstage. Nachher mag es wieder sein wie immer. Wollen wir heute „du" sagen — ja?

Richard
(wendet sich besorgt nach dem Hintergrunde um).

Beate.

Dort kommt niemand herein.

Richard.

Wollen!

Beate.

Ja, ein kleines, stilles, glückliches Frauchen war ich. Das „glücklich" soll weiß Gott kein Vorwurf sein für dich. Ich habe nun einmal einen eisernen Fonds von Glück in mir — der hielt stand auch in meiner Eheeinsamkeit, denn Michael kümmerte sich wenig um mich — dem mußtest du erst klar machen kommen, daß ich auch wer bin. Und dann hast du mir mein neues Leben aufgebaut ... schwer zu tragen freilich, wie der Weinstock schwer an seinen Trauben trägt — aber ich bin ja erstarkt und gewachsen an deiner Hand, du Lieber, du Großer! ... Nun lachst du mich aus.

Richard.

Keiner wie du weiß, wie ich kämpfe und irre, Beate... Ich bin mir nicht klar, willst du mir nur das Rückgrat stärken oder ergehst du dich wirklich in solchen Illusionen über mich?

Beate.

Ich zähle die Falten auf deiner Stirn, ich messe jeden Blick deines Auges, ich lese dir die Gedanken aus der Seele ... manche möcht' ich wohl wegwünschen, denn sie quälen dich nur, aber wer du bist und wo du stehst, das weiß ich ganz genau.

Richard.

Wann kommt Michael?

Beate.

Du fragst das so brüsk. ... Siehst du, da quälst du dich wieder. Lieber, lieber Freund, nicht so starren. Es ist ja alles nicht wahr. Seit Jahren, seit vielen Jahren begraben — alles! Was wir uns einst gewesen

ſind, das weiß ja keiner, das ahnt ja keiner. Und heut ſind wir alte Leute.... Denk mal, ich werde auch ſchon vierzig. Wer wird uns Mummelgreiſe fragen, was wir Anno Schnee für Thorheiten begangen haben?

Richard.

Du ſpielſt die Leichtſinnige, Beate. Thu's nicht!

Beate.

Du mußt meine Worte nicht auf die Wagſchale legen. Sieh nur auf mein ſchwarzes Herz. Jedenfalls dein Gewiſſen hat mit dem allen nichts mehr zu thun. Und wenn du Michael lieb haſt, — wenn wir beide ihn lieb haben — ſchließlich, wie ſollten wir auch nicht? — unſern lieben, frohen, guten Michael! —, dann brauchſt du nicht mehr in dir herumzuſtochern, um noch irgend eine Krume von Schuld herauszuholen, die um Gottes willen geſühnt werden muß.... Wir haben geſühnt, lieber Freund, reich, überreich — viele Jahre lang.

Richard.

Mir hingegen will es ſcheinen, Beate, daß zwei Menſchen wie wir, die ineinander Stütze, Ziel, Exiſtenzberechtigung — was weiß ich, alles gefunden haben, die — ſo pflegſt du ja zu ſagen — Rücken an Rücken zu kämpfen entſchloſſen ſind, wie die zwei letzten Indianer, daß die damit keine ſehr hervorragende Sühne geleiſtet haben. Wenn das Fegefeuer ſo ausſieht, dann läßt ſich drin ſchon hauſen. (Beate lacht.) Nun biſt du aber wirklich leichtſinnig!

Beate.

Sei froh, Liebſter, wenn's einer von uns iſt.

Richard.

Sieh mal, als ich damals vor sechs Jahren zum erstenmal durchfiel — es war ein böser Schlag, das kannst du mir glauben — alles in Trümmer geschlagen —, da dacht' ich wirklich: das ist die Sühne. — Und dieser Gedanke hat mich, als ich dann meinen Kohl baute oder in der Welt 'rumzog, nicht mehr verlassen, ist sogar schließlich eine Art von Kraftquelle für mich geworden.... Und jetzt? — Weißt du, manchmal hab' ich dich im Verdacht, daß du meine Wiederwahl gar nicht mal so gern sähest.

Beate (lachend).

Ach?

Richard.

Und zwar, weil ich dich ferner im Verdacht habe, daß du in deinem Innersten nicht mehr auf dem Boden der Partei stehst.

Beate.

Ich, die Egeria? ... Eine altgewordene Parteinymphe, die innerlich ein Satyr ist? Kann man sich so viel Scheusäligkeit vorstellen?

Richard.

Eines kann ich mir vorstellen, daß es dir Freude macht, über uns hinwegzusehen.

Beate.

Uns? Nenne dich nicht in einem Atem mit den andern. Du denkst an Pflichten, sie an Rechte. Weil dir die Masse dienen soll, willst du auch ihr dienen. Jene wollen nichts als herrschen.

Richard.

Oh, was das belangt. Herrschen wollen wir alle.

der künftigen Zeiten über uns — alles, wenn auch unausgesprochen, ist ja dein — — alles ist dein Eigentum.

Beate.

Hm. Nori! Sag Papa nichts davon. Es ist ja auch nicht so. — — Es hat sich nur so widergespiegelt in deinem jungen Kopf. Aber es könnte ihn vielleicht erschrecken, daß gerade ich — —

Norbert.

Ach, Tante Beate, verstehn thu' ich dich schon. Aber natürlich, wenn du wünschest ...

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Konrad. (Dann) Richard v. Völkerlingk.

Konrad.

Herr Baron von Völkerlingk.

Beate (tief aufatmend).

Ich bitte! Ich bitte! (Konrad ab.)

Richard.

Guten Tag, liebste Freundin. Nun, wie war Ihre Nacht? Ich sehe schon, mäßig! O weh!

Beate.

Nein, anschwindeln kann man Sie nicht. Kommen Sie von Hause, Richard?

Richard.

Jawohl.

Beate.

Und? Depeschen?

Richard.

In den letzten zwei Stunden nichts. Nun, steckst du auch wieder mal bei Tante Beate? Jetzt haben Sie schon zwei Generationen des Hauses auf dem Halse.

Beate (lachend).

Sehr nötig. Denn die ältere hat sich rar gemacht die letzten Jahre.

Richard.

Tja!

Beate.

Adieu, Nori. Die promessi sposi warten.

Norbert (küßt ihr die Hand).

Auf Wiedersehn, Papa.

Richard (nickt ihm zu).

(Norbert ab.)

Vierzehnte Scene.

Beate. Richard.

Beate.

Wollen Sie heute mit mir essen, Richard?

Richard (schüttelt den Kopf).

Beate.

Auch nicht zu zweien?

Richard.

Kann nicht. Leonie hat Gäste geladen. Ein Ge-

oder ich gesteh' ihm alles. Als Schuft leb' ich nicht neben ihm her. Sonst geht uns mit der Selbstachtung auch die Achtung vor einander zum Teufel. Und da fanden wir in dieser Freundschaft den Modus, der uns das Weiterleben ermöglichte. ... Es war verschmerzt, meinetwegen, aber mit diesem neuen Opfer, wenn ich es in Wahrheit annehme — ich glaube — weißt du, wie mir zu Mut ist? Wenn Holtzmann jetzt hereinkommt und sagt: Der Sozialist ist gewählt, ich würde aufatmen wie erlöst.

Beate.

Aber, aber!

Richard.

Denk mal nach: ich soll morgen vielleicht schon auf der Tribüne stehen. — — Meiner Stellung, meiner Ueberzeugung nach hab' ich einzutreten für die Heiligkeit unserer idealen Besitztümer — und mir fährt durch den Kopf, durch wessen Gnade ich hier stehe und wie ich in dir und ihm das Heiligste mit Füßen getreten habe, was — — —

Beate.

Und wenn es gar nicht das Heiligste war —?

Richard (betroffen).

Beate!

Beate.

Erschrick nicht vor mir. Ich hab' dich ja so lieb gehabt ein halbes Leben lang.

Richard (preßt ihre Hände).

Und dann noch eins. Denk daran, was ich dir jetzt sagen werde: dein Spiel war zu kühn. Das rächt sich. Niemand ahnt, was einmal geschehen ist. Eine Erdschicht von zwölf Jahren liegt darüber. Aber man

ſoll die Toten nicht herausfordern. Das rächt ſich. Denk daran.

Beate (lächelnd).

Nun, und wenn es ſich rächt?

Richard.

Freilich, ſo gedacht?

Beate.

Nur um unſere Kinder wär' es mir leid. Denn die müſſen alles haben, was uns verwehrt geblieben iſt. An die darf nie ein . . . ſcht . . . das iſt Holtzmanns Stimme. Es iſt ganz ſtill! (Preßt die linke Hand aufs Herz und ſtreckt ihm die rechte hin.) Willſt du den Puls ſehn? Es iſt ganz ſtill . . .

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Holtzmann. (Vorher) Konrad.

Konrad.

Herr Kandidat Holtzmann wünſcht —

Beate (nickt).

(Konrad ab.)

Holtzmann (ſich verbeugend, ruhig).

Wir haben vierundſechzig Stimmen abſolute Majorität, Herr Baron. Hier iſt die Depeſche. Schlußreſultat.

Richard.

Amtlich?

Holtzmann.

So gut wie. Gestatten Sie mir als Ihrem Mitarbeiter Ihnen zu gratulieren, Herr Baron.

Richard
(abgewandt, antwortet nicht).

Beate.

Sie sehn, lieber Holtzmann, wie sehr es ihn erschüttert. Haben Sie herzlichen Dank. (Reicht ihm die Hand.)

Holtzmann.

Wenn ich mich empfehlen darf, Frau Gräfin.

Richard.

Holtzmann!

Holtzmann.

(?)

Richard.

Sie haben's schwer gehabt.

Holtzmann.

Ah!

Richard (ihm die Hand schüttelnd).

Ich dank' Ihnen.

Holtzmann.

O, nicht doch! Pflichtsache, Herr Baron.
(Verbeugt sich, ab.)

Sechzehnte Scene.

Beate. Richard.

Beate.

Richard! . . . Ist der Kampf noch immer nicht ausgekämpft?

Richard.

Beate, du haſt mir den Glauben gegeben — er mag ja vermeſſen ſein — daß ich — auch wie ich bin — dem Vaterlande noch etwas nützen kann. Darum will ich nicht mit der Wimper zucken und den Zwieſpalt tragen, ſo gut es geht.

Beate.

Der liegt vielleicht tiefer, als wir ahnen.

Richard.

Wie dem auch ſei. Wenn es kommt, wie ich fürchte, wenn unſere Stunde geſchlagen hat —

Beate.

Dann wollen wir lachen.

Richard.

Und ſo lange wollen wir —

Beate (aufjubelnd).

Leben! (Sie reichen ſich die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Scenerie des ersten Aktes. Der Salon ist hell erleuchtet, der Mittelvorhang aufgezogen. Man sieht in zwei weitere, gleichfalls erleuchtete Gemächer hinein. In dem mittleren steht ein Billard, das etliche Herren in Beschlag genommen haben. In dem hintersten die übrigen Gäste, viel Herren, wenig Damen. Man ist soeben vom Essen aufgestanden. Für etliche Momente wird Beate sichtbar, welche Gäste zur Cour des Gesegnete-Mahlzeit-sagens umdrängen.

Erste Scene.

Baron Brachtmann. Prinz Usingen. Herr v. Berkelwitz-Grünhof. (Aus dem Billardzimmer eintretend.)

Brachtmann
(mit Prinz Usingen nach vorne kommend).

Ich muß Sie hernach in einer wichtigen Sache sprechen, Prinz.

Prinz.

Ich Sie auch.

Brachtmann.

Wahrscheinlich dieselbe.

Prinz.

Möglich.

v. Berkelwitz (sich umschauend).

Ja, ja, schön is es hier. Unsereins kann das nicht.

Brachtmann.

Daß man Sie auch nie mehr im Reichstag geſehen hat, lieber Kollege.

v. Berkelwitz.

Was wollen Sie, meine Herren? Ich bin Landmann. Ich — e hab' zu thun ... Und dann, ſehn Se mal, ich habe det Jeld nich, hier gut zu leben. Gut leben muß der Menſch. — Ne, ne! — Und ſehn Se mal — Donnerwetter! mir is der ville Wein ſo in'n Kopp jeſtiegen — — was wollt' ich doch jleich ſagen? — Ja richtig! Sehn Se mal, ick habe vier Jungs.... Der eine ſteht bei de Rathenower Huſaren — janz pikes Regiment, denn ick ſehe zuerſt immer uf de Konnexionen — aber Koſtenpunkt — ei weh! ... Der zweite ſchwimmt uf de Prinzeß Wilhelm ſo um de Philippinen 'rum. Das koſt't nich viel — erſt wenn er an Land is.... Der dritte ſoll Oberforſtmeiſter werden, dient aber vorläufig erſt bei de Feldjäger.... Der vierte is aktiv bei de Bonner Boruſſen — 's teierſte Corps, wo man hat — aber Konnexionen — prima! Denn das is fürs menſchliche Leben de Hauptſache.... Die Jungs ſoll mir der Staat natierlich alle mal ernähren und zwar gut ernähren. Aber vorläufig koſt't das eine Pinke-Pinke — ei weh! Wo ſoll ich das alles hernehmen? Ich ſag' Ihnen, was der Oskar, der Feldjäger, allein für weiße Handſchuh verputzt.

Prinz (zu Brachtmann).

Und ſo entſteht bei uns die hohe Politik.

v. Berkelwitz.

Was ſagten Sie, Durchlaucht?

Prinz.

Nichts, nichts.

v. Berkelwitz.

Außerdem, wissen Se, ich esse sone Diners auch sehr jerne. Und kommen Sie mal zu mir, wenn Bockauktion is! Aber Gutswohnung ond Stadtwohnung ond Jagdschloß ond Rennstall — ne, dazu langt's nich. — Na, glauben Sie denn, ich habe Grünhof schuldenfrei? — Die Tagelöhne, wissen Sie! Wenn schon der Sonnabend kommt! Und Barjeld is nich! ... Na ja, reiche Heirat! — Die Jungs werden ja auch ihre Partien machen! Forsche Kerls! Beine, wissen Sie! ... Aber zum Deiwel auch! Wozu sind wir denn der preußische Adel, wenn der Staat nich für uns sorgen soll? — Das frag' ich Sie, meine Herren!

Prinz
(welcher die Bilder mustert, sich umwendend).

Das sollten Sie lieber im Reichstag Herrn Liebknecht oder Eugen Richter fragen. Das würde Sensation machen ... Ein sehr tüchtiger Sustermans!

v. Berkelwitz.

Ach was! Tüchtig sind wir alle.

Brachtmann (lächelnd).

Wir sorgen ja auch vorläufig selber für uns.

v. Berkelwitz.

Wieso? Wodurch? Was geschieht? Was haben wir Landwirte erreicht? Ich meine: in baribus, in die Hand zu zählen. Erstens: Diäten jiebt's nich. Nich mal freies Büffet. Zweitens: schöne Reden halten

kann jeder, und wenn's ans Handeln jeht, dann stecken wir die Hände einfach in die Taschen.

Prinz
(welcher die Photographien auf dem Schreibtisch besieht).

Der andern!

Brachtmann (lacht).

Nicht doch, Prinz!

v. Berkelwitz
(Brachtmann heranwinkend, leise).

Sagen Sie mal, kommt mir das bloß so vor, oder macht sich der über uns lustig.

Brachtmann (lacht).

Der ist zehnmal rechtser als Sie und ich zusammen.

v. Berkelwitz.

Na, reden thut er wie'n Roter.

Prinz (überrascht).

Ah, parbleu.

Brachtmann.

Was haben Sie?

Prinz.

Dies ist augenscheinlich der Schreibtisch der Gräfin.

Brachtmann.

Jawohl.

Prinz.

Ach kommen Sie doch mal her, Baron, und führen Sie Ihre zwei Augen so diskret, wie es Gentlemen erlaubt und möglich ist, auf diesem Schreibtisch spazieren. Was entdecken Sie?

Brachtmann (zuckt die Achseln).

Prinz.

Ich meine, hier unter den Druckſachen.

Brachtmann (leiſe, beſtürzt).

Donnerwetter! Über dieſe Sache hab' ich ja gerade mit Ihnen reden wollen.

Prinz.

Alſo Sie haben es richtig auch bekommen?

Brachtmann.

In dem gleichen Streifband. Mit der gleichen Handſchrift. Eine Stunde, bevor ich herkam. Hier hat man ſich augenſcheinlich um die Poſteingänge nicht mehr kümmern können.

Prinz
(den Streifband hin und her drehend).

Wiſſen Sie, ich hätte nicht übel Luſt, das Ding —
(Macht eine Bewegung nach der Bruſttaſche hin.)

Brachtmann.

Prinz, das geht ja nicht.

Prinz (lächelnd).

Mein lieber Baron, ich weiß, daß das nicht geht. Darum eben. Eigentum iſt Diebſtahl, ſagen unſere Freunde drüben, und wenn umgekehrt der Diebſtahl das uns Eigentümliche iſt —

v. Berkelwitz.

Was, was, was?

Prinz.

So könnten wir ja, anſtatt unſere Hände in die Taſchen anderer zu ſtecken, zur Abwechslung einmal etwas anderes in unſere Taſchen ſtecken.

Brachtmann.

Prinz, wir kennen ja Ihre Art, aber —

v. Berkelwitz.

Anstatt sich hier über uns arme Landwirte lustig zu machen, sagen Sie mir lieber, Durchlaucht, was dies da is?

Prinz.

Das ist eine Nummer des „Lengenfelder Volksboten", Organ der Sozialdemokratie für —

v. Berkelwitz.

Pfui Deiwel! Das fassen Sie so an?

Prinz.

Ne, mein verehrtester Parteifreund, das faßt uns an, und zwar heftig!

v. Berkelwitz.

Was ist denn los?

Prinz
(eine Zeitungsnummer aus der Brusttasche ziehend).

Ich entfalte dieses Blatt —

v. Berkelwitz.

Das ist ja dasselbe wie —?

Prinz.

Jawohl. Habe ich gleich für Sie mitgebracht. Dadrin ist nämlich der Bericht über eine sozialistische Wahlversammlung. Und nun lesen Sie mal gefälligst diese liebevoll blau angestrichene Stelle.

v. Berkelwitz (lesend).

„Es gelingt ja nur selten, diesen Herren der Rechten, die sich so gern als die offiziellen Hüter der öffentlichen

Moral gebärden, hinter die Coulissen zu gucken," — Frechheit! — „denn die schlichten Männer des Volkes haben keinen Zutritt zu ihren goldstrotzenden Salons" — (sieht sich um) — „sie wissen nichts davon, was sich hinter den üppigen Vorhängen ihrer seidenen Betten ereignet" — da sollt' er sich mal meine olle, harte Klappe ansehn —

Prinz.

Nur weiter!

v. Berkelwitz (lesend).

„Aber bisweilen lüftet doch ein günstiger Zufall die Geheimnisse des Lebens, das sie führen. Und wenn ich reden dürfte, ich würde Ihnen allerlei Pikantes über den Herrn Kandidaten der Rechtsparteien und die Beziehungen zu seinem Freunde zu erzählen wissen — diesem Freunde, der, anstatt im eigenen Hause Wache zu halten, hier von Ort zu Ort zieht, um für den Hausfreund Stimmen zu werben. Heiterkeit. Hört hört!" — Lengenfeld — das ist doch der Wahlkreis, wo Völkerlingk eben gewählt ist.

Brachtmann (nickt).

v. Berkelwitz.

Und der Freund ist am Ende gar —? (zeigt auf den Boden).

Brachtmann (nickt).

v. Berkelwitz.

Pfui Deibel!

Brachtmann.

In irgend einer Weise werden wir von Fraktions wegen wohl Stellung dazu nehmen müssen.

Prinz.

Kellinghausen weiß augenscheinlich noch nichts da-

von, aber Völkerlingk war ganz ahuri — ich habe ihn beobachtet — tout à fait ahuri.

Brachtmann.

Die Gräfin ist leidend. Wer wird das also da von ihrem Schreibtisch wegnehmen?

Prinz (lächelnd).

Nun, Völkerlingk, sollte man glauben, hätte das meiste Interesse daran.

Brachtmann.

Meinen Sie etwa, daß —?

Prinz (immer lächelnd).

Ich meine gar nichts.

v. Berkelwitz.

Verzeihung, meine Herren, ich bin nur ein schlichter Mann vom Lande, aber ich möchte zu bedenken geben, die Moral des Hauses, in dem wir zu Gaste sind, die sollte doch —

Brachtmann (nickt).

Prinz.

Ja nun, was denn? Was ist denn mit der Moral? Die Moral hat meiner Ansicht nach doch nur — wie soll ich das sagen? — nur une valeur domesticative — einen—n—n Züchtungswert. Ja, das ist das richtige Wort.

v. Berkelwitz.

Das ist mir zu hoch.

Prinz.

Ich werde mich explizieren. Es kommt doch darauf an, daß die Menschheit sich entsprechend weiterzüchtet,

nicht wahr? Die Gewähr dafür nennt man Moral. Ist die Moral hierzu nicht mehr im stande, so tritt sie ihre Rolle eben an die Unmoral ab — nicht wahr?

v. Berkelwitz.

Versteh' kein Wort.

Prinz.

Sehn Sie, ein mir bekanntes — ich möchte nicht durchaus sagen: naheſtehendes — sehr altes und sehr frommes Geschlecht, das ist, sehn Sie, so degeneriert, daß es überhaupt nicht mehr von der Stelle käme, wenn nicht ab und zu der Geist der neuen Zeit in Gestalt eines kräftig gearteten Insassen des Hofes darauf herniederstiege.

Brachtmann.

Nein, Prinz, was Sie manchmal —

Prinz.

Ja, lieber Baron, Sie haben klug reden. Wann ist denn Ihr Geschlecht nobilitiert? Vor zwei Jahrhunderten da haben Ihre Vorfahren noch fröhlich bis über die Ohren im Volkstum gesessen. Davon zehren Sie, mein Lieber. Meine Ahnen haben sich schon zur Zeit Ludwigs des Frommen höchst ungebührlich benommen. Und nu sehn Sie mich mal an, mich trauriges Überbleibsel. Kiefern prognath, — Stirnbogen asymmetrisch — Satyrohren — sämtliche Zeichen des Verfalls. Da muß ich nun — dank einer höchst standesgemäßen Inzucht — als Trottel durch die Welt laufen, und ich versichere Sie, ich habe nicht das mindeste Talent dazu. Wenn ich mit einer gesunden Kuhmagd Kinder zeugen dürfte! Ich versichere Sie, da verliert man schon den Respekt vor

der Moral. Und wenn nun ſelbſt hier im Hauſe zwei Menſchen ſich nach der Wahl ihres Blutes —

Brachtmann.

Prinz, unſer Kollege hat recht. Wir wollen dieſen Fall in der That außer Erwägung laſſen, ſolange wir uns zwiſchen dieſen vier Wänden befinden.

Prinz.

Was mich nicht hindern wird, dem Kommenden (zeigt auf Richard Völkerlingk, der ſoeben im Mitteleingang erſcheint und von einem anderen Herrn zurückgehalten wird) mein wohlwollendes Intereſſe zuzuwenden. Der Grad ſeiner Unbefangenheit in dieſer prekären Lage dürfte zur Feſtſtellung der Thatſachen genügen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Richard.

Richard.

Ich ſuche Sie überall, Brachtmann. Ich bin noch nicht dazu gekommen, Ihnen die Hand zu ſchütteln und Ihnen zu ſagen, wie froh ich bin, meine Kräfte wieder unter Ihre Führung zu ſtellen.

Brachtmann.

Von meiner Führung wollen wir nicht mehr viel reden, lieber Völkerlingk. Meine Gaben ſind beſcheiden. Sie wiſſen ſelbſt, wie nötig wir Sie brauchen, und wenn es Ihnen recht iſt, ſo ſtellen wir Sie bei den laufenden Debatten ſogleich in die vorderſte Reihe.

Richard (verneigt ſich).

Brachtmann.

Wären Sie also bereit, am Freitag in der Scheidungsfrage für uns das Wort zu nehmen?

Richard (stutzend).

Wie? Sie wollen mir in dieser prinzipiellen —?

Brachtmann.

Gerade Ihnen, lieber Freund. Wenn man den Anträgen von drüben nachgäbe, dann dürften Mann und Weib künftighin wie die zwei Kuckucke zusammen und auseinander fliegen. Da fehlt uns gerade ein Redner von Ihrer Kraft und Ihrer Verve, um den Herrschaften die wahrhaft sakramentale Bedeutung des Ehebündnisses zu Gemüte zu führen.

Richard.

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob ich das historische und juristische Material so rasch zusammenbekommen werde. Und dann noch eins. (Führt ihn ein wenig zur Seite.) Ich habe vor wenigen Stunden den Abdruck einer Rede bekommen, die ein gewisser Meixner, mein früherer Sekretär, der jetzt sozialistischer Agitator ist, gegen mich gehalten hat und in der ich —

Brachtmann.

So. Das war Ihr früherer Sekretär?

Richard.

Sie wußten davon?

Brachtmann.

Jedenfalls ist es nach einem solchen Angriff, gleichviel ob er Verbreitung gefunden hat oder nicht, beinahe

eine Notwendigkeit, daß Sie gerade in dieser Frage mit voller Unbefangenheit der Welt gegenübertreten. Ich darf wohl im Namen der Partei sprechen, wenn ich sage, daß sie Ihnen mit dieser Forderung zugleich ein Vertrauensvotum ausstellt.

Richard.

Ich danke Ihnen, Brachtmann. Ich sehe ein, es würde zu Mißdeutungen Anlaß geben, wenn ich —

Brachtmann
(zu den anderen Herren zurückgewandt).

Übrigens wir sprachen soeben darüber. Wir haben die Zuschickung auch bekommen.

Richard.

Dann verzeihen Sie, meine Herren. — Da ich die Sache natürlich der Fraktion vorlegen werde, so habe ich Sie nicht vorzeitig damit behelligen wollen. Es scheint sich übrigens um eine Privatrache zu handeln, denn auch mein Sohn wußte bereits davon.

Brachtmann.

Auch Ihre Gemahlin?

Richard.

Meine Frau! Warum?

Brachtmann.

Bitte! Sehn Sie mal her. (Führt ihn zum Schreibtisch.)

Richard (erschrickt, faßt sich aber sofort).

Prinz.

Wir ventilierten soeben die Frage, wie man diesen Streifband, bevor er erbrochen wird, vom Schreibtisch

verschwinden lassen könnte, und fanden, daß wir zu einem solchen Gewaltakt dem Hause nicht nahe genug stünden. (Lauernd.) Ich nehme an, Baron, daß Sie Ihrer kranken Freundin die peinliche Erregung ersparen wollen und statt unserer —

Richard (ihn scharf ansehend).

Nein, meine Herren, der einzige, der das Recht dazu hat, ist wohl der Hausherr. Ich werde ihn darauf aufmerksam machen.

Prinz (vor sich hin).

Tadellos!

Brachtmann.

Mein lieber Freund, wenn ich meine Meinung äußern darf, so lassen wir Kellinghausen aus dem Spiele.

Richard.

Wie sollte das wohl angehn?

Brachtmann.

Ich stehe lange genug im Parteikampf, um diese Dinge mit dem nötigen Phlegma zu betrachten. Aber Kellinghausen — ein so behagliches Naturell wie er sonst hat — er sieht mir ganz danach aus, als ob er in diesem Punkte Dummheiten machen würde, die schließlich doch nur die Partei und die gute Sache auszubaden hätten. Hingegen — wenn das Glück es will, daß er von der Geschichte nichts erfahren hat und nichts erfährt, so ist in acht Tagen Gras darüber gewachsen.

Richard.

Aber Sie vergessen mich, lieber Brachtmann. Erstens bin ich nicht minder angegriffen, und zweitens bringt

meine Stellung in diesem Hause mit sich, daß ich nicht dulden kann, daß — e — durch meine Schuld auch nur —

Brachtmann.

Sie haben ganz recht, Völkerlingk. Aber lassen Sie mal mit sich reden. Sie wollten der Fraktion von der Sache Mitteilung machen. Und das find' ich auch ganz richtig. Übermorgen haben wir Sitzung. Behalten Sie's so lange für sich. Das übrige wird sich finden.

Richard.

Nun gut. Wenn ich Ihnen auch nachgäbe, aber (auf den Schreibtisch weisend) was wird damit? Wenn die Gräfin das findet.

v. Berkelwitz.

Ach, meine Herren, ich bin ein schlichter Mann vom Lande. Da mach' ich mir keinen Skrupel draus. Sehn Se mal, wie scheen det jeht. (Zerreißt das Zeitungsblatt und wirft es in den Papierkorb.)

Brachtmann (und) **Prinz** (lachen).

v. Berkelwitz.

Und nach diesem gelungenen Raubzug empfehl' ich mich stilvoll auf englisch. (Drückt den Herren die Hand. Ab.)

Brachtmann.

Also es bleibt dabei, im Interesse der Fraktion und unser aller —

Prinz.

Achtung! Der Hausherr!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Graf Michael von Kellinghausen.

Michael.

Na also! Da steckt er ja. Liebster Kerl, ich such' dich an allen Enden. Hab' auch schon deine Frau nach dir gefragt; die erwiderte ein wenig spitz: mein bester Graf, ich weiß schon seit fünfzehn Jahren nicht mehr, wo mein Mann ist. Siehste, so ein Bummler biste. Nanu hab' ich ihn ja. Nu setz dich daal, Menschenkind. (Zu den andern.) Ich habe wahrhaftig noch nicht ein vernünftiges Wort mit ihm geredet.

Prinz.

Da werden wir wohl, lieber Brachtmann —

Michael.

Ne, ne, ne, ne. Geheimnisse haben wir nich. Machen wir mal 'ne gemütliche Ecke. Du, Konrad, komm mal 'ran. Was hafte denn da? Löwenbräu vom Faß — hä?

Konrad
(der mit einer Platte servierend umhergeht).

Jawohl, Herr Graf.

Michael.

Das tranken wir immer bei Bismarcken. Ja, ja, da gab's noch 'ne Faust im Lande. Sie saß uns ja oft im Genick, aber sie war doch da. Prost Richard! Prost, meine Herren! Ihr seid ja so schweigsam. Sind wir denn wirklich hier auf meinem Begräbnis? Mir is ja sauwohl, daß ich den janzen Reichstagsschwindel los bin. Erbarmen, is das ein Schwindel! . . . Unlängst nach einer Wahlversammlung sag' ich zu einem Bauer: Sie,

lieber Freund — um die Wahlzeit sind das alles liebe Freunde. Manchmal hat übrigens so'n Biest die Frechheit und sagt auch: lieber Freund. Das jiebt dann eine große Verbrüderung sämtlicher Bevölkerungen. — Sie, lieber Freund, sag' ich, werden Sie nu unserem Kandidaten die Stimme geben? Wat wird er mir jäben? sagt er. Wat wird der Freisinnige Ihnen jeben, sag' ich. Der Freisinnige schimpft, sagt er, und wer schimpft, der amesiert mir. Recht hat der Mann. Amüsieren müssen wir die Plebs, dann liebt sie uns. . . . Zirkus reiten, meine Herren. Dazu ist der Kavalier noch gut. Prost!

Brachtmann.

Wir werden Ihre gute Laune schwer vermissen, lieber Freund.

Michael.

Damit haben Sie mir auch alles auf den Grabstein geschrieben, Brachtmann, was zu meinem Lobe zu sagen war. Hähähähä! Jawohl . . . Du hör mal, Richard, was ist das eigentlich für ein Subjekt, der Meixner? (Die Herren horchen auf.) Der stand doch mal in deinen Diensten — was?

Richard.

Jawohl.

Michael.

Wann war denn das?

Richard.

Das werden zehn bis zwölf Jahre sein.

Michael.

An dem hast du aber pädagogische Künste entfaltet, das muß man sagen. Der Mann hat ja gegen dich gewütet geradezu.

Richard.

Haſt du ihm denn gegenübergeſtanden?

Michael.

Werde mich hüten.

Richard.

Weißt du näheres darüber?

Michael.

Ah, ja, ja. Was mir dein Holtzmann ſo erzählt hat. Hab' auch Zeitungen und Wahlaufrufe und dergleichen geſchickt bekommen. Na, mit ſo was heizt man ja den Ofen. Alles in allem, ſein wir froh, daß der Rummel vorbei iſt.

Richard.

Ja, Michael, wie ich dir da wohl danken ſoll — —

Michael.

Ne, ne, ne, bloß nich. Richtig, noch eins? Da wir gerade von deiner Pädagogik ſprechen. Im Coupé hab' ich eine Broſchüre in die Pfoten gekriegt: Das Gottesurteil oder ſo . . . Von der ſagt mir Holtzmann, daß ſie dein Norbert geſchrieben hat. Iſt das ſo?

Richard (nickt).

Brachtmann.

Wie, das hat Ihr Sohn — —?

Michael.

Sag mal, läßt du den Jungen ſo an der langen Longe 'rumlaufen?

Richard.

Lieber Michael, das Höchſte, was ich meinem ſeligen Vater verdanke, iſt, daß er mir freie Entwicklung ließ.

Ich habe mir geschworen, es mit meinem Sohne ebenso zu machen.

Michael.

Na, den Schlingel wollen wir uns mal hernach 'n bißchen ins Gebet nehmen.

Richard.

Thut das! Thut das! Vielleicht bekommt ihr dabei heraus, wer da mit hineingespielt hat. Mir sagt er's nicht.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Beate (am Arme des) Staatssekretärs. Die Herren (erheben sich).

Beate.

Ich bringe neuen Zuzug, meine Herren. Stören Sie sich nicht.

Staatssekretär.

Wenn die Herren mir gestatten wollen. (Nähert sich der Gruppe.)

Beate
(leise zu Michael, der zu ihr getreten ist).

Nun? Unterhältst du dich?

Michael.

Famos, Schatz, ganz famos.

Beate.

Und die Tischordnung gefiel dir?

Michael.

Ausgezeichnet. Die Brüder nicht zu nah und doch so, daß sie miteinander reden mußten. Nun mußt du sie auch noch enger zusammenkuppeln. Hä?

Beate.

Darum komm' ich ja. (Laut.) Lieber Völkerlingk, ein Wort.

Michael
(an Richard vorübergehend).

Wenn du jetzt nicht Ordre parierst! Paß mal auf.

Richard.

Ich sehe mit Freuden, es strengt Sie nicht an, Beate.

Beate.

Seit Ihrer Wahl werd' ich gesünder von Tag zu Tag. Aber Sie müssen sich mehr um Leonie kümmern, lieber Freund. Sie macht Bemerkungen.

Richard.

Das ist ihre Spezialität. Mag sie.

Beate.

Sie ist sonst niemals hier. Es fällt auf.

Staatssekretär
(von Michael bewogen, zu den beiden tretend).

So sieht man sie ja wieder einmal beisammen — die befreundeten zwei.

Beate.

Und die verfeindeten zwei — Gott sei Dank — auch!

Staatssekretär.

In der That, Richard, es war überflüssig, daß wir uns so lange aus dem Wege gingen.

Richard.

Ja, lieber Ludwig, wir werden uns wohl nichts zu sagen gehabt haben.

Staatssekretär.

Oder zu viel!

Richard.

Vielleicht. (Da Beate sich entfernen will.) Aber verehrteste Freundin —

Beate.

Nein, nein, nein. Sie beide gehören einander ganz allein. (Geht zu den anderen.)

Richard.

Du siehst ja so hinter ihr her!

Staatssekretär.

Was meinst du mit dem „so"? Finster oder tückisch oder —?

Richard.

Ludwig, du gönnst mir diese Freundschaft nicht.

Staatssekretär.

Und wenn es so wäre? Ich bin sehr einsam, lieber Richard. Ich hatte geglaubt, daß dein Haus —

Richard (grell auflachend).

Mein Haus! Die gute Leonie!

Staatssekretär.

Ja — und diese hier!

Richard.

Diese hier ist eine Sterbende. Jeden Morgen frag' ich mich, ob ich sie noch lebend finden werde. Beneide mich nicht.

Staatssekretär.

Diese Frau lebt mit tausend Energien, lieber Freund. Die überlebt uns alle beide.

Richard.

Gott geb's!

Staatssekretär.

Aber — nimm dich in acht.

Richard.

Was heißt das?

Staatssekretär
(mit einem Blick nach Michael hin).

Wir werden irgend einen stillen Winkel finden. Komm! (Sie gehen Arm in Arm dem Hintergrunde zu.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Leonie (am Arme) Norberts.

Leonie
(die beiden durch die Lorgnette musternd).

Ah, das ist ja ein ganz seltenes Bild! . . . Norbert, sieh mal!

Staatssekretär.

Stören Sie uns nicht, Leonie. Wir gehn uns photographieren lassen. (Richard, Staatssekretär ab.)

Leonie (nach vorne kommend).

Nein, ist das entzückend! Und du als Friedensengel, Beate! Schon wieder eine neue Rolle! Bist du denn ganz unerschöpflich in deinen Talenten?

Beate (heiter).

Liebe Leonie, tadle mich, wenn ich Unfrieden stifte. Aber stifte ich Frieden, dann sieh freundlich darüber hinweg.

Leonie.

So empfindlich bist du gegen Lob?

Beate.

Du nicht?

Leonie.

Mich lobt niemand. Ich verstehe es eben nicht so gut. Norbert, sieh nach dem Wagen, mein Kind.

Norbert.

Jawohl, Mama. (Ab.)

Leonie.

Ah, da sind Sie ja, Durchlaucht! (Reicht ihm die Hand, die er küßt.) Wann sieht man Sie mal wieder in unserem Bethsaidaverein? Königliche Hoheit hat Sie sehr vermißt und läßt Ihnen sagen, daß wir Großes von Ihnen erwarten. Freut Sie das nicht? Ja, das ist noch ein Mann, meine Herren. Der dient der christlichen Sache treu und —

Prinz.

Und einfältig, Baronin, wie's in der Schrift heißt. Besonders das letztere gelingt mir ohne jede Schwierigkeit.

Brachtmann (leise zu ihm).

Sie Spitzbube!

Leonie.

Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren. Wir sind ja alle Sklaven unseres Fuhrwerks. Es war reizend bei Ihnen, lieber Freund. Unsere teure Beate hat alles so herrlich arrangiert. Die große Meisterin der Politik weist jedem seinen Platz an, er mag wollen oder nicht. Halb zieht sie ihn, halb sinkt er hin. Nicht wahr, liebe Beate?

Beate.

Dich habe ich sehr ziehen müssen, liebe Leonie.

Leonie.

Ich gehöre ja auch nicht zu denen, welche sinken, liebe Beate.

Brachtmann (leise zum Prinzen).

Täusch' ich mich, oder schwirren hier Impertinenzen 'rum?

Prinz (leise).

Diese verehrte Dame spendet die christliche Liebe nur mit Arsenik bestreut. Kommen Sie, drücken wir uns. (Prinz und Brachtmann unauffällig nach hinten ab.)

Leonie
(zu der Michael inzwischen gesprochen hat).

Nein, lieber Graf, auf keinen Fall. Norbert wird mich hinuntergeleiten. Lassen Sie mich, bitte, mit unserer teuren Beate allein. Wir haben immer so viel zu plaudern, wir beide.

Michael (ihr die Hand küssend).

Ich füge mich Ihren Befehlen, verehrteste Freundin, und mache Ihnen sogar eine einsame Insel zurecht. Ist das nicht nett von mir? (Zieht den Vorhang zu. Ab.)

Sechste Scene.

Leonie. Beate.

Leonie.

Nein, wie entzückend du heute wieder aussiehst. Nicht im mindesten wie eine angehende Großmutter.

Beate (lachend).

Nun, Großmutter werden wir ja wohl beide an demselben Tage werden, scheint es.

Leonie.

Ja, scheint es? Ach, Ellen ist ein entzückendes Mädchen. Übrigens, wo ist sie denn? Du läßt sie wohl noch nicht gerne neben dir in deinen Salons auftreten?

Beate (lachend).

„Neben mir" und „auftreten". Du hast wirklich originelle Wendungen. Hattest du mir etwas Besonderes zu sagen, liebe Leonie?

Leonie.

Ach, ich mache mir ja Vorwürfe, daß ich dich der Gesellschaft entziehe, aber ich bin ja so glücklich, wenn ich noch ein wenig bei dir sein darf. Wo nur Norbert bleibt? . . . Übrigens, das muß ich sagen, ich bewundere deine Unbefangenheit!

Beate.

Weswegen sollte ich denn befangen sein?

Leonie.

So? Ja, da möcht' ich doch beinahe — — Ich weiß nicht recht, wie ich das sagen soll. Es ist so peinlich . . . Es giebt wirklich so abscheuliche Charaktere.

Beate.

So?

Leonie.

Da hat nämlich ein Mensch, der früher einmal Sekretär bei Richard war, eine Rede gehalten. Solltest du die nicht zugeschickt bekommen haben?

Beate.

Meines Wissens nein.

Leonie
(in ihrem Reticüle ſuchend).

Ich hatte ſie nämlich zu mir geſteckt. Wenn ſie dich intereſſieren ſollte.

Beate.

Nein, Liebſte, ſie intereſſiert mich nicht.

Leonie.

Du kommſt nämlich auch darin vor.

Beate (lächelnd).

Ach!

Leonie.

Nur zwiſchen den Zeilen — natürlich.

Beate.

Zwiſchen den — was heißt das?

Leonie.

Richtig, das iſt es. Das Blauangeſtrichene. Erſchrick nur nicht. Du wirſt darüber lachen. Ich habe auch gelacht.

Beate
(nimmt, ſie feſt anſehend, das Blatt aus ihrer Hand, lieſt, läßt das Blatt ſinken, ſieht Leonie wieder an).

Leonie.

Mein Gott, warum biſt du ſo blaß geworden? Hätt' ich geahnt! Soll ich dir ein Glas Waſſer bringen?

Beate.

Ich danke dir ... (ſich gewaltſam zuſammennehmend). Weiß Richard davon?

Leonie.

O ja. Michael nicht?

Beate.

Sicherlich nicht ... Er hätte — Kannſt du dieſes Zeitungsblatt entbehren?

Leonie.

Willſt du es etwa Michael zeigen?

Beate.

Selbſtverſtändlich. In einer Sache, die ſeine Ehre aufs empfindlichſte berührt —

Leonie.

Du wirſt es doch, nehm' ich an, nicht zum Skandal kommen laſſen?

Beate.

Was nennſt du „Skandal", nachdem du mir dieſes Blatt ins Haus getragen haſt?

Leonie.

Ich meine, daß dein Mann nicht etwa —

Beate.

Was mein Mann thun wird, iſt ſeine Sache.

Leonie.

Sieh mal, wie ſtolz du biſt!

Beate.

Liebe Leonie, du biſt mein Gaſt, vergiß das nicht.

Leonie.

Liebe Beate, einer iſt wohl immer des andern Gaſt, denn auf der Straße wie die Dienſtboten können wir nicht ſtehn.

Beate.

Da haſt du recht. Sprich dich alſo aus.

Leonie.

Ach, ich habe so lange geschwiegen.

Beate.

Warum, wenn du etwas zu sagen hattest?

Leonie.

Sieh mal — welcher Art die Beziehungen sind, die zwischen dir und meinem Manne herrschen oder geherrscht haben, das will ich gar nicht mal untersuchen. Es ist ja auch so egal. Jedenfalls hast du ihn mir weggenommen. Und als ich keinen Mann mehr hatte, da setzte ich meine Hoffnung auf meinen Sohn. Kaum war er herangewachsen, da nahmst du ihn mir auch weg. Jetzt besitze ich nichts, wie meinen Platz in der Gesellschaft, den ich mir durch viele Jahre hindurch mühsam aufgebaut habe. Ich gehöre zu dem intimen Zirkel der Prinzessin Agnes, ich bin Vorsitzende von — nun, das interessiert dich nicht. Das habe ich nur ermöglichen können dadurch, daß ich konsequent die Augen schloß und eure Freundschaft sozusagen legitimierte.... Kommt es nun auf irgendwelche Weise zum Skandal — und das wird es, sobald dein Mann mit hineingezogen wird — ich habe das im Gefühl, trotz eurer hochmütigen Unschuldsgesichter — dann könnte es sich ereignen, daß ich gezwungen wäre, die Scheidung zu beantragen. ... Und so was ist doch sehr unangenehm für alle, nicht wahr?

Beate.

Ich könnte dir vieles hierauf erwidern, vor allem, daß ich dir nichts weggenommen habe, was du in Wahrheit besaßest. Aber lassen wir das. Ich frage dich nur eins: hast du an unsere Kinder gedacht?

Leonie.

Ach so, die Kinder! Ich habe naturgemäß gegen diese Verbindung nicht das mindeste einzuwenden. Aber sie ist dein Projekt, und darum liegt sie mir nicht so sehr am Herzen. Für dich wird es ja wohl ein Motiv mehr sein, dich im Schweigen zu üben.

Beate.

Sag mir nur, wenn du so gar nichts weiter beabsichtigtest, warum brachtest du mir das da?

Leonie
(triumphierend aufgerichtet).

Weil — (in ihre Liebenswürdigkeit zurückfallend). Nun, ich glaubte, es würde dich ein wenig interessieren, und ich habe mich ja wohl auch nicht getäuscht. Ah, da ist auch Norbert!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Norbert.

Norbert.

Verzeihung, Mama! Der Wagen war ... (erschrocken) Tante Beate, was ist dir?

Beate (mühsam lächelnd).

Nichts, lieber Nori.

Leonie.

Also schone dich, Liebste, Beste! Ich wäre wirklich untröstlich, wenn ich dir so ganz wider meine Absicht eine Aufregung bereitet haben sollte. Begleit mich 'runter, mein Sohn, du kannst ja gleich wieder zu deiner geliebten Tante Beate zurück.

Norbert.

Verzeih, Mama. Tante Beate braucht mich jetzt nötiger. Wenn du einen Augenblick —

Leonie.

Da siehst du dein Werk! Du kannst stolz sein, Beate. (Ab.)

Achte Scene.

Beate. Norbert.

Norbert.

Was hat sie dir gethan?

Beate.

O, sie hat recht! Wie sie recht hat!

Norbert (in Angst).

Tante Beate!

Beate (mühsam).

Führ mich zu Ellen, mein Sohn! In fünf Minuten bin ich wieder ganz —

Norbert.

Komm! Komm! Komm! (geleitet sie sorglich hinaus — man hört hinten Lachen und Stimmengewirr).

Neunte Scene.

Michael. (Nach ihm) Richard.

Michael
(steckt den Kopf durch den Mittelvorhang).

Nanu! (schiebt den Vorhang zurück). Sollten sich unsere beiden Frauen vor lauter Liebe etwa aufgefressen

haben? Das war doch sonst nicht ihr Fall. Sag mal, alter Sohn, als ich da vorhin von der Wahlcampagne sprach, da wart ihr alle so staatsmännisch reserviert ... Ist euch da was nicht recht gewesen an mir?

Richard.

Ah, ich bitte dich.

Michael.

Na, na, na! Man kann da leicht zu weit gehn im Agitieren. Ich hab' ja nicht gerad' ein böses Gewissen, aber — na, aus dir bring' ich ja doch nischt 'raus. — Brachtmann — Usingen — kommt doch mal her.

Richard.

Lieber Michael, wenn ich dich bitten darf, laß für heute die Wahlcampagne auf sich beruhen. Ich verspreche dir, daß wenn dir irgend ein Schade daraus erwachsen sollte —

Michael.

Mir? Sieh mich mal an! Wer soll mir wohl was anhaben? Auf die Partei kommt's an. Die darf keinen Schaden leiden.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Brachtmann. Prinz. (Dann) Norbert (von links).

Brachtmann.

Damit ist die Partei höchst einverstanden. Wovon sprachen die —?

Michael
(den eintretenden Norbert bemerkend).

Wo kommſt du denn da her, mein alter Schwede? ... Haſt wohl im Kinderzimmer 'ne Stippviſite gemacht, hä?

Norbert.

Tante Beate war nicht ganz wohl, lieber Onkel.

Richard
(macht eine haſtige Bewegung).

Michael.

So?

Norbert.

Es geht ihr aber ſchon beſſer. Sie iſt gleich wieder da.

Michael.

Na, dann is ja gut. Übrigens, famos, daß wir dich abgefaßt haben, mein Junge. Jetzt wollen wir dich mal 'n bißchen auf Kandare reiten. Wie iſt denn das nu mit dem ſogenannten „Gottesurteil"? Jetzt bekenn mal Farbe!

Norbert.

Selbſtverſtändlich! Gern. Das heißt eigentlich ungern. Denn ich bin dahinter gekommen, daß, was in dem Dings drin ſteht, ſchon tauſendmal, und zwar weit ſchärfer und rückſichtsloſer, geſagt worden iſt, als ich es geſagt habe.

Brachtmann.

Auch von einem Angehörigen unſerer Kreiſe?

Norbert.

Das vielleicht gerade nicht.

Brachtmann.

Darauf kommt's aber an.

Norbert.

Pardon, Herr von Brachtmann, mir scheint, Wahrheit ist Wahrheit durch sich selbst und nicht durch den Mund, der sie ausspricht.

Prinz.

Was ist Wahrheit? sagte Pilatus.

Norbert.

Und wusch sich die Hände. Die Hände waschen wir uns auch genug, Durchlaucht. Man sagt sogar, daß wir uns vornehmlich durch den größeren Seifenverbrauch vom Pöbel unterscheiden, aber das Blut, das durch unsere Schuld dem Moloch unserer Standesvorurteile hingeopfert wird, das waschen wir nicht ab.

Prinz (zu Richard).

Sehr hübsch. Sehr elegant. Er führt seine Klinge.

Richard.

Aber nun erlaube auch, mein lieber Norbert, daß dein alter Vater die Dinge mal unter anderem Gesichtswinkel betrachtet. Wir haben uns aus den Zeiten des Faustrechts und der Ordalien allerhand Nebengesetze herübergerettet, die unserem alterprobten Herrenbewußtsein und unserem Persönlichkeitsdrang entsprechen. Und gleichviel, ob die anderen Stände sie verdammen oder — wie der höhere Bürgerstand es thut — sich ihnen zu assimilieren suchen, für das Blut, das in unseren Adern rollt, sind sie ein Segen. Mit ihnen werden wir leben oder untergehen.

Norbert.

Also werden wir untergehen, Papa.

Richard.

Vielleicht. Wahrscheinlich sogar. Aber was uns vorläufig noch unsere Superiorität verleiht, das eben ist das Spiel mit dem Tode. Wenn ein Nobile aus der florentinischen Blütezeit, oder wenn ein junger Kavalier vom Hofe Ludwig XIII. über die Schwelle seines Hauses trat, dann hatte er stets einigen Grund zu zweifeln, ob er sie lebend noch einmal überschreiten würde. Das gab jenen Leuten den kühnen Leichtsinn, die sieghafte — Voraussetzungslosigkeit, die wir an ihnen bewundern. Heute spielen wir nicht mehr um so leichten Einsatz, aber auch unser ungebändigter Daseinsdrang, unser ganzes stolzes Lebensfeuer ist nichts weiter wie — Todesbereitschaft.

Die Anderen.

Bravo! Bravo! Bravo!

Norbert.

Du hast ja eben, lieber Vater, die — Privatempfindungen, mit denen wir dem Leben und dem Tode gegenüberstehen, wundervoll klargelegt. Aber unser Leben ist eben gar nicht Privatsache. Das hast du selber oft genug ausgesprochen. Es gehört in erster Reihe den Ideen, für die wir kämpfen, darüber hinaus dem Staat und der Gesellschaft —

Michael.

Und für unser bißchen Ehrgefühl bleibt nichts übrig? Bedenk mal, Junge! Es sollte uns jemals verwehrt sein, uns mit unserem Kadaver vor die paar Heiligtümer zu stellen, die wir auf Erden haben? Und dem Lumpen-

hund, der sie anzutasten wagt, sollen wir nicht mehr zurufen dürfen: „Blut um Blut! Einer von uns beiden ist zu viel auf der Welt!“ Das wirst du mir nicht plausibel machen, mein Sohn.

Richard.

Andererseits, lieber Norbert, giebt es Fälle — du bist wohl noch zu jung, um das zu übersehn, aber glaube mir — Fälle genug, in denen ein Mann von Ehr- und Rechtsgefühl die Ehre und die Rechte eines andern schwer und in irreparabler Weise gekränkt hat, vielleicht hat kränken müssen. Erkennt er seine Schuld an und wird Sühne von ihm gefordert, soll er sich aus dem Staube machen oder sich hinter die hohe Justiz verkriechen, deren Paragraphen auf das Ehrgefühl von Hausknechten zugeschnitten sind? Verlangst du das?

Norbert.

Ja, erkennt dieser Mann von Ehre seine Schuld an und ist er bereit, die geforderte Sühne zu geben, so thut er wohl am besten, sein eigener Richter zu sein.

Richard.

Hm.

Norbert.

Aber, — Verzeihung! — Mir scheint, hier liegt gar nicht der Kern des Konflikts. Solange unsere Adelskaste streng abgeschlossen auf ihren Schlössern und Burgen thronte, da hatte sie es leicht, sich selbst und anderen Gesetze zu geben, aber heute, wo sie in den Wettbewerb des bürgerlichen Lebens hat eintreten müssen, wo sie sich täglich an den Grundsätzen und Gewohnheiten der anderen Stände reiben muß — ohne ein anderes Prä zu besitzen, als ihren kleinen, süßen Adelstick — da wird sie in dem

Augenblicke wehrlos, in dem die böse plebejische Welt ihre Sondergesetzchen nicht mehr anerkennt oder sie sogar damit auslacht. Und dann bleibt ihr als Zuflucht doch bloß die vielgeschmähte Justiz.

Michael.

Ich versteh' dich nicht, mein Sohn. Exemplifizier uns das.

Norbert.

O, da brauch' ich ja bloß ein Beispiel aus deiner eigenen jüngsten Vergangenheit zu nehmen, Onkel Michael. Was willst du z. B. mit dem Menschen thun, der jetzt bei dem Wahlrummel dich und dein Haus so gröblich beleidigt hat? (Bewegung.) Vor die Pistole kannst du ihn ja doch nicht fordern!

Michael.

Was — e?

Norbert.

Wenn du nicht mit Verachtung darüber hinwegsehen willst — und das ist ja nicht jedermanns Sache — dann kannst du noch froh sein, daß du ihn wegen Verleumdung belangen kannst.

Michael.

Sag mal, träumst du — oder was —?

Norbert.

Ach so — du weißt gar nicht —?

Prinz.

Das haben Sie aber sehr schön gemacht, junger Mann!

Michael.

Versteht ihr was davon?

Brachtmann.

O ja.

Michael.

Richard, was geht hier vor? Was spielt sich hier hinter meinem Rücken ab? Wenn du mein Freund sein wolltest, warum hast du mich in Unwissenheit gelassen?

Richard (sehr ruhig).

Erstens, lieber Michael, ist die in Rede stehende Angelegenheit erst vor wenigen Stunden zu unserer aller Kenntnis gekommen, (Beate erscheint links) zweitens bin ich selbst hineinverwickelt —

Michael.

Du — in eine Verleumdung, die mein Haus angeht?

Richard (nickt).

Michael.

Dann hattest du doch um so eher die Pflicht —

Brachtmann.

Daran bin ich und die Partei schuld. Auf meine Bitte —

Prinz (Beate bemerkend).

Es wäre wohl besser, wir — — Tja, meine gnädigste Gräfin —

Elfte Scene.

Die Vorigen. Beate.

Beate (vortretend, ruhig).

Meine Herren, Sie brauchen sich um meinetwillen nicht die mindeste Zurückhaltung aufzuerlegen. Ich bin

bereits aufs genaueſte unterrichtet, und wenn du wünſcheſt, Michael, ſo kann ich dich ſtatt der Herren —

Michael.

Ich dank' dir ſchön, liebes Kind. Das ſcheint ja wohl mehr eine Angelegenheit für Männer zu ſein. Richard — Brachtmann, wenn Sie einen Augenblick drüben in meinem Bureauzimmer eintreten wollen.

Beide (verneigen ſich).

Richard (zu Beate tretend).

Und geſtatten Sie mir, daß ich mich gleich verabſchiede, liebe Freundin.

Beate.

Adieu, lieber Freund! (Während er ſich auf ihre Hand niederbeugt, leiſe.) Mir ſcheint, unſere Stunde hat geſchlagen.

Richard (leiſe).

Noch nicht.

Beate
(laut, in konventioneller Herzlichkeit).

Auf Wiederſehn — morgen — ja?

Richard
(verneigt ſich, den andern nach zur Thür).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Dieselbe Scenerie. Nachmittagsstimmung.

Erste Scene.

Holtzmann. Michael (in Hut und Pelz eilends von rechts).

Michael.

Ich danke Ihnen herzlichst, mein lieber Holtzmann, daß Sie sich auf meine Bitte zu mir bemüht haben. (Reicht ihm die Hand.) Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie warten ließ. (Wirft Hut und Pelz ab.) Nehmen Sie doch Platz ... Das heißt, wir könnten eigentlich — — Na, meine Frau wird ja nicht kommen — Cigarette gefällig?

Holtzmann.

Danke, ich rauche nicht.

Michael
(zündet sich während des folgenden eine Cigarette an).

Ja, Sie besinnen sich auf jenen Herrn Meixner, unsere ewige Anfechtung, als wir im Wahlkreise 'rumkutschierten. Sie sind ihm ja ein paar mal rednerisch gegenüber getreten. Sie haben ja sogar seine private Bekanntschaft genossen, wie Sie mir mal sagten. Wie war doch die Geschichte?

Holtzmann.

In dem Ort gab es nur ein Gasthaus. So logierten wir beinahe Zimmer an Zimmer. Um elf war die Versammlung zu Ende gewesen. Kurz nach zwölf — ich hatte mich schon hingelegt und las — da klopft's an meine Stubenthür und er kommt einfach 'rein, setzt sich an mein Bett und sagt: „Wir sind heute nicht fertig geworden. Ich will noch mit Ihnen reden." Na, und, da haben wir denn diskutiert bis morgens um sechse.

Michael
(zieht die Nummer des Lengenfelder Volksboten aus der Tasche und wirft einen Blick darauf).

War das vor oder nach dem zwölften Januar?

Holtzmann.

Das war vor dem Tage, an dem er das da gesagt hat.

Michael.

Was? Sie wußten darum?

Holtzmann.

Nun, das versteht sich wohl von selbst.

Michael.

Herr Holtzmann, wir sind stundenlang im Coupé und im Wagen zusammen gefahren. Ich bin wie ein Freund mit Ihnen gewesen. Warum haben Sie mir nie etwas davon gesagt?

Holtzmann (schweigt).

Michael.

Na, na, erlauben Sie mal, mit einem Achselzucken lass' ich mich nicht abspeisen. Da kennen Sie mich schlecht.

Holtzmann.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich nicht in Ihren Dienſten ſtehe, Herr Graf.

Michael.

Mein lieber Herr Holtzmann, Sie ſind in unſeren Kreiſen als ein treuer und eifriger Parteigänger bekannt. Es wird Ihnen daran gelegen ſein, dieſen Ruf nicht zu zerſtören. Ihr Schweigen in dieſer Angelegenheit befremdet mich. Ich werde nicht verfehlen, daraus die Konſequenzen zu ziehen.

Holtzmann (aufſtehend).

Ziehen Sie die Konſequenzen, Herr Graf, die Ihnen belieben. Ich diene der Parteiſache nicht um des Brotes willen — ich könnte jeden Augenblick eine Pfarrſtelle haben —, ſondern weil ich ihr zu nützen hoffe.

Michael (nach einem Schweigen).

Ich habe Sie gekränkt. Halten Sie das meiner begreiflichen Erregung zu gute. (Reicht ihm die Hand.) Setzen Sie ſich noch einen Augenblick und ſagen Sie mir noch: hat der Mann irgend eine Stellung in ſeiner Partei, oder iſt er bloß ſo ein Mitläufer?

Holtzmann.

Er muß wohl Achtung genießen, denn er iſt für die nächſten Wahlen als Kandidat deſigniert.

Michael.

Hähähä! Feines Corps! Na, was für 'n Subjekt das iſt, erſieht man daraus, daß er das Blatt, in dem ſeine Verleumdungen abgedruckt waren, ſogar den Frauen der beteiligten Perſonen hat zugehn laſſen.

Holtzmann.

Wenn er es gethan hat, wissen Sie denn auch, Herr Graf, aus welchen Motiven es geschehen ist?

Michael.

Ne, — — aber wissen Sie es vielleicht, Verehrtester?

Holtzmann.

Das kann wohl sein.

Michael.

Nu und —?

Holtzmann.

Ich muß leider jetzt noch die Auskunft verweigern.

Michael (aufstehend).

Herr Holtzmann, leben Sie wohl.

Holtzmann.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr Graf. (Ab.)

Zweite Scene.

Michael. (Dann) Beate.

Michael.

So ein Schweinezeug — so eine Bande (Beate tritt ein) — verfluchtige! Einer ist wie der andere, sag' ich dir.

Beate.

Dadurch, daß du tobst, Michael, schaffst du Geschehenes nicht aus der Welt.

Michael.

Und dich versteh' ich überhaupt nicht mehr. Mir beschmuddelt man mein Haus, Dich macht man — na,

ich will nicht ſagen, wozu — und du ſtehſt da wie — — Haſt du denn kein Blut mehr in den Adern? Rührt dich das gar nicht?

Beate.

Ich denke daran, daß ich nicht viel Kraft mehr auszugeben habe, und darum bin ich geizig mit meinen Gefühlsäußerungen.

Michael.

Donnerwetter ja — nu ſeh ich erſt, wie blaß du biſt. Vergieb, ich werd' mich auch zuſammennehmen. Wir wollen gar nicht mehr davon reden.

Beate.

Das wäre das erſte Mal in zwanzig Jahren, daß du etwas, was dich aufrührt, nicht mit mir beſprichſt.

Michael.

Wenn ſie dich bloß in Unwiſſenheit gelaſſen hätten!... Der Deibel ſoll die Leonie holen. Das Weib hat ſich den Schwatz dermaßen angewöhnt. Der Richard ſoll ihr ein Maulſchloß vorhängen. Übrigens merkwürdig, daß er noch nicht da iſt.

Beate.

Er ſchrieb mir vorhin, ich möchte dir beſtellen, daß er dringend mit der Rede zu thun hätte, die er morgen halten muß. Er würde kommen, ſobald er einen Augenblick frei hat.

Michael.

Der Mann ſoll ſich den Kopf klar halten für ſeine großen Aufgaben und ſieht ſich mit einemmal in ſo 'ne Schmutzerei verwickelt ... So — an die Gurgel

kriegen werd' ich die Hunde. Quietschen müssen sie wie die Kaninchen!

Beate.

Ruhig, Michael, ruhig! Denk doch an dich! Ganz kesselrot bist du geworden. Du weißt, das darfst du nicht!

Michael.

Na, na, na, ich bin schon — Brauchst mich bloß halb über Eck anzusehen! ... Ach, wenn ich dich nicht hätt', weiß der Deiwel, was aus meinem —

Beate.

Also: alles in allem bist du zufrieden gewesen mit mir?

Michael (lachend).

Das ist ja gerade so, als willst du ein Dienstbotenzeugnis?

Beate.

Ganz gerade so. Wenn ich es brauche, will ich es vorzeigen können.

Michael.

Na, wann wirst es denn brauchen?

Beate.

Wer kann's wissen?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Konrad. (Später) Baron Brachtmann.

Konrad (meldend).

Herr Baron von Brachtmann.

Michael.

Willst du dabei sein?

Beate.

Gerne.

Michael.

Wir lassen bitten.

Brachtmann
(begrüßt den Grafen, der nahe der Thür steht, und küßt Beaten die Hand).

Ich mache mir einen Vorwurf daraus, Gräfin, daß wir gestern nicht besser acht gegeben haben. Selbst wenn Sie von der dummen Geschichte erfahren hatten, so brauchten Sie doch durch die Konsequenzen nicht beunruhigt zu werden.

Beate.

Im Gegenteil, Baron. Ich freue mich, daß ich so meine Weltkenntnis ein wenig erweitern kann.

Brachtmann.

Jedenfalls warne ich Sie beide, der Sache irgendwelche Bedeutung beizulegen. Und Ihnen, lieber Freund, wiederhole ich, was ich Ihnen schon einmal ans Herz gelegt habe: hüten Sie sich vor allem, die Gerichte in Bewegung zu setzen.

Michael.

So?

Brachtmann.

Sehn Sie, mich hat man einmal als Brandstifter, einmal als Wechselfälscher verdächtigt. Dann hat man mir nachgesagt, ich hätte meine Leute zum Meineid verleitet. Von Steuerentziehungen und ähnlichen Gesellschaftsspielen red' ich gar nicht erst. Das alles sind

kleine Scherze, die unsere Stellung im öffentlichen Leben mit sich bringt.

Michael.

Da haben Sie einen besseren Magen als ich. Zudem waren das alles Dinge, die nur Sie persönlich angingen. So weit könnte sich mein Humor vielleicht auch als haltbar erweisen. An mein Haus aber darf mir keiner rühren. Übrigens sind die Dinge bereits im Rollen.

Brachtmann.

Wie das?

Michael.

Meinen Justizrat hab' ich noch vormittags auf dem Landgericht attrappiert. Er hat sofort eine Erklärung entworfen, die der Knabe unterzeichnen muß. Wenn nicht, holt ihn der Deiwel. — Für drei Uhr hat er ihn auf sein Bureau eingeladen.

Beate (auffahrend).

Wie? Jetzt? Heute?

Michael.

Na ja. Je fixer, desto besser. — Gleich darauf wollt' er natürlich mit mir Rücksprache nehmen. (Nach der Uhr sehend.) Es ist Zeit. — Begleiten Sie mich?

Brachtmann.

Wenn Sie mich nicht aufgefordert hätten, so hätt' ich Sie drum gebeten. (Während Michael im Hintergrunde den Pelz anlegt, zu Beate leise.) Wenn Sie jemals Einfluß auf ihn genommen haben —

Beate (leiſe).

Er thut, was er muß. Rechnen Sie nicht auf mich.

Michael.

Alſo adieu, liebes Kind. Und wenn Richard inzwiſchen kommt, halt ihn auf jeden Fall zurück. In ſpäteſtens einer Stunde bin ich wieder da.

Beate (bejaht).

(Brachtmann, Michael ab.)

Vierte Scene.

Beate. (Dann) Ellen.

Beate
(ſchließt die Augen, bekommen lächelnd).

In einer Stunde!

Ellen (in der Thüre).

Mamachen!

Beate.

Komm, komm, mein Liebling.

Ellen (vor ihr niederknieend).

Mamachen, Mamachen, es iſt was geſchehen im Hauſe, ich weiß nicht, was? Papa iſt ſo wild und ſpricht immer mit ſich. Und du — o Gott!

Beate (immer lächelnd).

Nun, was hab' ich Böſes gethan?

Ellen.

Wirst du auch nicht wegbleiben, wenn ich's dir sage? Wirst an mein Bett kommen — jede Nacht, jede Nacht?

Beate (bestürzt).

Du wachst also, wenn ich komme?

Ellen.

Immer, immer. Ich schlafe nie mehr ein, ehe du drin warst!

Beate.

Und nie hast du dich gerührt. — Liebling!

Ellen.

Siehst du, das war ja mein Stolz. — Ach, heute nacht da ist es mir schwer geworden. Da fielen deine Thränen immer auf mein Gesicht — immerzu. Ach, ich wollte so gerne mit dir weinen. Aber ich biß die Zähne zusammen ... Mamachen, liebes, was hast du, sag's? Ich bin kein Kind mehr, sag's.

Beate.

Hör mal, Schatzichen! Hast du — außer mir und Papa natürlich — wohl jemanden recht sehr lieb auf der Welt? ... Hm?

Ellen (leise).

Ach, du weißt's ja! Wenn ich's auch nie gesagt hab', ich bin ja doch Glas vor dir —

Beate.

So daß du für ihn leben möchtst und sterben möchtst?

Ellen.

Alles möcht' ich für ihn.

Beate.

Hm! (Streichelt sie leise über Kopf und Wangen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Konrad. Später Geheimrat Kahlenberg.

Konrad (meldend).

Herr Geheimrat Kahlenberg fragt — —

Beate
(nickt. Konrad ab).

Geh, Liebling! Mehr wollt' ich nicht wissen.

Ellen.

Ach, Mama!

Beate
(nickt ihr lächelnd zu. Ellen ab).

Sechste Scene.

Beate. Geheimrat Kahlenberg.

Geheimrat.

Sie haben mir geschrieben, liebste Gräfin. Was ist denn? Was ist denn?

Beate.

Aber Sie halten doch Sprechstunde um diese Zeit, lieber Geheimrat?

Geheimrat.

Ach, ein paar Klageweiberchen haben sich angemeldet. — Die üblichen Nervensachen, die heilen schon von der bloßen suggestiven Luft eines fashionablen Wartezimmers.

Beate (aufhorchend).

Also ich werde mich kurz fassen! Ich habe Ihnen oft gesagt: „Lieber Freund, ich will leben, ich muß leben; sorgen Sie dafür.“ Und Sie haben mir darauf erwidert: „Zuerst werfen Sie alles Erregende aus Ihrem Dasein 'raus.“ Ich habe mich also geschult, die Dinge dieser Welt ein wenig d'outre tombe zu betrachten, gleichsam wie ein abgeschiedener Geist darüber zu schweben. Aber — ja, was soll ich Ihnen nun sagen? — Mir stehen Stürme, vielleicht sogar Katastrophen bevor, denen meine Urteilskraft und meine Energie wohl gewachsen sind, aber mein Herzmuskel nicht. — Das habe ich noch diese Nacht erfahren, in der schließlich nur Ihre Fläschchen mich wieder einmal gerettet haben. Aber diese Fläschchen sind mit Vorsicht anzuwenden, das haben Sie mir zur Genüge eingeschärft. Ich will an den Erregungen, die ich erwarte, nicht zu Grunde gehen. Helfen Sie mir.

Geheimrat.

Ja, was machen wir da? . . . Hm — darin haben Sie ja recht. Strophanthus und Digitalis sind gerade nicht dazu angethan, Lieblingsgetränk der deutschen Nation zu werden, zudem könnten sie gelegentlich auch mal zu spät kommen... Haben Sie doch Courage, Gräfin! Gehen Sie den Erregungen aus dem Wege. Laufen Sie mutig davon. Das menschliche Leben ist ein organischer Oxy-

dationsprozeß, der durch bedeutende Charaktereigenschaften unnötig erschwert wird.

Beate (lachend).

Ich danke Ihnen für jeden Brocken Ihrer Weisheit, lieber Freund. (Wieder ernst.) Aber die Sache steht vor der Thür. Sie kann binnen einer Stunde über mich hereinbrechen.

Geheimrat.

Kind, Kind, was ist denn das? Na, das Fragen hab' ich mir abgewöhnt ... In einer Stunde! ... Wissen Sie was, Gräfin, sobald ich meine Weiberchen los bin, komm' ich in aller Stille wieder und sehe nach, was sich etwa ereignet hat.

Beate.

Und wenn das heute nur ein Vorspiel ist?

Geheimrat.

Um so besser. Dann haben wir Zeit, den Hauptschlag ins Auge zu fassen. Außerdem schreib' ich Ihnen was Neues auf, worauf Ihr Organismus noch nicht gestimmt ist. Wir Ärzte haben ein ganzes Arsenal von solchen Wässerchen, die über den Augenblick hinwegtäuschen, wie das Glück, und wie das Glück bloß tropfenweise zu genießen sind.

Beate.

Ich danke Ihnen, lieber Freund.

Geheimrat.

Geben Sie mir mal Ihre beiden Hände, Gräfin. Leute, wie Sie und ich haben keinen überflüssigen Respekt vor dem Tode. — Aber beliebt es Ihnen zu leben, so

wird es mir für jetzt noch ein Vergnügen sein, Ihnen dazu zu verhelfen. So — und nun werd' ich meinen Klageweibern einreden gehn, daß sie krank sind. Auf Wiedersehen. (Ab. Man hört ihn draußen Norbert begrüßen.)

Siebente Scene.

Beate. Norbert.

Norbert.

Ach, wie bin ich glücklich, Tante Beate, daß ich dich so ruhig, so froh hier sitzen finde. Ich dachte schon —

Beate.

Froh bin ich immer, wenn ich dich sehe, mein Junge. Und nun dazu heute!

Norbert.

Was ist denn heute?

Beate.

Sag's nicht weiter! Ein Glückstag ist heute.

Norbert.

Was denn? Wieso?

Beate.

Wird schon kommen! Wird alles kommen!

Norbert.

Du lächelst ja immerzu, Tante Beate, aber verzeih, wenn ich naseweis bin. Dein Lächeln gefällt mir gar nicht so sehr.

Beate.

Braucht dir auch gar nicht zu gefallen, du Grünschnabel.

Norbert.

Tante Beate, es ist dir doch etwas sitzen geblieben von gestern. Ich hab's ja gewußt. Ach, wie ist das Leben gemein! Dich, der Inbegriff von allem, was gut und rein und heilig ist in der Welt. Und wenn sie auch vor nichts mehr Achtung haben, die Schurken, vor dir müßten sie doch in den Staub sinken.

Beate.

Mein lieber Nori, es liegt in der Natur dieses Themas, daß wir darauf nicht weiter eingehen können. Ich wollte auch von ganz anderen Dingen mit dir reden. Bitte, sieh mal drüben, was die Uhr ist.

Norbert.

Halb fünf, Tante Beate.

Beate.

Danke schön. Und dann, bitte, klingle zweimal, damit die Lampen kommen.

Norbert (thut es).

Beate.

Ich habe heute nur wenig Zeit für dich. Ich brauche aber auch Gott sei Dank nicht viel, um — (Konrad bringt zwei Lampen, die er auf die Tische stellt, und schließt den Fenstervorhang) dich das, was nötig ist, wissen zu lassen. (Zögernd wegen Konrads Anwesenheit.) Miß Mansborough hat ihren Ausgehtag. Sie wird schon fort sein. (Konrad ab.) Du findest Ellen in ihrem Zimmer allein ... Geh zu ihr

und — und wenn du neben ihr ſitzeſt, dann nimm ſie in deine Arme und ſag ihr leis ins Ohr (flüſternd): „Jetzt verlob' ich mich dir und dich mir für dieſes Leben und für jenes — wenn's eins giebt."

Norbert.

Tante Beate! (Stürzt weinend vor ihr auf die Kniee und verbirgt ſein Geſicht in ihrem Schoße.)

Beate
(mit den Thränen ringend).

Und dann ſetzt euch ſtill in einen Winkel und laßt die Lampen nicht kommen und redet von allem Guten und Glücklichen, was ihr euch im Leben erringen und ausbauen wollt und — laßt Weihe über euch ſein. Ich aber will mit jedem Gedanken, den die kommende Stunde mir übrig laſſen wird, bei euch ſein und will mit euch feiern in eurem Glück ... So, nun ſteh auf. Ich höre draußen — es iſt dein Vater. Ich werd's ihm ſagen ... Wahrſcheinlich erſt morgen. Geh.

Norbert.

Tante Beate! (Küßt ihr die Hand.)

Beate.

Noch einmal: laßt Weihe über euch ſein, Kinder! Denk daran, nun ich ſie dir anvertrau'. (Norbert ab.)

Achte Scene.

Beate. Richard.

Richard.

Was iſt Ihnen begegnet, Beate? — Ganz verklärt ſehn Sie aus.

Beate (seine Hand festhaltend).

Ich habe die Zukunft unserer Kinder in Ordnung gebracht. Aus uns mag nun werden, was da will.... Nun, freust du dich gar nicht? ... Ah, Sie sehn aber schlecht aus, mein armer Freund!

Richard.

Wie war Ihre Nacht, Beate?

Beate (leichthin).

Ach Gott!... Und wie geht's Ihrer Rede? Sehn Sie schon Land?

Richard.

Ich weiß nicht, ob ich die Rede werde halten können, Beate.

Beate (erschrocken).

Sie müssen. Du mußt. Man erwartet es. Du mußt. Ist etwa die Geschichte von gestern schuld daran?

Richard.

Wohl auch das! Es ist alles aufgeweckt, aufgewühlt durch die neue Gefahr.

Beate.

Und nun rumort dein Gewissen wieder einmal?

Richard.

Du nennst es Gewissen, ich nenn' es Gemeinsamkeitsgefühl. Ich sage mir immerzu: wie kann ich das, was ich da reden will, vor Gott und der Welt verantworten, wenn das, was ich lebe und handle, ihm als Hohn ins Gesicht schreit?... Das Heiligtum der Ehe, das soll ich in seiner ganzen moralischen Höhe —

als göttlichen Grundpfeiler gewissermaßen aller menschlichen Gesellschaftsbildung — den Cynikern von drüben vor Augen führen. . . . Und in mir selbst ist dieser Pfeiler zerbrochen. . . . Ich selbst finde eine gedankliche Rechtfertigung für dich und mich nur, wenn ich ebenso materialistisch-cynisch denke, wie die Feinde unserer Ordnung drüben. . . . Und auch das nicht einmal . . . Was uns „Gott" heißt, das nennen sie „soziale Zweckmäßigkeit". Und dieser After-Gott ist womöglich noch erbarmungsloser als der Jehovah des alten Bundes es war. Mit der bequemen Devise: „Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken", — mit der kann ich nicht wirtschaften. . . . Was ich gebe, muß ich ohne inneren Widerspruch, aus einem Gusse geben . . . Und so zerrinnt mir jeder Gedanke in nichts, so quillt aus jeder Prämisse das Gegenteil dessen, was ich folgern will und muß und — wohin auch mein natürliches Urteil mich drängen würde, wenn es unbeeinflußt wäre durch — durch — —

Beate.

Wodurch, Lieber, wodurch?

Richard.

Verzeih. Ich bin so müde. Mein Kopf giebt nichts mehr her. Erst die Qualen des gestrigen Abends, wo ein einziges Zurückzucken uns beide ins Verderben stürzen konnte. — Dann die lange Arbeitsnacht überm Schreibtisch . . . Erst kostete es eine verzweifelte Willensanstrengung mit dem eben Erlebten vor Augen die Gedanken zu konzentrieren. Dann aber bekamen die theoretischen Erwägungen so sehr Gewalt über mich, daß

ich in diesem Augenblicke erst wie aus einem Traumzustande aufwache und mich frage: „Was soll werden?"

Beate
(schaut schweigend vor sich hin).

Richard.

Ach, Beate, Wahrheit! Wahrheit! Noch einmal eins sein mit sich selbst. Für das nackte Recht, wieder eine Überzeugung zu haben, würf' ich alles mit Freuden hin, mein bißchen Privatexistenz, mein Leben — alles.

Beate.

Und lebst doch so gern.

Richard.

Ich? Nein. Nicht mehr. Nun die Lüge von neuem über uns zusammenschlägt. Da wär' der Tod wahrhaftig ... Sei ruhig, ich werde keine Dummheiten machen. Ich weiß, wir sind unserer zweie. Unsern Bund bricht keiner aus freien Stücken. Und vergieb, daß ich dir von meinen geistigen Bedrängnissen vorgeklagt habe. Ich bin so gewöhnt, alles mit dir zu teilen ... Wie steht's mit der Sache von gestern? Ich nehme an, daß Michael den absurden Gedanken, den Mann gerichtlich zu verfolgen, längst aufgegeben hat.

Beate.

Im Gegenteil.

Richard.

Hä?

Beate.

In diesem Augenblick hat er voraussichtlich bereits erfahren, was dein einstiger Sekretär über unsere Beziehungen von damals auszusagen weiß.

Richard.

Was ist das?

Beate.

Ich habe dich ruhig sprechen lassen, Liebster, damit du freien Kopf bekommst. Aber ich habe dir nichts mehr erwidert, denn jede Minute ist kostbar.

Richard.

War Brachtmann nicht hier?

Beate.

Brachtmann kam zu spät.

Richard.

Ja dann!

Beate.

Und wenn er zur Zeit gekommen wäre, er hätte nichts verhindern können. Lieber, Geliebter, wir müssen darauf gefaßt sein, daß, wenn Michael hier hereintritt — und das kann jeden Augenblick geschehn —

Richard.

Sprich nicht weiter, Beate. Fassen wir das Schlimmste ins Auge: daß mein ehemaliger Sekretär in der That ein paar Verdachtsgründe gesammelt hat, die er jetzt preisgeben will. Was hilft ihm das? Zeugen kann er nicht aufführen.

Beate.

Wer weiß das?

Richard.

Wo sollen sie herkommen? . . . Die paar nicht offiziellen Briefe, die wir je gewechselt haben, sind längst verbrannt. Abschriften gelten nicht. Zum Eide wird er nicht zugelassen. Wir haben nur nötig, den kom-

menden Ereigniſſen dieſelbe Ruhe entgegenzuſetzen, die wir geſtern an uns erprobt haben, und alles zerflattert in nichts.

Beate.

Und Michael?

Richard.

Was — Michael?

Beate.

Wenn er dich fragt?

Richard.

Die Antwort, denk' ich, verſteht ſich von ſelbſt.

Beate.

Es giebt etwas in unſerem Leben, das nennt ſich — Ehrenwort ... Wenn das an dich herantritt, wie wirſt du —? Aha, du ſchweigſt!

Richard (ſchwer atmend, verwirrt).

Noch ſind wir nicht ſo weit, Beate, und wenn — —! Wir ſind zuſammengewachſen durch unſere Wunden, wir haben Abſolution nur einer vom andern zu empfangen. Sonſt iſt nichts mehr für uns da.

Beate.

Das ſagt einer, der dieſe Nacht mit ſich gerungen hat, weil ... Richard, ich glaube dir nicht.

Richard.

Glaube mir oder nicht, aber vertrau mir darin, daß ich die Dinge ſo führen werde, daß nie ein Schatten auf dich — ich meine auf uns — fallen ſoll ... Und nun bitt' ich dich: laß mich ihn hier erwarten — aber allein.

Beate (lächelnd).

Ach so!

Richard.

Ich —

Beate (lächelnd).

Pst! Hörst du den Schlüssel? Weißt du, wer das ist?

Richard.

Beate, ich flehe dich an. Was auch kommt, du wirst es nicht ertragen. Wenn dir dein Leben —

Beate.

Dein Leben ist mir auch ein bißchen lieb, und darum —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Michael.

Michael (sehr ernst).

Guten Abend, Richard! (Reicht ihm die Hand.)

Richard.

Guten Abend, Michael.

Michael (zu Beate).

War sonst jemand hier?

Beate.

Norbert — der Geheimrat — sonst niemand.

Michael.

Was will denn der abends? Ist jemand krank?

Beate.

Ach nein. Er kam nur zu mir. Wollt ihr eine Tasse Thee?

Michael.

Ne, ne, ich danke ſchön. Richard wohl auch. Bitte, komm doch einmal mit mir auf mein Zimmer.

Richard.

Jawohl.

Beate.

Ich verſtehe dich nicht, Michael. Ich glaube, ich habe durch Jahre hindurch bewieſen, daß mein beſcheidener Platz in eurem Rate mir nicht mißbräuchlich eingeräumt worden iſt. Bisher war ich meinethalben geduldet, diesmal, meine ich, habe ich einen Anſpruch darauf.

Michael.

Ich bin nicht gewöhnt, dir zu widerſprechen, liebes Kind. Übrigens, wenn es Richard nicht peinlich iſt —

Richard.

Auf mich bitte keine Rückſicht zu nehmen!

Beate.

Vorher möchte ich dir noch eine Mitteilung machen, die dich erfreuen wird. Ellen und Norbert haben ſich ſoeben verlobt.

Michael (aufleuchtend).

Ach? — Ne? — Kinder! Ich hab's ja kommen ſehn, aber daß das ſo — Wo ſind ſie denn? (Geht zur Thür links.)

Richard (leiſe zu Beate).

Er weiß nichts.

Beate (mit Anſtrengung).

Michael — laß! Sag noch nichts zu ihnen! Morgen will — (Atmet ſchwer.)

Richard
(macht eine erschrockene Bewegung).

Michael.

Was hast du?

Beate.

Ach, nichts! Nur die Freude die klingt noch nach. Morgen — wenn — wenn — Leonie es weiß, dann will er kommen.

Michael.

Is doch ein feinfühliger Bursch! An Leonie hab' ich gar nicht gedacht. Na, gieb mir die Hand, alter Kerl! Weiß der Deiwel, ich kann dir gar nicht recht in die Augen sehn. Ach, Kinder, wie könnten wir glücklich sein, wir drei, wenn der Alp nicht auf uns läge. So ein Hund, so ein infamer!

Richard.

Dann erzähle doch!

Michael.

Da ist nicht viel zu erzählen. Der Justizrat hat mit ihm gesprochen. Er will nichts mehr und nichts weniger als den Beweis der Wahrheit antreten.

Richard (nach kurzem Schweigen).

Nun mag er doch.

Michael.

Mag er doch! Aber hättest du mal den Brachtmann gehört! Donnerwetter, der legte los. — Ein berühmter Franzose soll mal gesagt haben: Wenn man mir nachweisen will, ich hätte die Türme der Notredamekirche gestohlen, savez vous, ce que je fais: J'achète

un billet pour la frontière. Mit der Anekdote — sie ist übrigens famos — kam er zuerst, und dann folgte das schwere Geschütz im Namen der Partei: „Und mögt ihr aus der Affaire hervorgehen wie die Engel, der Makel wird an euch hängen bleiben, und wird an euren Kindern hängen bleiben, und wird vor allem an der Partei hängen bleiben." Schließlich gab ich ihm feierlich mein Wort, ich würde dafür sorgen, daß die Partei durch die ganze Geschichte nicht den mindesten Schaden nehmen würde.

Richard.

Aber bei deinem Entschluß bist du geblieben?

Michael.

Nu, ich meine, das versteht sich von selbst. Über den Haufen knallen können wir den Kerl doch nicht, dann kommen wir freundlichst ins Zuchthaus. Dein Norbert gestern hatte ganz recht. Da bleibt uns als Zuflucht doch bloß die vielgeschmähte Justiz. Der Junge hat überhaupt in manchem viel vernünftigere Ansichten entwickelt, als ich gestern wahr haben wollte. Vorläufig hab' ich mir noch vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit aufreden lassen. Eigentlich pro forma — oder ne, nicht ganz. Ich hab' nämlich die Geschichte erst mal gründlich mit dir durchsprechen wollen.

Richard.

Bitte schön.

Michael.

Tja, seht mal, Kinder, daß in diesem Hause — oder sagen wir mal rund heraus — daß zwischen euch beiden nichts geschehen ist, was vor mir geheim zu halten wäre, das weiß ich ganz alleine. Aber bei so 'ner Ge-

schichte kann einem aus jedem Quark ein Strick gedreht werden. Darum nimm es mir nicht übel — wenn ich dich oder besser euch — das soll kein Vorwurf sein — weiß Gott nicht! — Aber seht mal, ihr steht euch geistig nahe — ich kann euch ja das nicht beneiden — ich bin doch bloß ein mäßiger Genius, um nicht zu sagen: dummes Luder — na also kramt mal in euern Erinnerungen nach, habt ihr euch vielleicht einmal Briefe geschrieben, die Außenstehenden vielleicht ein bißchen zu vertraulich klingen könnten? — Gott, ich versteh' das ja — oder habt ihr darin vielleicht über mich gesprochen? — Ich biete Angriffsflächen genug, auch denen, die mich lieb haben. Aber ich muß das jetzt wissen. Nicht ein Motiv zu dem leisesten Achselzucken darf an uns hängen bleiben! Also besinnt euch mal.

Richard.

Ich besinne mich auf nichts, lieber Michael.

Michael.

Du bist mir zu fix fertig, mein Kerlchen. Überleg's dir ordentlich. Denk an die Blamage.

Richard.

Ich habe nichts zu überlegen.

Michael.

Und du, Beate?

Beate.

Völkerlingks Antwort ist naturgemäß auch die meine.

Michael.

Richard, unser Schicksal liegt in deiner Hand. Ich kann also den Prozeß einleiten.

Richard.

Verlangst du meinen Rat, dann freilich —

Michael.

Nein, den verlang' ich nicht. Ich will bloß sicher gehen. Schon allein um der Partei willen. Gieb mir dein Ehrenwort, daß ich dem Wahrheitsbeweis mit Ruhe entgegensehen kann.

Richard (sich hoch aufrichtend).

Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß — du —

Beate
(stößt einen leisen Angstschrei aus).

Michael.

Was stöhnst du? Was ist?

Beate (Richard ansehend).

Er will jetzt sein Ehrenwort geben und wird dann nach Hause gehen und sich eine Kugel durch den Kopf schießen. Siehst du ihm das nicht an?

Michael.

Was heißt das?

Richard.

Bitte deine Frau, daß sie das Zimmer verläßt. Dann werde ich dir —

Beate.

Lieber Richard, wir haben fünfzehn Jahre lang Freud und Leid miteinander getragen. Wir werden auch diese Stunde gemeinsam durchmachen.

Michael
(reißt sich halberstickt den Kragen auf und stürzt dann auf Richard los).

Du — du — du! —

Richard
(seine beiden Hände packend).

Nimm dich in acht, Michael. Was geschieht, muß zwischen uns dreien geschehen. Das weißt du!

Michael.

Ja — ja — ja —; ich hab' ja auch mein Ehrenwort gegeben — ich — ach — ihr — ihr — ihr. (Sinkt vor dem Tische auf einen Stuhl — den Kopf in den Händen, in thränenlosem Schluchzen.)

Beate
(nach einer Weile zu ihm tretend).

Lieber Michael, Richard und ich haben uns durchgekämpft seit vielen Jahren. Drum siehst du uns jetzt so ruhig. Was damals geschehen ist, vor jenen Jahren, das wird ein jeder von uns gern büßen.

Michael (aufspringend).

Ah, was den da betrifft, wir beide haben einfache Rechnung. Wir werden bald klar sein miteinander.

Richard.

Richtig!

Michael.

Aber du — du — wie hast du's fertig gekriegt, vor Gott und deinem Gewissen ein halbes Leben lang so neben mir herzugehn? Warum bist du nicht zu mir gekommen und hast gesagt: „Gieb mich frei."

Beate.

Jawohl. Er war der Ehrliche, er wollte, was du verlangst. Und bis heute weiß er nicht, warum ich es ihm verweigert habe. Ich hatte ihn und sein Leben viel zu lieb, um als Überbleibsel eines Skandals an ihm hängen zu bleiben. Selbst wenn er freigekommen wäre, was sehr zu bezweifeln stand, als sein legitimes Eheweib hätte ich nichts weiter können, als die Zerstörung seines Lebens zu vollenden, die Leonie begonnen hatte. Ich aber wollte seine Retterin sein. Darum habe ich die lebenslange Lüge auf mich genommen, darum —

Michael.

Und ich existierte überhaupt nicht in deinen Überlegungen? Über mich gingst du zur Tagesordnung über?

Beate.

Lieber Michael, du mußt es verstehn, wenn ich die Kehrseite, mein Verhältnis zu dir, im Dunkeln lasse. Es würde heut lächerlich klingen, wenn ich dir sagen wollte — —

Michael.

Hahaha! Lug und Betrug — Frau und alles! — Freund! — Alles! Was stehst du so stumm da? Versuch doch auch noch, dich weiß zu brennen. Nu leg doch los!

Richard.

Du hast ja selbst gesagt, wir beide haben einfache Rechnung. Ich warte, bis wir beide darankommen.

Beate.

Ich sprech' auch jetzt für mich allein. Er sieht die Dinge anders. Er sieht sie wie du.

Michael.

Und trotzdem —?

Beate.

Ich bitte dich, wir sind noch nicht fertig. Ich habe mein großes Spiel verloren. In dieser Stunde ist in uns dreien alles zerbrochen. Das wäre aber schon damals geschehen, wenn ich gesprochen hätte. Vor einer Stunde gabst du mir das Zeugnis, daß du mit mir zufrieden gewesen bist. Ich habe dir, lieber Michael, durch eine Lüge fünfzehn glückliche Jahre geschenkt. Schilt mich darum, aber — vergiß sie nicht . . .

Michael.

Und nie ist dir in deiner Sünde eine Ahnung von Gottes Strafe gekommen? Keine Reue — kein Schuldbewußtsein — nichts?

Richard.

Quäle sie nicht. Halt dich an mich!

Michael
(mit geballter Faust einen Schritt nach ihm hin).

Beate.

Du hast mich gefragt, Michael. Und ich frag' dich zurück: Muß denn alles, was wir aus unserer Natur heraus handeln, in Schuld und Reue wie in einem Mörser kurz und klein gerieben werden? Sünde? Ich weiß von keiner Sünde, denn ich that das Beste, was ich aus meiner Natur heraus zu thun vermochte. Ich habe mich von eurem Sittengesetze nicht zerbrechen lassen wollen. Das war mein Selbsterhaltungsrecht. Vielleicht war es auch Selbstmord. Gleichviel . . . Mein Dasein, — das ist seit Jahren nur eine große Kette von Ängsten gewesen — das hab' ich mir Stunde für Stunde in der

Apotheke kaufen gehn müſſen. Aber dieſes elende Stück Leben, das hab' ich viel, viel zu lieb, das halt' ich tauſendmal zu hoch, um es heute vor dir oder ſonſt irgend jemand zu verleugnen. So lieb' ich es, und ſo lieb' ich alles, was um mich war, auch dich, Michael, lach nur — auch dich — und wenn ich auch — — — (Sie taumelt, nachdem ſie ſchon längſt nach Atem gerungen hat, gegen einen Stuhl, hält ſich daran feſt, ſchließt die Augen und öffnet ſie wieder.) Wer von euch beiden — hilft mir bis zur Thür?

Richard
(macht eine unwillkürliche Bewegung nach ihr hin).

Michael (vertritt ihm den Weg).

Beate, du wirſt deinen Weg fortan allein gehen müſſen. Auch dieſen.

Beate.

Ich danke dir. (Richtet ſich auf, mit letzter Willensanſtrengung ab.)

Zehnte Scene.

Richard. Michael.

Michael.

So. Und was jetzt?

Richard.

Was dir belieben wird. Beſchimpfe mich. Schieße mich nieder. Ich werde dich nicht daran hindern.

Michael.

Daß nur einer von uns beiden am Leben bleiben kann, das halte ich für ſelbſtverſtändlich.

Richard.

Ich nicht. Aber du haſt zu befehlen.

Michael.

Gleichwohl iſt ein Duell nach den Regeln — zwiſchen uns unmöglich.

Richard.

Richtig.

Michael.

Ah! Nicht etwa der Kinder wegen. Mit deren Heirat iſt's zu Ende.

Richard.

Das ſehe ich zwar nicht ein, wenn nur einer von uns am Leben iſt. Aber du haſt zu befehlen.

Michael.

Ich habe der Partei mein Wort verpfändet, jeden Skandal von ihr fern zu halten. Du haſt dasſelbe Intereſſe und dieſelbe Verpflichtung.

Richard.

Richtig.

Michael.

So bleibt alſo nur —

Richard.

Ehe du weiter ſprichſt: mich den Banalitäten eines amerikaniſchen Duells zu unterwerfen, weigere ich mich.

Michael.

Weigerſt du dich! — Ach! — Möchteſt dich wohl vor der Verantwortung drücken?

Richard.

Das glaubst du selber nicht.

Michael.

Weißt du denn einen andern Weg?

Richard.

Den Weg weiß ich, aber — (Man hört draußen links die Stimme Norberts, der mit Konrad spricht.)

Michael

(aufhorchend, in plötzlichem Entschluß, zur Thür hin, rufend).

Norbert! . . . Du! . . .

Richard (ihm nach).

Willst du mein Haus gleich bis ins zweite und dritte Glied verderben? Gut.

Michael (die Thür öffnend).

Wirst ja sehn! — Komm nur herein, mein Junge, komm — komm —!

Elfte Scene.

Die Vorigen. Norbert.

Norbert (eintretend).

Onkel, was ist mit Tante Beate? Ellen wurde gerufen. Der Geheimrat ist bei ihr . . .

Michael.

Nichts Besonderes. Ist schon wieder gut . . . (Reicht ihm die Hand.) Wir sprachen eben noch mal über gestern abend. Wir sind da durch die dumme Geschichte unter-

brochen worden und darum mit deinen Auseinandersetzungen nicht zu Ende gekommen. Wie war das doch? Es war da die Rede — Aber setzt euch doch, Kinder. (Setzen sich.) Ja, ja, du brauchtest da eine Wendung, die mir haften geblieben ist. Ja, du sagtest ungefähr so, — ja —

Richard.

Erkennt ein Mann von Ehre, sagtest du, seine Schuld an und wird Sühne von ihm gefordert, so wird er wohl am besten sein eigener Richter sein.

Norbert (lachend).

Verzeihung, mir gehn nu augenblicklich wohl etwas andere Dinge durch den Kopf, aber jawohl, das sagt' ich. Das werd' ich wohl gesagt haben.

Michael.

Das meint' ich nun eigentlich nicht, aber gut: setzen wir nun einmal den Fall. Zu diesem Mann sagt sein Gegner: „Einer von uns beiden ist zu viel auf der Welt." — Was dann?

Norbert.

Ja, Onkel Michael, das wird wohl auf die Schwere der Schuld ankommen — nicht wahr?

Richard.

Nehmen wir meinetwegen an, die Schuld ist die schwerste, die es zwischen zwei Männern geben kann: der eine hat dem andern sein Weib weggenommen. — Hat der Betrogene nun das Recht, wenn es zum Austrag kommt, sein Leben zu beanspruchen?

Norbert.

Na, ich denke, Papa, das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Und wenn der Betrüger, von dem du ſprichſt, wirklich ein Mann von Ehre iſt — obgleich ich nicht recht einſehe, wie ſich das zuſammenreimt —, dann wird er, mein' ich, den Tod mehr verlangen, als ihn ſich aufzwingen laſſen.

Richard.

Hm. Kann ſchon ſein ... Dank ſchön, mein Junge. (Reicht ihm die Hand.)

Norbert.

Und wann darf ich morgen wohl bei dir vorſprechen, Onkel Michael?

Michael.

Ich werd's dir noch ſagen laſſen.

Norbert.

Danke ſchön. Aber bitte nicht warten laſſen! Adje, Onkel Michael. Adje, Papa. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Richard. Michael.

Richard.

Nun, biſt du zufrieden?

Michael.

Du haſt die Fragen ſo geſtellt, daß es ſich hier nur um eine Art von Selbſtmord handeln kann. Damit —

Richard.

Du haſt es ſo gewollt. Ich brauche noch zweimal vierundzwanzig Stunden Zeit. Ich nehme an, daß ſie mir bewilligt ſind.

Michael (zuckt die Achſeln).

Richard.

Leb wohl. (Geht zur Thür.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Arbeitszimmer im Hause Richard Völkerlingks. Im Hintergrunde rechts und links Thüren, in der Mitte ein Kamin, die ganze übrige Wand mit Bücherschränken bedeckt, welche Thüren und Kamin umrahmen. — Links vorne ein Fenster, im rechten Winkel dazu der Schreibtisch, davor eine Bank und ein niedriger Sitz. In der Mitte ein Danziger Tisch, mit Blättern und Büchern bedeckt. Rechts ein Ledersofa mit Tisch und Sesseln. Dahinter eine Thür. Reiche ernste Ausstattung. Alte Bilder, alte Waffen ꝛc. — Die grünumschirmte Hängelampe und eine Tischlampe brennen. Abendbeleuchtung vom Fenster her.

Erste Scene.

Holtzmann. Georg.

Georg.

Herr Holtzmann, es ist jemand da, der möchte den Herrn Baron sprechen.

Holtzmann
(mit Büchern vor dem Mitteltisch).

Der Herr Baron ist im Reichstag. Das wissen Sie doch.

Georg.

Es ist in des Herrn Barons eigenem Interesse, sagt er. Und wann er wiederkommen soll.

Holtzmann.

Wer ist es denn?

Georg (zuckt die Achseln).

Was sehr Feines ist es nicht. Zu wann soll ich ihn bestellen?

Holtzmann.

Der Herr Baron redet selber. Bleibt also bis zum Schluß. Sagen Sie: in einer Stunde.

(Diener ab.)

Zweite Scene.

Holtzmann. Norbert.

Norbert (sehr aufgeregt).

Was, Herr Holtzmann, Sie sind gar nicht im Reichstag gewesen?

Holtzmann (verneint).

Norbert.

Also Sie wissen noch von nichts? — Papa hat einen rednerischen Triumph errungen, wie er in unseren Parlamenten selten erlebt worden ist.

Holtzmann.

Ah!

Norbert.

Ach, Herr Holtzmann, wenn ich Ihnen das schildern könnte. Weiß Gott, ich zittere am ganzen Leibe. So folgte Schlag auf Schlag, so rissen die Gedanken einer den andern hervor ... Aus der Psychologie des modernen Menschen entwickelte er ein Bild der heutigen Ehegemeinschaft, ihrer Aufgabe nach außen und ihrer inneren Notwendigkeit — ein Bild von solcher Schönheit, von solcher Hoheit. — Na, Sie werden's ja lesen. Sie werden

ja sehen, ob ich übertreibe. Und dann zog er die Nutzanwendung. In einer Zeit, in der alles schwankt, in der das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern an Kraft und Innigkeit verliert, in der der Gehorsam vor den staatlichen Autoritäten sich mehr und mehr veräußerlicht, in der selbst Gott und seine Priester ihre Allgewalt über die Seelen eingebüßt haben, da müßten wir dafür sorgen, daß das einzige Band, welches den Menschen dauernd an den Menschen bindet, nicht noch mehr gelockert würde — damit die irrenden Triebe der Jugend Zeit haben, sich in feste Gewohnheiten umzubilden, damit aus den Gewohnheiten Pflichten, aus den Pflichten Gesetze, aus den Gesetzen eine im Dulden und Beharren gleich starke Volksseele sich gestalten könne. Ist das nicht schön, ist das nicht groß gedacht?

Holtzmann.

Sehr schön! Sehr schön! Aber kam er da nicht schließlich auf den Standpunkt der alten Kirche, die —

Norbert.

Da, wo die Ehe sich selbst negiert, da soll der Staat gewissermaßen das Nachrichteramt vollziehen. Weiter nichts. Ich habe wohl nie im Leben eine so schonungslose Brandmarkung des Ehebruchs gehört, wie heute aus dem Munde meines Vaters.

Holtzmann.

Ja? So?

Norbert.

Es war eine so düstere Gewalt in seinen Bildern, etwas — ja, es läßt sich eben nicht sagen, aber ich be-

kam beinahe Angst, ob für ihn, ob vor ihm, ich weiß nicht.

Holtzmann (halb für sich).

Ja, nun wird sich vieles klären.

Norbert.

Was soll sich —? Wie meinen Sie das?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Georg (von hinten rechts).

Georg (dringend).

Ach, Herr Holtzmann!

Holtzmann.

Verzeihung, einen Augenblick.

Georg (leise).

Der von vorhin läßt Ihnen sagen, er möchte Sie inzwischen sprechen. Er wartet drüben bei Pohl in der Restauration.

Holtzmann.

Hat er denn seinen Namen nicht gesagt?

Georg.

Jawohl. Meißner oder Meister oder so.

Holtzmann (leise, erschrocken).

Meixner?

Georg.

Jawohl.

Holtzmann.

Entschuldigen Sie mich, Herr von Völkerlingk. Ich werde soeben abgerufen.

Norbert.

Lassen Sie sich nicht stören, Herr Holtzmann.

(Holtzmann, Georg ab.)

Vierte Scene.

Norbert. (Dann) Richard.

Norbert

(stellt sich vors Fenster, die Hand vor der Stirn, und schaut erregt hinaus).

Richard

(tritt leise ein und legt die Mappe, die er in der Hand trägt, auf den Schreibtisch).

Norbert (sich umwendend).

Papa! Papa! (Eilt auf ihn zu und drückt ihm die Hände.)

Richard

(dankt ihm mit lächelndem Nicken).

Norbert.

Mama läßt dich schön grüßen und bedauert, daß sie dir nicht persönlich gratulieren kann. Sie ist für den Abend zur Prinzessin befohlen.

Richard.

So, so! (Geht umher.)

Norbert.

Ach, mußt du glücklich sein! Wie sie jubelten, wie sie sich zerrissen, dir die Hände zu drücken! Ach, wenn mir doch auch einmal im Leben eine solche Stunde beschieden wäre!

Richard
(ihm die Hand auf die Schulter legend).

Dann wünsch' ich dir, mein Sohn, daß du sie minder teuer bezahlst.

Norbert.

Wie meinst du das?

Richard.

Hör mal! — Weißt du etwas von Tante Beate?

Norbert.

Ich war bei ihr. Man sagte mir aber, sie empfange niemanden.

Richard
(mit nachdenklichem Kopfnicken).

Hm.

Norbert.

Eigentlich wollt' ich auch zu Onkel Michael.

Richard (der am Fenster steht).

Apropos, Onkel Michael! Was ich dir — — Mein Gott, wie der Abend dort über den Dächern liegt. Alles glüht — alles — Jetzt kommen gesegnete Wintertage!

Norbert.

Du wolltest mich etwas fragen, Papa.

Richard.

Ja, sag mal, ich müßte mich sehr irren, wenn du mir nicht eine — Mitteilung zu machen hättest.

Norbert (lächelnd, beklommen).

O ja — aber heute — wo du so —

Richard.

Gerade heute, mein Jung'! Sonst — Na, du brauchst mir nicht viel zu erzählen. Tante Beate und ich haben uns schon lange über euer Glück gefreut.

Norbert
(ihm um den Hals fallend).

Papa! Papa!

Richard.

Mein Jung'! Mein lieber Jung'! Freilich, wie Onkel Michael darüber denkt —

Norbert.

Erstens bin ich dein Sohn, zweitens — du weißt etwas, Papa. Umsonst machst du mir nicht Angst.

Richard.

Ich weiß nichts. Aber wie's auch kommen mag in deinem Leben, denk an diese Stunde und beherzige, was ich dir jetzt sage: die Arbeit unseres Lebens braucht nicht Gelingen. Sie braucht vor allem als Geleitston die Stimme einer, in der unser Wesen sich wiederzufinden meint. Ob mit Recht oder Unrecht, gleichviel. Drum wehe uns, wenn wir uns haben genügen lassen.

Norbert.

Ich dank' dir, Papa. Ich will und darf dich nicht ganz verstehn. Aber sei sicher: ich werde nicht genügsam sein.

Richard.

So, und nun hör mal zu! Onkel Michael — hat — augenblicklich den Kopf voll. Laß ihn heute und morgen in Ruh' — verstehst du? — selbst wenn Gelegenheit da wäre. Morgen früh möcht ich dich noch einmal sprechen. Es ist möglich, daß ich auf längere Zeit verreisen muß! Und vorher —

Norbert.

Wie? Gerade wo du —?

Richard (nickt).

Das heißt: unter uns. Jetzt aber versuch mal zu Tante Beate zu dringen und sag ihr — oder wart, ich schreib' dir eine Zeile (setzt sich an den Schreibtisch und beginnt zu schreiben).

Fünfte Scene.

Die Vorigen. (Dann) Georg. (Dann) Staatssekretär.

Georg (meldend).

Seine Excellenz der Herr Staatssekretär.

Richard (erstaunt, erfreut).

Ah. Ich lasse bitten. (Schreibt weiter.)

Georg.

Hier, die Abendzeitungen.

Richard.

Legen Sie nur hin. (Georg ab. Der Staatssekretär tritt ein, ihm entgegentretend.) Wie lange hab' ich deinen lieben Besuch entbehrt! Sei willkommen, Ludwig.

Staatssekretär.

Ich danke dir!

Richard.

Entschuldige mich einen Augenblick! (Couvertiert und adressiert den Brief, während Norbert und Staatssekretär sich begrüßen.) So!

Norbert.

Antwort, Papa?

Richard.

So rasch du kannst. (Norbert ab.)

Sechste Scene.

Richard. Der Staatssekretär.

Staatssekretär.

Mein lieber Richard — — wir sind hier ganz allein, nicht wahr?

Richard (bejaht).

Staatssekretär.

Verzeih! Ich weiß von alters her. Leonie liebt es, zu horchen.

Richard.

Leonie ist aus.

Staatssekretär.

Um so besser. Vorerst also laß dir sagen, mit welcher Freude — welcher atemlosen Freude — wenn ich mich so ausdrücken darf — ich deinen Ausführungen heute gefolgt bin.

Richard (dankt stumm).

Staatssekretär.

Aber ich will dir gleichzeitig gestehn, daß ich deinem Hervortreten gerade in dieser Frage mit einer gewissen Sorge entgegengesehen habe.

Richard.

Wie das?

Staatssekretär.

Ich fürchtete — davon später . . . Jedenfalls darfst du, wenn alles gut bleibt, den heutigen Tag als Ausgangspunkt eines Weges betrachten, wie er glänzender von keinem der jetzt Lebenden gemacht werden dürfte.

Richard.

Wie soll ich das verstehn?

Staatssekretär.

Einer, der es wissen muß, soll vor einer Stunde geäußert haben: Das ist der Mann, den ich brauche. Sieh mich nicht so entgeistert an. Du ernteſt nur, was dir zukommt.

Richard
(geht in Erregung schweigend umher).

Ludwig, du hast mich eben auf einen hohen Berg geführt, und mir all die gelobten Länder gezeigt, die ich nie betreten werde. Laß mir einen Augenblick Zeit. Ich muß es verwinden.

Staatssekretär.

Zu dieser Entsagung wäre wohl kein ausreichendes Motiv vorhanden, aber nun komme ich zum eigentlichen Grunde meines Hierseins: solltest du nicht bedacht haben, mein Lieber, daß die Rechnung für den heutigen Tag dir von den Gegnern womöglich schon morgen unterbreitet werden wird?

Richard.

Sei ruhig, Freundchen, ich bezahle — à caisses ouvertes — mit allem, was ich habe!

Staatssekretär (leiser).

Wir verstehen uns nicht ganz. Es sind die Äußerungen deines ehemaligen Sekretärs, die mich —

Richard.

Ja, ja!

Staatssekretär.

Du weißt, am empfindlichsten trifft man uns in unserem Privatleben. Ich bin weit entfernt, irgend ein positives Verschulden deinerseits zu argwöhnen, aber ich sehe daraus, daß, wenn du nicht auf der Stelle Schritte thust, ein Skandal über dich hereinbrechen wird, dem deine Carriere, dein Name, dem noch manches andere — wir brauchen uns das nicht auszumalen — zum Opfer fallen kann.

Richard.

Was könnte ich thun?

Staatssekretär.

Du könntest dich z. B. in einen Wagen werfen und könntest versuchen, noch in dieser Stunde des Menschen habhaft zu werden, der jene Worte gesprochen hat.

Richard.

Glaubst du, daß solche Leute käuflich sind?

Staatssekretär.

Lieber Richard, es geht hier nicht bloß auf Leben und Sterben. Bedenke das. Freilich, ob du ihn findest. Aber ich sehe kein anderes Mittel. (Es klopft.)

Richard.

Herein!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Holtzmann.

Holtzmann.

Ich bitte um Verzeihung. (Leiser.) Eine sehr dringende Angelegenheit —

Richard.

Sprechen Sie, bitte, laut. Ich habe keine Geheimnisse vor meinem Bruder.

Holtzmann.

In meinem Zimmer wartet jemand, der Sie auf der Stelle sprechen muß. Er heißt Meixner.

(Die beiden Brüder sehen sich an.)

Richard.

Ich danke Ihnen. Bestellen Sie freundlichst dem Herrn, ich würde ihn sogleich hereinbitten lassen.

(Holtzmann ab.)

Achte Scene.

Richard. Staatssekretär.

Staatssekretär.

Na, meine Mission wäre hierdurch wohl beendet. Leb wohl, Richard. Ich kann sagen: mir grauſt vor deinem Glück.

Richard (auflachend).

Vor meinem Glück!

Staatssekretär
(ihm die Hand drückend).

Nun wehre dich nicht mehr, mein Junge. Jetzt liegt der große Weg offen.

Richard.

Ich danke dir. Leb wohl.

(Staatssekretär ab, von Richard geleitet.)

Neunte Scene.

Richard. Georg. (Dann) Meixner.

Richard.

Der fremde Herr, der bei Holtzmann wartet! ... Bleiben Sie im Korridor, Georg. Niemand darf dazu.

(Georg ab. Nach kurzer Pause tritt Meixner ein.)

Richard.

Finden Sie es nicht einigermaßen — kühn — Herr — Meixner, daß Sie nach dem, was vorgefallen ist, die Schwelle meines Hauses überschritten haben?

Meixner
(heiser, ab und zu hüstelnd).

Darf ich mal meinen Shawl abnehmen? Ich bin nämlich etwas Phthisiker geworden ... Das ist sehr unangenehm in den rauchigen Versammlungen, wenn man die Gegner überschreien soll. Aber was kann man da machen?

Richard.

Also was wollen Sie?

Meixner.

Sie sehn mich so gierig an, Herr Baron, daß ich ebensogut fragen könnte: was wollen Sie? ... Aber zuerst hab' ich ja wohl das Wort ... Ich komme in keiner bösen Absicht. Sie könnten mir ruhig einen Stuhl anbieten.

Richard.

Wenn Sie das Sitzen nötig haben, so dürften Sie auch in einer bösen gekommen sein.

Meixner.

Ich danke. Also ich will mich kurz fassen. Es war bei Ihrer Wahl. Ihr Herr Holtzmann und ich — wir diskutierten sozusagen die Nacht durch. Ehrliche Gegner — warum nicht? — Er als guter Theologe verbiß sich auf die Heiligkeit der sittlichen Weltordnung. Ich lachte ihn aus ... Er ist noch in den Jahren, wo man den gläubigen Aufblick zu seinem Meister hat, und führte Sie und Ihr Leben als Beispiel an. Ich lachte ihn wieder aus .... Wenn der Mann nicht das ist, wofür ich ihn halte, sagte er, dann wankt mir die Basis von allem, dann haben Sie recht, dann komm' ich zu Ihnen herüber. Topp, sagte ich. Am nächsten Tage brauchte ich in meiner Wahlrede die Wendung — die — na, Sie wissen ja ... Und weil die Geschichte achtlos vorüberzugehn drohte, so verschärfte ich den Fermentationsprozeß, indem ich zwanzig Exemplare der betreffenden Zeitung unter die Leute brachte. Das half. Gleich tags drauf wurde ich zu Ihrem Rechtsanwalt bestellt.

Richard.

Nicht zu dem meinen.

Meixner.

Is egal. Ja — und da habe ich eine Dummheit gemacht. Ich wollte eine Seele für die Sache des Rechts gewinnen — Sie ruinieren, das wollt' ich nicht. — Aber wer A sagt, nicht wahr? — Da ist Ihre heutige Rede gekommen ... Sie haben damit — Ich laufe seit zwei Stunden in den Straßen herum und sag' mir: der Mann, der dies gesprochen und jen's erlebt hat, der hat so viel gelitten, der hat genug an seiner Seelennot ... Herr Baron, hier sind zwei Briefe an Sie, von — (sich umsehend) einer Dame, die ich nicht zu nennen brauche. Wie ich dazu gekommen bin, das fragen Sie nicht erst. Gestohlen hab' ich sie nicht. — Diese Briefe gehören Ihnen, sobald Sie mir versprechen, daß die Verleumdungsklage gegen mich zurückgezogen wird.

Richard.

Ich nehme an, sie ist es bereits.

Meixner.

Mit der bloßen Annahme —

Richard.

Sie muß zurückgezogen werden, auch wenn Sie Ihre Briefe behalten.

Meixner (erschrocken).

So? — Ach so! ... Dann steht die Sache ja schlimm für Sie.

Richard.

Ich bitte, lassen wir mich aus dem Spiel.

Meixner.

Tja ... Herr Baron, hier sind die Briefe. (Legt sie auf den Tisch.)

Richard.

Wenn Sie mich nicht öffentlich haben treffen wollen, warum haben Sie Ihrem Complicen die Briefe nicht einfach gleich gezeigt?

Meixner.

Sie konnten ja gefälscht sein.

Richard.

Das können sie ja auch jetzt.

Meixner.

Wenn ich sie Ihnen 'reinbringe? Der gute Holtzmann packt eben seine Sachen. Wenn Sie ihn noch zu sprechen wünschen.

Richard.

Nein.

Meixner.

Herr Baron, wenn ich Ihnen Unglück gebracht haben sollte, schieben Sie es nicht mir persönlich in die Schuhe. Prinzipien sind eine eiskalte Sache. Da bleibt unser Fleisch in Fetzen dran hängen. Märtyrer werden wir alle, die wir es ernst nehmen. Leben Sie wohl, Herr Baron. (Ab.)

Zehnte Scene.

Richard. (Später) Norbert.

Richard

(betrachtet die Briefe und schlägt sich damit vor die Stirn).

Leben! Leben! Noch einmal leben!

Norbert.

Papa!

Richard.

Nun?

Norbert.

Tante Beate war nicht zu Hause!

Richard.

Was heißt das? Tante Beate fährt höchstens im Mittagssonnenschein einmal aus. Sonst verläßt sie das Haus nie. Wo soll sie denn sein?

Norbert.

Niemand weiß es.

Richard.

Hat sie denn den Wagen nicht genommen?

Norbert.

Nein.

Richard.

Ich danke dir, mein Junge. Wieviel Uhr ist es?

Norbert.

Gleich sieben.

Richard.

Geh nur zu Tisch. Ich werde selber nachforschen. Es ist ja möglich — daß —

Norbert.

Kann ich dir nicht —?

Richard.

Nein, nein. Ich danke dir schön. (Reicht ihm die Hand.) Guten Abend, mein Sohn.

Norbert.

Guten Abend, Papa! (Ab.)

Richard (allein).

Mein Gott! Mein Gott! (Will eilends hinaus und prallt zurück.)

Elfte Scene.

Richard. Beate. (Später) Georg.

Beate

(steht in der geöffneten Thür, in Mantel und Hut, dicht verschleiert).

Richard.

Beate! (Schließt die Thüre.) Wo kommst du her? — Um Gottes willen — sag!

Beate.

Er lebt!

Richard.

Hat dich jemand gesehn außer Georg?

Beate.

Er lebt. (Sinkt zitternd auf einem Stuhl zusammen, das Gesicht in den Händen.)

Richard.

Mein Gott, komm doch zu dir! Was ist? Was geht vor? Laß mich nicht so in Sorge! Liebste, was kann ich thun? Sag?

Beate.

Mich friert.

Richard.

(Öffnet die Thür.) Georg! (Der Diener erſcheint.) Mach Feuer im Kamin.

Georg.

Jawohl, Herr Baron. (Kniet nieder und zündet an.)

Richard.

Und paſſen Sie auf, daß niemand uns ſtört. Frau Gräfin und ich haben etwas Wichtiges zu beſprechen. Niemand, verſtanden?

Georg.

Jawohl.

Richard.

Und wenn Frau Baronin inzwiſchen heimkommen ſollte, dann ſagen Sie nichts, melden es mir aber ſofort.

Georg.

Jawohl, Herr Baron. (Ab.)

Richard.

So! Nun ſetz dich ans Feuer! Aber leg erſt den Mantel ab — ſo! — Und Hut und Schleier — ja?

Beate (läßt die Arme ſinken).

Ich kann nicht.

Richard.

Wart, wart! (Löſt den Schleier.) Mein Gott, wie biſt du weiß! Komm raſch! (Führt ſie ans Feuer.) So! Iſt's gut ſo?

Beate.

Alles iſt gut, wenn du lebſt!

Richard.

Wie bist du nur auf den Gedanken gekommen?

Beate.

Liegt der so fern ab seit gestern?

Richard.

Ein Duell findet nicht statt.

Beate.

Soeben hab' ich deine Rede gelesen. Das war dein Abschied von der Welt. Lache nicht. Rede mir nichts aus. Seit deiner Rede fühl' ich es, daß der Tod über uns hängt.

Richard.

Und ich schwöre dir: nie hab' ich lieber gelebt, nie hat sich mein ganzes Wesen fester an diese Welt geklammert, als seit meiner Rede, seit ich wieder weiß, was ich wirken kann.

Beate.

Das schwörst du mir?

Richard.

Das schwör' ich dir.

Beate.

Und mußt sterben.

Richard.

Gewiß. Aber möglichst spät, liebe Beate.

Beate (aufstehend).

Richard, seit fünfzehn Jahren sind wir miteinander wie Blutsgeschwister, seit fünfzehn Jahren giebt es keinen

Atemzug in mir, der nicht dir gehört, und jetzt, wo's ans Ende geht, da wirfst du mich fort, wie eine Maitresse, die man mit einem Legat abfindet! Hab' ich das um dich verdient?

Richard (bewegt).

Beate!

Beate.

Sei ruhig. Ich dränge mich nicht in deine Geheimnisse. Du würdest mir ja doch nur die Fabel auftischen, die Michael mir schon zum besten gegeben hat. Reisen, aus dem Wege gehn u. s. w. . . . So also sieht das Lachen aus, mit dem wir den Tod haben begrüßen wollen. . . . Wenn ich in all den Nächten mit dem Ersticken rang, hab' ich so oft gedacht, den nächsten Morgen siehst du nie mehr. Und wenn es nun diese Nacht wirklich käme? . . . Wer kann wissen? Dann müßtest du warten, — folgen dürftest du mir nicht. Denn sonst wär er ja da, der große Skandal. (Zusammenfahrend.) Und die Kinder! Auf die Kinder darf kein Schatten fallen.

Richard.

Beate, du phantasierst. Such doch dieser fixen Idee Herr zu werden.

Beate (grübelnd).

Jawohl — ja . . . Jawohl . . . Du wirst nämlich morgen früh von Michael einen Brief bekommen.

Richard.

Wie? Was?

Beate.

Hm! Einen Brief, worin er dich bittet, morgen Vormittag mit anderen Herren zusammen zum Frühstück zu kommen. Ganz einfach.

Richard.

Was soll das heißen?

Beate.

Das soll heißen, daß im Klub doch allerhand durchgesickert scheint, und da soll wohl jedes Gerücht, das etwa noch entstehen könnte, von vornherein niedergeschlagen werden. (Flehend.) Und dazu mußt du kommen.

Richard.

Ich bitte dich. Noch diese neue Qual für uns alle.

Beate (in wilder Angst).

Richard, du wirst kommen? Du wirst kommen.

Richard.

Ich glaube kaum.

Beate.

Richard, ich werde dich nie mehr im Leben um etwas bitten. Nun lächelst du ... Trotz dieses Lächelns glaub' ich dir — das Reisen, das Aus-dem-Wege-gehn — alles ... Wenn du kommst, dann glaub' ich dir. Um unserer Kinder willen bring dieses Opfer! Oder wenn die Kinder dir nichts sind, dann um meinetwillen, denn sonst erstick' ich — vor Angst — schon diese Nacht.

Richard (erschüttert).

Ich werde kommen.

Beate.

Gieb mir deine Hand.

Richard.

Hier ist meine Hand.

Beate
(dreht die Hand zwischen ihren Fingern und streicht sich damit über Augen und Wangen).

Siehst du — nun bin ich ganz ruhig. Nicht wahr, nun bin ich doch ganz ruhig? — (Setzt sich.) Ich weiß nicht, ob ich es dir schon gesagt habe — ich gehe morgen nach Rossitsch. Da soll ich fern von Madrid —

Richard.

Für immer?

Beate (nickt).

Wenn du mich also nicht bald besuchen kommst —

Richard.

Dann ist dies ein Abschied —

Beate.

Für immer. Auch in dieser Form für immer. Du brauchst dich also nicht mehr so krampfhaft zusammenzunehmen. (Da er sie mißtrauisch ansieht.) Brauchst nicht — wirklich nicht.

Richard
(sinkt vor ihr nieder und verbirgt das Gesicht in ihrem Schoß).

Beate (streichelt sein Haar).

„Von Tristan und Isolden kenn' ich ein traurig Stück." Mein Gott, wie ist das grau geworden in den letzten Nächten. (Küßt seinen Scheitel.) Steh noch nicht auf! — Ich will dich noch einmal ansehen — zum letztenmal. Ach, da sieht man ja nichts . . . Da sitzt seit gestern die Selbstbeherrschung wie eine Pappmaske . . . Bitte, sei mir wieder der, der du warst. Bitte, sei's!

Richard (aufstehend).

Ich bin dir immer derselbe.

Beate.

Ja? ... Wer kann wissen? ... Wir sind alt geworden, mein Freund. Über unserem Altarfeuer da drinnen — da liegt eine dicke Aschenschicht von — was weiß ich wovon? ... Von Entsagen und von Würde und von Müdigkeit und von Trotz ... Wer kann wissen, wer wir einst waren, als das Glück noch über uns zusammenschlug? Nichts haben wir mehr davon, nicht so viel wie ein Seidenband oder ein Kleeblatt. Die Worte sind vergessen, die Briefe sind vernichtet, die Gefühle sind zu Schatten geworden. Wir sitzen hier herum wie die Gespenster auf ihren eigenen Gräbern. (Leidenschaftlich.) Ach, noch einmal hinabtauchen können in jene Zeit — für einen Augenblick, dann nichts mehr — nichts mehr!

Richard.

Willst du?

Beate.

Du kannst viel — auch zaubern. Aber das kannst du nicht.

Richard

(die Briefe hervorziehend, und einen davon entfaltend, liest).

„Schloß Rossitsch, den 13. Juni 1881. Morgens zwei Uhr."

Beate.

Was ist das?

Richard.

Hör nur zu. (Lesend.) „Ich mag nicht schlafen, Geliebter. Dazu ist die Nacht zu hell und mein Glück zu

groß. Auf der Likowa liegt der Mondschein, und zwischen den dunkeln Ulmenzweigen sprenkelt sich schon ein Netzwerk von Morgenrot. In meinen Schläfen hämmert das Blut so stark — ich weiß nicht, wie ich den Reichtum meines neuen Lebens länger ertragen soll. Und ich bete zu Gott, daß er mir vergönne, neben Deinem Leben daherzugehen, nicht als Dein Weib, das wäre plumpe Eigensucht — nur ganz leise und kaum gefühlt wie der Mondschein dort, der Deinen Schlaf behütet, und wie das Morgenrot, das meinen teuren Helden zu neuen Thaten weckt."

Beate.

Also Wagner spukte schon damals in mir. Zeig mal her! Hab' ich das wirklich geschrieben? (Liest.) „Denn groß sollst Du werden vor allen Menschenkindern, Du mein Ehrgeiz, Du mein Erwecker, mein Erlöser . . ." Du, das ist gar nicht so dumm! (Liest weiter.) „Und wenn der Himmel die höchste seiner Segnungen über mich ausschütten will, dann wird er mich einst sterben lassen, damit Du zwiefach lebest." (Sie steht auf. Ihr Gesicht wird starr.)

Richard.

Diesen Brief und den andern — hat mir soeben Herr Meixner übergeben. Hätt' er es gestern gethan, wir wären gerettet gewesen. Nun ist es zu spät.

Beate.

Zu spät? . . . Ach, wie bin ich undankbar gewesen! Alles, um was ich bat, hat mir mein alter Kindergott erfüllt — den langen, schweren, süßen Traum hat er mich träumen lassen an deiner Seite — (Lacht hell auf.)

Richard.

Was lachſt du?

Beate.

Weil du uns heute verleugnet haſt vor allem Volk, uns und unſer langes, ſtilles Glück! Warte Freundchen, es wird die Stunde kommen, da wird der Hahn zum dritten male krähen, dann wirſt du weinen bitterlich. Ich mache dir keinen Vorwurf! Es iſt nicht dein Gewiſſen. Das Gewiſſen der Allgemeinheit — das ſpukt in dir. Ich bin ein dummes Frauenzimmer. Was geht die Allgemeinheit mich an? Dir war es Sünde. Mir war es eine Stufe empor zu meinem Selbſt — zur endlichen Erfüllung der Harmonie, die die Natur mit mir im Auge hatte. Und weil ich das fühlte —

Richard.

So leugneſt du jede Schuld in uns?

Beate.

Ich leugne nichts. Ich bejahe nichts. Ich ſtehe am anderen Ufer des großen Stromes und lache zu euch hinüber. O du — du! (Lacht.) Entſagen! ... Heut, wo's zu Ende iſt, da will ich's dir bekennen. Ich habe nie entſagt. Ich habe Verlangen nach dir gehabt, qualvoll und fiebrig — Tag und Nacht — wenn du weg warſt, wenn du da warſt — immer, immer — und habe die kühle Freundin geſpielt, und meine Lippen hab' ich mir wund gebiſſen, mein Herz iſt in Gram zerfallen — und glücklich bin ich doch geweſen — unſagbar, unmenſchlich, un—

Richard (ſich ihr nähernd).

Nimm dich in acht, mein Liebling. Errege dich nicht noch mehr. Du mußt heim.

Beate
(den Kopf an seiner Brust, selig lächelnd).

Heim? Ich bin daheim.

Richard.

Man ist längst in Sorge um dich. Am Ende wird man dich hier suchen.

Beate (geheimnisvoll, dringlich).

Noch nicht! Ich hab' dir noch so viel zu sagen. Noch so viel Geheimnisse möcht' ich dir sagen. Mir ist alles so klar geworden. Ich möchte in Zungen reden. Ich möchte — das heißt, du kommst doch morgen? ... (Aufschreiend.) Ich will bei dir bleiben. Ich will auf deiner Schwelle liegen als dein Hund. Ich habe Angst vor dieser Nacht.

Richard.

Beate, besinn dich doch auf dich selbst!

Beate.

Ja, ja. Auf mich selbst. ... (Wie erstarrt in Energie.) Gieb mir den Mantel! (Er bringt ihr den Mantel.) Gieb mir den Hut. (Er bringt ihr Hut und Schleier.) Und den Schleier. (Inbrünstig.) Also du liebst das Leben wieder? Du hast Lust am Leben?

Richard.

Ich sagte es dir ja. Seit ich —

Beate.

Sei ruhig. Du wirst auch leben.

Richard
(mit ausgestreckten Händen).

Beate, eh' wir uns trennen —

Beate.

Danke mir nicht und küsse mich auch nicht. Ich bin — — Leb wohl! (Rasch zur Thür.)

Richard.

Beate!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Speisezimmer bei Graf Kellinghausen. In der Mitte eine Tafel mit sechs Couverts. Rechts Sofa mit Sofatisch und Sesseln. Links Büffett. In der Mitte des Hintergrunds breite Thür, die zu einem Salon führt. Rechts Thür zum Vestibül, links Thür zu Innenräumen. Rechts vorne Fenster — trübes Wintertagslicht.

Erste Scene.

Ellen. Konrad. Beate (von links).

Ellen.

Wie gut, daß du kommst, Mamachen. Sind die Blumen so richtig?

Beate.

Sehr schön, mein Kind. (Konrad ab.)

Ellen.

Und die Tischkarten — sieh mal — hier du natürlich — rechts der Staatssekretär — links Prinz Usingen ... Du hörst ja gar nicht, Mamachen?

Beate.

Doch, doch! Brachtmann ist älter als der Prinz, also wechsle.

Ellen.

Ja, Mamachen. Und hier Onkel Richard und neben ihm Papa.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Michael.

Michael.

Was ist mit Papa?

Ellen.

Ach, wir sprachen nur von deinem Platz hier neben Onkel Richard.

Michael.

Neben — ja, ja, wird wohl so sein müssen! (Sie streichelnd.) Na, dann lauf mal, Katz!

Beate.

Ich seh' dich noch vorher, mein Kind.

Ellen.

Ja, Mamachen. (Ab.)

Dritte Scene.

Beate. Michael. (Später) Konrad.

Michael.

Um also das Nötige zwischen uns zu ordnen. Ich habe soeben aus Rossitsch eine Depesche. Der erste Stock wird seit gestern geheizt und zum Empfange bereit gehalten. Etwaigen Geklätsches halber werde ich euch hinbegleiten und von dort aus in aller Stille meiner Wege gehn. Ich nehme an, daß du mit der Abreise heute abend einverstanden bist.

Beate.

Wann du befiehlst, lieber Michael.

Michael.

Da muß ich dir aber meine Verwunderung aussprechen, daß ich im Hause von Vorbereitungen nichts höre und sehe.

Beate (lächelnd).

Ich brauche so wenig Vorbereitungen.

Michael.

Was Ellen betrifft, so habe ich nichts dagegen, daß du sie bis zum Frühling bei dir behältst. Dann wollen wir uns nach einer Pension für sie umsehn.

Beate.

Ich füge mich auch hierin ganz deinen Anordnungen.

Michael.

Ein Widerspruch würde dir, wie die Dinge liegen, auch nicht viel mehr nützen, liebe Beate.

Beate (immer lächelnd).

Sei unbesorgt. Ich überschätze den Rang nicht, den ich seit vorgestern in der Welt einnehme.

Michael.

Durch wessen Schuld, Beate?

Beate.

Lieber Michael, wir lieben ja beide die Tragik nicht. Rühr nichts mehr auf.

Michael.

Du hast recht! ... Wo ist mein Platz bei Tische?

Beate.

Hier, lieber Michael.

Michael.

Na, wird ja eine schöne Tortur werden!

Beate.

Lieber Michael, ich fürchte, du muteſt dir da Dinge zu, die du, impulsiv wie du bist, nicht wirst leisten können.

Michael.

Möglich. Aber hilft nichts. Diese Tischgesellschaft brauch' ich. Muß sein.

Beate.

Daß es sein muß, glaub' ich dir gern. Übrigens diese Tischgesellschaft brauche ich auch. Und zwar nötiger als du.

Michael.

Weshalb? Wozu?

Beate.

Wird sich alles aufklären.

Michael.

Sprich weniger geheimnisvoll, wenn ich dich bitten darf.

Beate.

Hast du im Augenblick keine Geheimnisse vor mir?

Michael (wendet sich ab).

Beate.

Hier ist ein Brief, worin ich niedergeschrieben habe, was sich zwischen uns mündlich kaum noch sagen läßt. Versprichst du mir, ihn erst zu öffnen, wenn unsere Gäste fort sind?

Michael.

Ja.

Beate.

Dein Wort?

Michael.

Mein Wort.

Beate.

Da!

Michael.

Ich danke dir. Also ja — dann wäre — jawohl — (Geht zur Thür.)

Beate.

Michael!

Michael.

Hm?

Beate.

Du weißt, daß ich nicht zu den Gesündesten gehöre. Versteh mich nicht falsch. . . . Ich habe nicht die Absicht auf die Weichheit deines Gemütes einzuwirken, aber du weißt, der Ruf unseres Hauses balanciert zwischen zwei Abgründen. Wenn Völkerlingk etwa plötzlich aus dem Leben schiede, und ich infolge —

Michael (gequält).

Ich bitte dich, Beate! Ich —

Beate.

Nun?

Michael.

Sprich doch zu Ende.

Beate.

Ich denke, du wolltest etwas sagen.

Michael (verwirrt).

Ich — e — du weißt ja, daß ein Duell ausgeschlossen ist.

Beate.

Nun, dann ist ja gut. Dann ist ja die Gefahr, auf die ich dich doch aufmerksam machen wollte, beseitigt, und —

Konrad (meldend).

Seine Durchlaucht Prinz Usingen und Herr Baron von Brachtmann.

Michael.

In den roten Salon. Ich komme gleich. (Konrad ab.)

Beate.

Wenn du erlaubst, werde ich hierbleiben, bis wir zu Tische gehn.

Michael.

Du bist recht angegriffen, Beate.

Beate (leichthin).

Ach, ... tja, laß die Herren nicht warten, und —

Michael
(steht vor ihr. Ein thränenloses Schluchzen erschüttert seinen Körper).

Beate
(nähert sich ihm einen Schritt und legt die Hand leise auf seinen Unterarm).

Lieber Michael, ich möchte heiße Thränen weinen um all das Leid, das ich dir anthue, ich möchte dich streicheln und dir die Hände küssen — in mir ist nichts

wie Weiches und Inniges für dich — aber wir dürfen ja nicht aus dem Stil fallen.

Michael.

Leb wohl! (Ab.)

Vierte Scene.

Beate. Konrad. (Dann) Ellen.

Beate
(klingelt. Konrad erscheint).

Ich lasse meine Tochter bitten, mir meine Tropfen zu bringen. (Konrad ab.)

Beate (allein)
(reckt die Fäuste in die Höhe und streicht sich damit über das Gesicht).

Ellen (in der Thür).

Ist dir wieder nicht wohl, Mamachen?

Beate
(reckt sich wieder und streckt die Arme halb abwehrend, halb rufend nach Ellen aus).

Ellen (auf sie zu eilend).

Was, Mamachen, was?

Beate (leise).

Nichts, nichts! (Streichelt Ellens Kopf, läßt die Hände an ihren Armen hinabgleiten und findet so die Flasche in ihrer Linken. — Schaudernd.) Gieb her!

Ellen.

Warum reißt du so? Da — da!

Beate
(dreht die Flasche in der Hand).

Ellen.

Ist das wahr, Mamachen, daß wir heut nach Rossitsch fahren?

Beate (bejahend).

Hm!

Ellen.

Mitten im Winter — warum denn?

Beate.

Hm!

Ellen.

Und was wird Norbert sagen? Das scheint ja gerade so, als willst du mich von Norbert trennen, Mama!

Beate.

Ja, scheint das so? Wirklich?

Ellen.

Nein, nein, nein, verzeih, nein.

Beate.

Aber es könnte kommen, daß andere dich von ihm trennen wollten, — für immer — verstehst du? — fürs Leben!

Ellen.

Mama!

Beate.

Weißt du, was du dann thust? Dann wartest du ruhig bis zu deinem vierundzwanzigsten Geburtstage, und an diesem Tage gehst du zu ihm, wo er auch sein mag und sagst: „Hier bin ich!" Und wenn er erschrocken ist und dich nach Hause zurückführen will, dann sagst

du: „Ich bleibe bei dir, denn meine Mutter ſchickt mich.“ Haſt du mich gut verſtanden?

Ellen.

Ja, ja — aber warum —?

Beate.

Später — in Roſſitſch — erklär' ich dir alles! Wenn wir in der Halle ſitzen werden, vor dem großen Kamin, wo immer der Wind drin ſingt. Das wird luſtig werden — gelt? . . . Und nun geh, mein Liebling! (Inbrünſtig.) Nein, komm noch einmal, ſo und nun geh, geh — (lächelnd) ja ja — geh! (Ellen ab.)

Fünfte Scene.

Beate. Konrad (tritt ein).

Beate.

Sind die Herren vollzählig?

Konrad.

Nur Herr Baron von Völkerlingk fehlt noch.

Beate.

Wir wollen trotzdem zu Tiſche gehen.

Konrad
(zündet die elektriſchen Flammen an und will zum Fenſter hinüber).

Beate.

Laſſen Sie. Ich werde den Vorhang ſchließen. (Geht zum Fenſter, ſchaut einen Augenblick hinaus, murmelnd.) Adieu Tag! (Dann zieht ſie den dunklen Vorhang zu, ſich umwendend.) Öffnen Sie. (Konrad thut es.) Es iſt gut.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Staatssekretär. Prinz Usingen. Baron Brachtmann. Michael.

Beate.

Willkommen, meine Herren! Ich hoffe, Sie sind bei Laune, Prinz. Guten Morgen, Herr von Brachtmann. Excellenz bleiben, bitte, gleich bei mir.

Staatssekretär.

Sie ehren mich über Verdienst, Gräfin.

(Konrad schließt die Schiebethür.)

Michael.

Also zur Sakuska, meine Herren! Echt russisch, wenn ich bitten darf, — wie immer bei uns — Sie wissen ja. (Führt die Herren zum Sofatisch, wo verschiedene kalte Platten und Liqueure aufgestellt sind.)

Prinz (sich bedienend).

Ein echter deutscher Mann kann keinen Russen leiden, doch ihren Kaviar ißt er gern.

Staatssekretär.

Ja, was ist denn das mit meinem Bruder? Dies Freudenfest gilt ihm, und er trödelt.

Brachtmann.

Er wird's wohl machen wie wir alle am Lendemain. Wird über den Zeitungen sitzen.

Prinz.

Und sich wundern, daß der Lorbeerkranz von gestern sich über Nacht zu einer handfesten Dornenkrone ausgewachsen hat.

Staatssekretär.

Was wollen Sie? C'est la vie.

Prinz.

Non. C'est la mort.

Beate (sich jäh umwendend).

Warum, Prinz?

Prinz.

Weil, meine gnädigste Gräfin, unsere innere Entwicklung in dem Augenblicke aufhört, in dem der Erfolg über uns hereinbricht. Erfolg haben heißt festgenagelt werden, und manchmal sogar an einem Kreuz.

Michael (während Konrad Wein serviert).

Meine Herren, loben Sie meinen Portwein und seien Sie weniger geistreich, wenn ich bitten darf.

Prinz.

Excellenz fängt immer an. Ich bin ganz unbescholten.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Zweiter Diener. (Dann) Richard.

Zweiter Diener.

Herr Baron von Völkerlingk. (Allgemeines Ah.)

Brachtmann (leise).

Sie sehn, es ist nichts.

Prinz (leise).

Aufpassen!

Richard (tritt ein, Beate die Hand küssend).

Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, liebe Freundin! Angelegenheiten aller Art haben mich aufgehalten. Verzeih auch du, Michael!

Prinz (giebt Brachtmann ein Zeichen).

Michael

(Richard mit Aplomb die Hand reichend).

Aber ich bitte dich, lieber Freund. Daß wir über dich heute verfügt haben, das ist an sich schon eine Dreistigkeit. Du stehst ja so im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses heute. — Deine Minuten sind rar geworden, mein alter Richard!

Richard (lächelnd).

Das kann ich gerade dir gegenüber nicht bestreiten, lieber Michael. (Schüttelt ihm noch einmal die Hand und begrüßt dann die anderen.)

Beate.

Also, wenn ich bitten darf, zu Tische, meine Herren. Mit Ihrem Kaviar dürfen Sie nachexerzieren, Völkerlingk.

Richard (verneigt sich ablehnend).

Brachtmann (leise).

Nun?

Prinz (leise).

Wiederum tadellos.

Brachtmann (leise).

Gott sei Dank! (Man setzt sich.)

Prinz.

Man wird aus ihm nicht klug. Sie kennen ihn von uns allen am beſten, Excellenz. Sehen Sie ſich bloß mal dieſes zerwühlte Sorgengeſicht an! Wie mag ihm heut zu Mute ſein?

Staatsſekretär.

Wir alle ſind komplizierte Maſchinen, Durchlaucht. Das ſagt ſich nicht mit einem Worte.

Beate.

So ſagen Sie's mit hundert. (Sich reckend mit einem kurzen erregten Lachen.) Das Leben iſt ja ſo lang.

Michael (vor ſich hin).

Jawohl!

Richard.

Meine Herren, laſſen Sie, bitte, mein armes Geſicht in Ruh und ſagen Sie mir lieber, was Sie an meiner Rede zu tadeln finden.

Prinz.

Er iſt ein Feinſchmecker, Gräfin. Um ſeine Feinde lieben zu lernen, ſaugt er das Gift ſeiner Freunde ein.

Richard.

Nun — Brachtmann!

Brachtmann.

Ja, lieber Freund, wenn unſere gnädigſte Hausfrau es erlaubt, eines vermißte ich: Ich hätte gehofft, Sie würden das Religiöſe, das Gottgewollte in den ethiſchen Fundamenten der Ehe mehr in den Vordergrund ſtellen.

Richard.

Alles Religiöse in Ehren, aber damit würden wir uns doch jeder wissenschaftlichen Logik entäußern. Hab' ich nicht recht, mein lieber Prinz?

Prinz.

Im Gegenteil, mein lieber Baron! Für uns giebt es nur eine Logik. Die heißt Selbsterhaltung. Nehmen Sie die Gottgewolltheit von uns und wir sind — Hampelmänner.

(Brachtmann, Staatssekretär protestieren. Beate lacht.)

Michael (gleichzeitig).

Da muß ich aber bitten, Usingen!

Staatssekretär.

Sollten Durchlaucht nicht zu skeptisch geartet sein? Daß wir als die Hüter einer gesunden Ordnung dastehen, das, glaub' ich, genügt schon zu unserer inneren Legitimation. Die Formen, selbst der Gehalt dieser Ordnung mögen dem Wechsel unterworfen sein, so weit will ich unseren Gegnern entgegenkommen, wenn nur der Endzweck stets der gleiche bleibt: der Gesamtheit das ethische Gleichgewicht zu sichern.

Beate (lacht).

Staatssekretär.

Sie lachen, Gräfin?

Beate (noch lachend).

Ach, meine liebe Excellenz, wie lange hör' ich das Lied schon von der Ethik und dem Gleichgewicht und der Gesundheit und der Gesamtheit. Ich bin überzeugt, genau dieselbe Melodie hat man schon gesungen, als man

der Aſtarte die Jungfrauenleiber zuckend in den Rachen warf. Und dieſem Aſtartenideal opfert man auch heute noch all unſere Seelen. Jawohl: die einzelnen mögen verderben zu Millionen, wenn nur die Geſamtheit hübſch g'ſund bleibt. Hahahaha!

Michael (beinahe drohend).

Beate!

Staatsſekretär.

Gräfin, Sie erregen ſich um ein Phantom!

Beate.

Es mag ja ein Phantom ſein, aber es ſitzt uns an der Kehle. — Ja was thun Sie denn, Völkerlingk? Das iſt ja die berühmte Paſtete, die Michaels Namen trägt. Die laſſen Sie vorübergehen?

Richard.

Verzeihung, Gräfin. Ich habe nicht acht gegeben. (Bedient ſich.)

Beate.

Das iſt nämlich eine Paſtete, meine Herren — ſehen Sie ſie ſich genau an — die ich ſelber erfunden habe.

Prinz.

Auf den Höhen menſchlichen Denkens ſind Sie auch zu Hauſe, Gräfin?

Beate.

Oh, in mir wird einſt eine große Köchin zu Grunde gehn. Das Normalweib der alten Schule ſtirbt mit mir. Die Veſtalin des geſunden Menſchenverſtandes .... ja! — Die Prieſterin der Geſamtheit und der Geſundheit. Hahaha. Nicht wahr?

Michael
(lacht verbissen in sich hinein).

Richard (bemüht abzulenken).

Meine teuerste Gräfin, wir kennen ja diesen Ihren Trotz und werden uns hüten, Ihnen zu widersprechen. Für eine Gesundheit einer Gesamtheit möchte ich aber doch wagen, ein Wort einzulegen, und das ist die Gesamtheit, die sich Haus Kellinghausen nennt.

Die Anderen.

Ah! Bravo — bravo!

Richard (aufstehend).

Ich verdanke ihr so unendlich viel, daß wenn ich mein vergangenes Leben überschaue, ich kaum etwas anderes darin finde, als ein ewiges Empfangen, einen schimmernden Reichtum von Güte und von Frieden, die mir aus diesem Hause kamen. Ihnen, meine liebe Freundin —

Michael (scheinbar scherzend).

Willst du meiner Frau etwa eine Generalquittung ausstellen?

Richard
(erschrocken, rasch gefaßt).

Nein, du hast recht. Das wäre absurd. Mein letztes Wort gilt dir, Michael.

Michael.

Ah! Hört! Hört!

Richard.

Wie viel ich ihm verdanke, sagt uns allen der gestrige

Tag. Er ist sein Werk, sein Werk allein. Und wenn ich in Frieden mit mir selbst einen andern Weg einschlage, als den, der mir vorbehalten schien, wenn ich heut als ein Vollendender die Garben meines Feldes zähle, so kann ich es nicht, ohne aus vollem Herzen zu sagen: Dank ihm, der mir zur Ernte half! — Meinem — unserem Freunde!

Die Anderen.

Bravo! (Man stößt an.)

Michael
(mit mißtönigem Lachen, während Richard mit ihm anstößt).

Das hätt'st du bleiben lassen können.

Richard.

Ich hätt' es dir — geschrieben. Nun hab' ich's dir gesagt.

Michael (noch stehend).

Also, meine Herren, liebe Beate, ich spreche wohl aus unser aller Herzen, nicht wahr? — — — unser Freund Völkerlingk hat uns gestern in einer Weise rausgerissen, nicht wahr? — daß es nur meine verfluchte Schuldigkeit war, sozusagen lautlos vor ihm zu verschwinden — überall und immer — und wenn einer den ersten Platz verdiente, dann war er es, nicht wahr? (Im Begriff loszubrechen.) Wenn auch freilich ... ein Platz (von dem angstgequälten Blick Beatens gebändigt, die mit einem leisen Wehlaut halbaufgerichtet zu ihm herüber starrt.) — Na ja — ich bin kein großer Redner, also meine Herren, liebe Beate, unserem Freunde, dem sieggekrönten! Er lebe!

Beate

(während die andern sich um Michael und Richard drängen, leise vor sich hin).

Er lebe! (Sie preßt die Hand aufs Herz und sinkt gegen die Lehne zurück.)

Prinz (zu Michael).

Sehen Sie mal, was ist der Gräfin?

Michael.

Du — Beate!

Beate

(lächelnd aufgerichtet).

Hm?

Michael.

Willst du nicht lieber einen Augenblick allein sein, liebes Kind? Wir essen derweilen ruhig weiter.

Beate (schüttelt den Kopf).

Richard

(zurückhaltend, mit einem Blick auf Michael).

Wir bitten Sie alle, Gräfin!

Beate

(die beiden anschauend — in wachsender Angst).

Nein — nein — nein — nein — ich bin wieder ganz, ganz — im Gegenteil — jetzt will ich auch meinen Toast halten. (Auf Richards erschrockene Geste hin.) Ja, gerade. Aber erst setzen, bitte, bitte, alle setzen!

Prinz.

Ce que femme veut! (Alle setzen sich.)

Michael.

Beate, du muteſt dir zu viel zu. Du biſt gewarnt.

Beate.

Seht mal, meine lieben Freunde, ihr ruft immer: Er lebe, er lebe! Aber wer lebt denn eigentlich? Wer wagt es denn, zu leben? Irgendwo — da blüht was und leuchtet zu uns herüber, und dann ſchauern wir heimlich zuſammen, heimlich wie der Verbrecher. — Das iſt alles, was wir vom Leben haben. Ja, glaubt ihr etwa, ihr lebt? Oder ich! (Aufſtehend in plötzlicher Eingebung.) Ja — ich ja! Mein Daſein iſt für Leib und Seele nur ein langes Ringen mit dem Niedergang geweſen — Schlaf kenn' ich kaum noch — jeder freie Atemzug iſt mir ein Gnadengeſchenk — und doch hab' ich das Lachen nie verlernt — doch bin ich voll von Dankbarkeit und Glück — doch heb' ich jetzt dies Glas und ruf' aus vollſter Seele: (beinahe flüſternd) Es lebe das Leben, meine lieben Freunde!

Die Anderen
(ihr die Gläſer entgegenſtreckend).

Bravo! Bravo!

Beate
(atmet tief auf, läßt das Glas ſinken und ſieht mit wirrem Blick um ſich und zu Völkerling hinüber. Dann zu Michael).

Ich glaube, ich werde deinem Rate folgen, lieber Freund, und mich doch ein wenig zurückziehen. (Erhebt ſich mühſam.)

Michael.

Aha! Da haſt du's!

Staatssekretär (ihr den Arm bietend).

Darf ich bitten, Gräfin!

Beate.

Nein, ich danke, nein, nein! Entschuldige mich bei den Herren, Michael. Ich komme gleich wieder. (An der Thür mit einem Lächeln und einem letzten Blick auf Richard Völkerlingk.) Addio so lang! Ich komme gleich wieder. (Ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen (ohne Beate).

Michael.

Beunruhigen Sie sich nicht, meine Herren. So ein leichtes Unwohlsein begegnet ihr oft einmal. Sie bemerkten ja, wie es sich schon in einer gewissen Steigerung ihres Gemütslebens vorbereitete. Aber, bitte schön, setzen wir uns doch! Ich bin überzeugt — (Man hört einen dumpfen Fall, Richard zuckt zusammen, Michael will aufspringen und beherrscht sich sofort. Kleine Pause) überzeugt, sie wird in wenigen Minuten den Kopf wieder lachend zur Thür reinstecken. (Man hört links flüsternde Stimmen.) Na, was horchst du denn da? Was ist denn da noch?

Richard (verstört).

Ja, verzeih! Mir war nur, als — (Ein gellender Schrei aus Ellens Munde ertönt. Alle fahren auf. Michael eilends ab.)

Staatssekretär.

Das war die Stimme ihrer Tochter, wenn ich nicht irre.

Prinz.

Das hört sich freilich nicht so an, als ob sie den Kopf gleich wieder lachend hereinstecken wird.

Michael (mit entstelltem Gesicht, heiser).

Zum nächsten Arzt ... Gleichviel wer ... rasch! (Ab.)

Richard

(macht einen Schritt nach der Thür zu, dann wendet er sich und stürzt rechts ab).

Neunte Scene.

Staatssekretär. Prinz. Brachtmann.

Brachtmann.

Man hat es wohl ähnlich schon so mit ihr erlebt, aber heute sieht es doch anders aus.

Prinz.

Tja. Tätäta. (Schweigen.)

Brachtmann.

Und wenn Ihr Bruder nun niemanden findet, Excellenz!

Staatssekretär.

Hoffen wir das Beste. (Schweigen.)

Prinz.

Tja, meine Herren, wäre es nicht stimmungsgemäß, wenn wir jetzt schweigend das Feld räumten?

Brachtmann (nickt, dann zum Staatssekretär).

Kommen Sie mit, Excellenz?

Staatssekretär.

Ich möchte meinen Bruder erwarten.

(Man schüttelt sich die Hände.)

Prinz.

Tja! (Prinz und Brachtmann ab.)

(Der Staatssekretär geht kopfschüttelnd auf und nieder.)

Zehnte Scene.

Staatssekretär. Konrad.

Staatssekretär.

Nun, wie steht's?

Konrad.

Ich wag' nichts zu sagen, Excellenz. (Zum Tisch hin.) Wir suchen überall die Tropfen. Komteß Ellen hat sie der Frau Gräfin vor Tisch selbst gebracht.

Staatssekretär.

Mir war, sie hielt ein Fläschchen, ehe sie hinausging. Haben Sie schon in ihrer Hand nachgesehen?

Konrad.

Nein. (Ab.)

(Pause.)

Elfte Scene.

Staatssekretär. Richard. Ein Arzt.

Richard.

Nun? Was?

Staatssekretär.

Nichts.

Richard.

Bitte, wollen Sie mir folgen, Herr Doktor!

Der Arzt.

Ich danke, Herr Baron.

(Richard und Arzt ab. Pause.)

Zwölfte Scene.

Staatssekretär. (Später) Norbert. (Durch die Mitte.)

Der Staatssekretär
(geht im Zimmer umher kopfschüttelnd und murmelnd).

Norbert
(stürzt von rechts herein).

Onkel, was ist geschehn? Ich begegne eben Brachtmann und Prinz Usingen, die sagen — Onkel! —

Der Staatssekretär
(weist auf die Thür links. Norbert ab).

Der Staatssekretär
(geht wieder hin und her).

Dreizehnte Scene.

Der Staatssekretär. (Später) Der Arzt. Richard. Michael (die langsam und schweigend hereinkommen).

Der Arzt (nach einer Pause).

Ich bedaure unendlich, Herr Graf, daß ich zu spät gekommen bin. Aber zu Ihrem Troste darf ich sagen, daß jede ärztliche Kunst vergebens gewesen wäre. Der

Tod ist durch Herzschlag erfolgt und auf der Stelle ein getreten. Darf ich fragen, wer der behandelnde Arzt gewesen ist?

Michael.

Geheimrat Kahlenberg.

Der Arzt
(mit respektvollem Kopfneigen).

Ich werde den Geheimrat sofort in diesem Sinne benachrichtigen. Mein ergebenstes Beileid, Herr Graf. (Verbeugt sich.)

Michael.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor. (Reicht ihm die Hand und geleitet ihn zur Thür. Der Arzt ab.)

Der Staatssekretär
(drückt dem Grafen schweigend die Hand, grüßt Richard mit leisem Nicken. Ab).

Vierzehnte Scene.

Michael. Richard.

Richard.

Ich danke dir, Michael, daß du mir erlaubt hast, in diesen Augenblicken neben ihr zu stehn.

Michael.

Lies diesen Brief.

Richard
(nimmt den Brief aus Michaels Hand, schauert bei dem Anblick der Handschrift zusammen, versucht zu lesen und gibt ihn dann zurück).

Ich kann nicht!

Michael.

So werde ich ihn dir lesen. Er gilt auch für dich. (Liest.) „Lieber Michael! Selbst wenn man das Gift in meinem Körper finden sollte, so wird man annehmen, daß ich durch ein Versehen gestorben bin. Um jede Spur meines Vorhabens zu verwischen, werde ich mir den Tod während einer fröhlichen Tischgesellschaft zu geben suchen. Ich thue es, weil ich fühle, daß ein Opfer fallen muß. Besser ich, als er — denn er hat sein Werk zu vollbringen, ich aber habe mein Leben ausgelebt. So will ich also versuchen, ihm zuvorzukommen. Was ihr auch abgemacht habt — falls Du nicht der Welt preisgeben willst, was Du bisher ängstlich zu verhüllen strebtest, so wird sein Tod dadurch für jetzt und auf lange Zeit hinaus unmöglich geworden sein. Als eine Glücksucherin, die ich mein lebelang war, sterbe ich für sein, für Dein und unserer Kinder Glück. Vergiß das Leid, das ich Dir anthun mußte, und hab' Dank für alles. Beate. . . . ." Du siehst ein, Richard, daß unsere Abmachung null und nichtig geworden ist und daß ich dir dein Wort — gesetzt den Fall, ich habe es angenommen — nunmehr zurückgeben muß.

Richard.

Und du siehst ein, Michael —

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Norbert.

Norbert
(stürzt weinend Michael um den Hals).

Onkel Michael!